Graue Reihe des Instituts für Stadt- und Regionalplanung
Technische Universität Berlin

René Kreichauf

Kleinstadt und Zuwanderung

Zur Theorie und Empirie ethnischer Segregation in kleinen Städten

41

GRAUE REIHE DES
INSTITUTS FÜR STADT- UND REGIONALPLANUNG
Technische Universität Berlin

FORUM STADT- UND REGIONALPLANUNG E.V.
Herausgeber der Schriftenreihe

Heft 41
Berlin 2012

Die Beiträge der Grauen Reihe dienen der zeitnahen Publikation von Arbeiten im Internet, die aktuelle wissenschaftlich oder planungsbezogen relevante Themen angehen und sich mit unterschiedlichen Positionen in Politikbereichen der Stadt- und Regionalplanung, Stadtgeschichte und Stadtentwicklung, des Wohnungswesens und des Planungs- und Baurechts auseinandersetzen. In dieser Reihe finden Sie u. a. Diplomarbeiten, Tagungs- und Veranstaltungsdokumentationen oder Forschungsberichte.

HERAUSGEBER DER GRAUEN REIHE
Forum Stadt- und Regionalplanung e.V.
c/o Institut für Stadt- und Regionalplanung
Sekretariat B7
Hardenbergstr. 40a, 10623 Berlin
▷ www.isr.tu-berlin.de

VERLAG UND VERTRIEB
Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin
Universitätsbibliothek im VOLKSWAGEN-Haus
Fasanenstraße 88, 10623 Berlin
▷ publikationen@ub.tu-berlin.de

LAYOUT
René Kreichauf

TITELBILD
„Die Kleinstadt Genthin“, Fotografie von René Kreichauf

PRODUKTION UND UMSCHLAGGESTALTUNG
Thomas Rutschke
Publikationsstelle
Institut für Stadt- und Regionalplanung
▷ publikationen@isr.tu-berlin.de

Berlin 2012 ISBN 978-3-7983-2418-3 ISSN 1864-8037

René Kreichauf

Kleinstadt und Zuwanderung

Zur Theorie und Empirie ethnischer Segregation in kleinen Städten

VORWORT

Sind Kleinstädte lediglich ‚kleinere' Städte, die sich nur quantitativ von den Großstädten unterscheiden? Oder sind sie anders? Zwischen Groß- und Kleinstädten bzw. beim Begriff der Urbanität qualitativ zu unterscheiden wird immer wieder gefordert, aber selten eingelöst. Worin besteht die „cityness of small cities"?

Die vorliegende Arbeit von René Kreichauf vollzieht diese notwendige Differenzierung an einem empirisch gehaltvollen und hochaktuellen Thema: In ihrem Mittelpunkt stehen Fragen der Integration von Zuwanderern in kleinen Städten. Anhand der Kleinstadt Genthin untersucht er lokale Segregationstendenzen sowie deren Ursachen, Ausprägung und Wahrnehmung durch unterschiedliche Personengruppen in der Stadtgesellschaft. Die Arbeit bereichert dadurch die aktuelle Diskussion zur Integration von Zugewanderten und stellt darüber hinaus auch eine interessante und bemerkenswerte Erweiterung der bisher vorwiegend großstadtzentrierten Segregationsforschung dar.

René Kreichauf stellt die Konsequenzen für einen qualitativ angepassten Segregationsbegriff dar: die stärkere Präsenz und Unausweichlichkeit des Fremden, die stärkere Wirkung von Zuschreibungen und Stigmatisierungen. Auch geht er auf die Folgen für Integrationspolitik ein, die sich daraus ergeben. In seinen Schlussfolgerungen präzisiert er, wie angemessenere Forschungsstrategien und -Designs für Untersuchungen von Integration in ländlich geprägten Kleinstädten aussehen könnten.

Auf Basis seiner Untersuchung kommt René Kreichauf zu dem Ergebnis, dass sich die Qualität der Segregation in Kleinstädten von Großstädten unterscheidet. Kleinstädtische Segregationsprozesse würden in der Stadtbevölkerung intensiver wahrgenommen und letztlich stigmatisiert. Der Verfasser kommt abschließend zu der provokanten Feststellung, dass die klassische Segregationsforschung für die Untersuchung kleiner Städte nicht unmittelbar weiterführend ist. Deshalb fordert er, für die Betrachtung und Bewertung von kleinen Städten andere Prämissen zu setzen, als in den auf Großstädte bezogenen Ansätzen üblich.

Die Arbeit wurde Anfang 2011 als Bachelorarbeit am ISR eingereicht und von Frau Dr. Heike Liebmann und mir betreut. Wir waren uns im Urteil einig, dass sie einen bemerkenswerten Bogen schlägt: von der theoretischen Konzeptualisierung und Problemeinbettung (Übertragbarkeitsproblem der Segregationsforschung auf kleine Städte, Großstadtbias) über das Verhältnis von Segregation, Integration und Kleinstädten bis hin zu einer eigenen, umfangreichen empirischen Untersuchung, welche die Thesen der Arbeit prüfbar macht und illustriert. Besonders hervorzuheben ist dabei: Im empirischen Teil der Arbeit lässt René Kreichauf nicht allein lokal Verantwortliche der Mehrheitsgesellschaft über Integration sprechen. Vielmehr setzt er sich ebenso intensiv mit Problemen, Erwartungen und Erfahrungen der Zuwanderer auseinander, um schließlich beide Blickwinkel miteinander gekonnt zu verknüpfen.

Die Tiefe der Bearbeitung – insbesondere die Aufarbeitung des Forschungstandes und seine Verbindung mit eigenen empirischen Ergebnissen – ist außergewöhnlich. Sie ist ein genuines, individuelles Verdienst des Verfassers. Die Arbeit konnte auch durch die Synergien innerhalb eines größeren Forschungsprojektes zusätzlich befruchtet werden. Der Verfasser hat mit großem Gewinn in einem anregenden Kontext eines Forschungsinstitu-

tes der räumlichen Forschung, des Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung in Erkner, im Rahmen des Forschungs-Praxis-Projektes „Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen“ gearbeitet und daraus viel Nutzen für seine Abschlussarbeit ziehen können. Umgekehrt schätzten Projektleitung und -mitarbeiter seinen Input als bedeutsam ein. Eine derartige Einbettung von eigenständigen Qualifikationsarbeiten ist längst kein Einzelfall mehr. So ist diese Veröffentlichung vielleicht weniger als ein Maßstab für Abschlussarbeiten zu verstehen, sondern vielmehr als Ermunterung, solche Chancen in Zukunft noch bewusster zu suchen und zu nutzen.

Prof. Dr. Uwe-Jens Walther

Berlin, im Mai 2012

INHALT

1. EINLEITUNG 11
2. ZUWANDERUNG UND SOZIALRÄUMLICHE INTEGRATION IN DER KLEINSTADT 15
2.1 Die Kleinstadt in der Stadtforschung 16
2.2 Die Kleinstadt in der Segregationsforschung 20
2.3 Zuwanderung und Segregation in der Kleinstadt 23
2.4 Zwischenfazit: Kleinstadt und Segregation 30
3. DIE UNTERSUCHUNG DER KLEINSTADT 31
3.1 Annahmen und Fragestellung 32
3.2 Auswahl des Untersuchungsortes 33
3.3 Untersuchungsmethodik 33
4. SEGREGATION AM FALLBEISPIEL: DIE UNTERSUCHUNGSSTADT GENTHIN 39
4.1 Beschreibung der Untersuchungsstadt Genthin 40
4.2 Migration und Integration in Genthin 47
4.3 Segregation in Genthin Süd 53
4.3.1 Kurzbeschreibung des Stadtteils 53
4.3.2 Bewohnerstruktur 56
4.3.3 Entstehung der ethnischen Segregation 61
4.3.4 Merkmale und Kennzeichen des segregierten Quartiers 70
4.3.5 Bewertung der Segregation in Genthin Süd 78
5. RESÜMEE: SEGREGATION IN DER KLEINSTADT? 83
5.1 Definition und Ausprägung der Segregation in kleinen Städten 84
5.2 Herangehensweise der Untersuchung der Segregation in kleinen Städten 85
6. VERZEICHNISSE 88
ANHANG 95

1. EINLEITUNG

Die Segregationsforschung gilt als der Ursprung der soziologischen Stadtforschung. Während Segregation als vornehmlich großstädtisches Phänomen beschrieben wird und die Großstadt als Forschungsparadigma des modernen Urbanismus schlechthin gilt, stellen kleine Städte bisher einen ‚blinden Fleck' in der Stadt- und Segregationsforschung dar. Die vorliegende Arbeit untersucht am Beispiel der Kleinstadt Genthin in Sachsen-Anhalt mittels qualitativer Forschungsansätze, in welcher Ausprägung Segregationstendenzen von Zugewanderten in kleinen Städten vorliegen und wie eine Analyse dieser Tendenzen vorgenommen werden kann.

Die Integrations- und Migrationsforschung hat seit mehreren Jahrzehnten einen hohen Stellenwert in den Sozialwissenschaften. Allerdings liegt der Fokus der Forschungsarbeiten bisher auf Großstädten und Ballungszentren, die als ‚Orte der Integration' gelten. Ungeachtet von Politik und Forschung fand in den vergangenen Jahrzehnten indes eine verstärkte Zuwanderung in den ländlichen Raum statt. Vor allem Spätaussiedler[1] zogen in den 1980er und 90er Jahren vornehmlich in ländliche Regionen Deutschlands. Die Migration in Klein- und Mittelstädten nimmt aktuell stetig zu. Die Kommunen peripherer Räume werden vermehrt mit wachsenden Integrationsanforderungen konfrontiert. In der Forschung und in der Politik des Bundes und der Länder werden bisher jedoch die Spezifika ländlicher Räume bezüglich Migration und Integration nicht aufgegriffen. Ferner mangelt es aktuell an einem breiten wissenschaftlichen Theorie- und Praxisdiskurs, der sich hinreichend mit den Besonderheiten der Integrationsanforderungen und -bedingungen in Klein- und Mittelstädten peripherer Regionen auseinandersetzt. (vgl. Boos-Krüger 2005)

In der Stadtsoziologie wird in Verbindung mit der migrations- und integrationspolitischen Debatte u. a. das Phänomen segregierter Stadtteile thematisiert. Auch hier wird deutlich, dass in der Segregationsforschung ebenso vornehmlich Segregationsprozesse in Großstädten betrachtet und erforscht werden. In verschiedenen aktuellen Studien wird indessen konstatiert, dass die Gegensätze zwischen Stadt und Land hinsichtlich Siedlungsstrukturen und Bevölkerungszusammensetzung zunehmend unscharf werden (vgl. Roth 2009). Segregation ist daher ein Prozess, der auf alle Stadt- und Siedlungstypen zutrifft, sich aber je nach sozioökonomischer Struktur, ethnischer Zusammensetzung sowie Größe der Stadt unterscheidet. Da in Bezug auf Kleinstädte vermutet wird, dass sie „durch die auch hier abnehmende Integrationskraft des Arbeitsmarktes Wohnviertel, Wohnungen und andere alltägliche Aufenthaltsorte zunehmend an Bedeutung für Integrationsprozesse gewinnen" (IRS/ILS 2010: 74), erscheint die Untersuchung von Segregationsprozessen in Kleinstädten für die Integration von MigrantInnen besonders relevant zu sein.

Die zentrale Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit ist, ob und in welcher Qualität Segregationstendenzen von Zugewanderten in kleinen Städten deutlich werden und wie Segregation in kleinen Städten erforscht werden kann. Als Grundlage für die Untersuchung kleinstädtischer Segregationsprozesse wird zunächst der aktuelle Forschungsstand aufgearbeitet und das Phänomen der Segregation in den Kontext von kleinen Städten eingebettet. Anhand der Fallstudie Genthin in Sachsen-Anhalt werden mit Hilfe qualitativer Forschungsansätze lokale Segregationstendenzen sowie deren Ursachen, Ausprägung und Wahrnehmung durch unterschiedliche Personengruppen in der Stadtgesellschaft untersucht und letztlich dargestellt, wie sich Segregation in kleinen Städten äußert und wie eine Analyse dieser Tendenzen vorgenommen werden kann. Insbesondere das Siedlungsverhalten der Gruppe der Spätaussiedler wird in dieser Arbeit tiefer veranschaulicht.

[1] „Spätaussiedler ist in der Regel ein deutscher Volkszugehöriger, der die Republiken der ehemaligen Sowjetunion nach dem 31.Dezember 1992 im Wege des Aufnahmeverfahrens verlassen und innerhalb von sechs Monaten im Geltungsbereich des Gesetzes seinen ständigen Aufenthalt genommen hat" (BVFG). Vor der Neufassung des Gesetzes von 1993 wurden Menschen, die aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland übersiedelten, ‚Aussiedler' genannt. Der in der vorliegenden Arbeit verwendete Begriff ‚Spätaussiedler' umfasst beide Gruppen.

Im zweiten Kapitel wird, auf Basis einer Literaturanalyse, ein theoretischer Überblick über die Kleinstadt- (Kapitel 2.1) und Segregationsforschung (Kapitel 2.2) sowie über die Zuwanderung bzw. Dimension der Migration im ländlichen Raum (Kapitel 2.3) gegeben. Die wesentlichen Kernpunkte der Betrachtung werden in Kapitel 2.4 zusammengefasst. Im dritten Kapitel wird die Vorgehensweise der empirischen Studie vorgestellt. Die Thesen und Forschungsfragen der Arbeit werden formuliert (Kapitel 3.1), die Auswahl des Untersuchungsorts (Kapitel 3.2) und die methodische Vorgehensweise werden erörtert (Kapitel 3.3). Das vierte Kapitel beschreibt die Untersuchungsstadt Genthin anhand verschiedener Merkmale (Kapitel 4.1) und veranschaulicht die Zuwanderung und Integrationsbedingungen der Stadt (Kapitel 4.2), um auf Basis dessen in Kapitel 4.3 das segregierte Quartier Genthin Süd vorzustellen, den Prozess der Segregation zu analysieren und letztlich zu bewerten. Im abschließenden fünften Kapitel werden die Ergebnisse der Arbeit resümiert und aufgezeigt, was Segregation in kleinen Städten auszeichnet und wie diese erforscht werden kann.

Um Segregationstendenzen in kleinen Städten sowie deren Ursachen, Dimensionen, Wahrnehmung und kausale Zusammenhänge zu ergründen, ist, wie im Zuge dieser Studie gezeigt wird, ein qualitativer Forschungsansatz unerlässlich. In der vorliegenden Arbeit wurden daher, neben der Analyse des bereits vorhandenen Materials über die Untersuchungsstadt Genthin des Projektes ‚Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen', vorrangig qualitative Forschungsmethoden gewählt. Diesbezüglich wurden Interviews mit verschiedenen Akteursgruppen in Genthin sowie eine Gruppendiskussion durchgeführt. Die Auswertung der Interviews soll einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der Segregationstendenzen am Fallbeispiel Genthin leisten.

Die vorliegende Studie entsteht auf Basis des Forschungs-Praxis-Projekts ‚Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen'. Das Projekt analysiert Möglichkeiten und Voraussetzungen der Integration von MigrantInnen in Klein- und Mittelstädten ländlicher Regionen und ermittelt die Potenziale der Integration für die Zugewanderten (vgl. ILS/IRS 2009). Durch die Mitarbeit am Forschungsprojekt des Leibniz-Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung habe ich mein Interesse für den Forschungsgegenstand Kleinstadt entdeckt. Eines der Themenfelder des Forschungsprojektes ist die ‚Sozialräumliche Integration in Wohngebieten und Nachbarschaften'. Das in dieser Arbeit untersuchte Fallbeispiel Genthin ist eine Untersuchungsstadt des Forschungsprojektes. Die Untersuchungen der Integrationsbedingungen und -potenziale in Genthin sowie auch erste Annahmen zur sozialräumlichen Konzentration von Zugewanderten in der Stadt sind Grundlage für eine tiefer gehende Studie zur Segregation in Genthin.[2]

[2] Hinweise zur Textgestaltung und Zitierweise: Einfache Anführungszeichen werden im Text für Titel, Begriffe sowie pointierte Darstellungen verwendet. Direkte Zitate werden in doppelte Anführungszeichen gesetzt. Längere Zitate aus den wortwörtlich transkribierten Interviews werden als eingerückte, frei stehende Blöcke dargestellt und kursiv kenntlich gemacht. Die Zitation folgt in Orthografie und Interpunktion stets der jeweils angegebenen Vorlage. Die in Klammern gesetzte Quellenangabe bezieht sich entweder auf den kompletten vorigen Abschnitt (hier: Punkt vor der Quellenangabe) oder auf die Aussage des vorherigen Satzes (hier: Punkt nach Quellenangabe). Zahlen bis Zwölf werden ausgeschrieben. Mengenangaben im Text werden ausgeschrieben und bei nachgestellten Zusätzen in Klammern als Zeichen angegeben.

2. ZUWANDERUNG UND SOZIALRÄUMLICHE INTEGRATION IN DER KLEINSTADT

Um sich dem Forschungsfeld Segregation in kleinen Städten zu nähern und um eine Untersuchungsbasis für die Empirie dieser Studie zu schaffen, wird das Feld aus drei Blickwinkeln beleuchtet. Zuerst wird die Kleinstadt als Begriff und Untersuchungsgegenstand (Kapitel 2.1) dargestellt. Kapitel 2.2 vermittelt einen Überblick über den Begriff Segregation und über die Segregationsforschung. Kapitel 2.3 stellt den Zuwanderungs- und Integrationsprozess in kleinen Städten sowie die Spezifika der sozial-räumlichen Integration in der Kleinstadt heraus. Die Ergebnisse der Betrachtung werden in Kapitel 2.4 zusammengetragen.

2.1 Die Kleinstadt in der Stadtforschung

Die Kleinstadt als Begriff und Siedlungstyp

> „Einen allgemeinverbindlichen quantitativen Kleinstadtbegriff gibt es nicht" (Zimmermann 2003: 13).

Die Kleinstadt ist ein definitorisch schwer zu erfassender Siedlungstyp. In der Fachliteratur herrscht Unsicherheit im Umgang mit dem Begriff ‚Kleinstadt'. Kleinstadt wird in der Forschung aus zwei Perspektiven betrachtet und in zweifacher Abgrenzung umschrieben. „Die Kleinstadt erscheint als eine Zwischenkategorie zwischen Dorf und Großstadt" (Kolb 2007: 24). Die Kleinstadt wird in der Stadtforschung aus großstädtischer Sicht und in der öffentlichen Wahrnehmung eher dem ländlichen Raum zugeordnet. Aus Perspektive des ländlichen Raumes gilt die Kleinstadt als städtischer Ort, der sich in Struktur, Bevölkerung, Bedeutung und Ausstattung vom ländlichen Raum abhebt. (vgl. ebd.: 24f.)

Im wissenschaftlichen Diskurs gibt es verschiedene Kategorien und Typisierungen. Die Zwischenposition zwischen Großstadt und Dorf, die zunehmende Differenzierung der Kleinstädte, aber auch die mangelnde wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Typ bzw. dem Begriff Kleinstadt machen eine genaue und allgemein übertragbare Definition von Kleinstadt bisher unmöglich. Eine allgemeingültige Übereinstimmung der Forschungsdisziplinen, die sich mit der Kleinstadt auseinandersetzen, gibt es bisher nicht (vgl. ebd.: 26). Gleichermaßen erscheint eine Betrachtung des Kleinstadttypus und des Begriffs für eine detaillierte Auseinandersetzung mit diesem städtischen Phänomen unumgänglich.

In den folgenden Abschnitten werden daher Kategorien und Merkmale der Kleinstadt aufgegriffen, um sich der Kleinstadt als Typ und Begriff zu nähern, bzw. um letztlich auf Basis dieser Merkmale die Untersuchungsstadt Genthin genauer zu betrachten. Oberflächliche Kategorien und Merkmale für die Abgrenzung der Kleinstadt sind das Stadtrecht, der Grundriss und die Bebauung der Stadt, die zentralörtliche Funktion und die Einwohnerzahlen (vgl. ebd.: 26). Eine quantitative Orientierung für die Definition der Kleinstadt ist aufgrund dessen zunächst der statistische Begriff der Kleinstadt. Die deutsche Reichsstatistik nahm 1871 eine Einteilung der Gemeinden entsprechend ihrer Einwohnergröße vor. Demnach haben Kleinstädte eine Einwohnerzahl von 5.000 bis 20.000. Diese Klassifizierung der Gemeinden ist bis heute noch weitestgehend gültig, jedoch wird diese rein quantitative Charakterisierung als unzeitgemäß empfunden, vor allem da qualitative städtische Phänomene und Entwicklungen keine Berücksichtigung finden. (vgl. Hannemann 2004: 18f.)

Zahlreiche Modelle und Kategorisierungen unterschiedlicher Fachdisziplinen, versuchen deshalb den Kleinstadtbegriff um qualitative Differenzierungen zu ergänzen. Verschiedene kulturhistorische Klassifikationen unterscheiden Städte nach ihren historischen Gründungs- und Funktionszusammenhängen. So wird bspw. zwischen ‚Planstadt', ‚Kolonialstadt' und ‚Ackerbürgerstadt' unterschieden (vgl. ebd.: 19). Eine allumfassende qualitative Klassifizierung, die insbesondere in der Stadtgeografie angestrebt wird, ist aber aus (stadt-)soziologischer Perspektive wegen der sozialen und gesellschaftlichen

Wandlungsprozesse der Städte nur bedingt möglich (vgl. Hannemann 2004: 20; Kolb 2007: 27).

Annette Kolb verweist auf die Rolle der Kleinstädte im politischen Raumordnungskonzept der ‚Zentralen Orte' von Walter Christaller aus den 1930er Jahren. Das Konzept unterscheidet zwischen Ober-, Mittel-, Unter- und Kleinzentren. Kleinstädte werden dabei oft den Mittelzentren zugeordnet. Voraussetzung für diese Klassifizierung sind städtische Merkmale, das Erfüllen zentralörtlicher Funktionen mindestens der untersten Stufe, ein typischer Stadtgrundriss, historische Gebäude und Flächen- und Straßenanlagen sowie spezifische und vielfältige Haustypen (vgl. Kolb 2007: 27).

Kleinstädte unterscheiden sich dennoch in Größe, Einwohnerzahl, wirtschaftlicher Basis, (Entstehungs- und Entwicklungs-)Geschichte, Bebauungsstruktur und nach Lage, bspw. im eher agrarisch geprägten peripheren Raum oder in der Nähe städtischer Ballungsgebiete und Industriezentren. Sie können sich außerdem durch eher dörfliche oder städtische Lebensbedingungen und -weisen auszeichnen (vgl. Hannemann 2004:21). Trotz der Heterogenität und der unterschiedlichen Ausprägungen und Gestaltmöglichkeiten, die Kleinstädte annehmen können, trifft Christine Hannemann verallgemeinernde Aussagen, die den Stadttypus zumindest grob umreißen und ausmachen: Die Einwohnerzahl der Kleinstädte liegt demnach unter 15.000 bis 20.000. Die Wirtschafts- und sozioökonomische Struktur wird von nichtlandwirtschaftlicher Tätigkeit bestimmt und durch den ortsansässigen gewerblichen Mittelstand geprägt. Die bauliche Struktur zeichnet sich durch die Dominanz geschlossener, mehrgeschossiger Bebauungsformen zumindest im Ortskern, der Ausprägung eines Ortszentrums und einem hohen Anteil an Mehrfamilienhäusern aus. Weiterhin haben Kleinstädte Gemeinsamkeiten in ihrer historischen Entwicklung. Kleinstädte können nach ihrer Entstehung im Mittelalter, in der frühen Neuzeit und in der Industrialisierung unterschieden werden. Viele Kleinstädte erfüllen zudem die Funktion als ‚Zentraler Ort'. Sie stellen in der Region den Versorgungs- und Bildungsstandort und häufig auch den Standort für Kultur und Freizeit dar. (vgl. ebd.)

Auch wenn es Bestimmungsgrößen gibt, Kleinstädte nach statistischen und qualitativen Merkmalen zu differenzieren, existiert eine allgemeingültige und fachliche Definition der Kleinstadt bisher nicht. „Der quantitativ induzierte Begriff Kleinstadt wird bis heute zur Kennzeichnung eines qualitativen Stadttypus herangezogen" (ebd.: 4). Die Definition der Kleinstadt wird auf Basis der jeweiligen Profession und Forschungsdisziplin aus dem historischen, statistischen und funktionellen Stadtbegriff entwickelt. Der Stadttypus muss daher im Rahmen von Epochen, den gesellschaftlichen Entwicklungen und mit dem jeweiligen Forschungsinteresse und der Forschungsdisziplin betrachtet und regional differenziert werden. (Vgl. Zimmermann 2003: 13)

Kleinstadtforschung

> „Kleinstädte sind der politisch und wissenschaftlich vergessene Teil zwischen Metropolen und Land und gehören zu keinem der klassischen Gegensätze wirklich dazu“ (Herrenknecht/Wohlfarth 2003: 5).

In der Stadtforschung, vor allem in der fachwissenschaftlichen und fachpublizistischen Diskussion, wurde die Kleinstadt als Untersuchungsgegenstand bisher nur marginal betrachtet. Zu Unrecht? 31 Prozent der Bevölkerung leben in Großstädten mit über 100.000 EinwohnerInnen, 29 Prozent in Mittelstädten mit mindestens 20.000 EinwohnerInnen, 25 Prozent in Kleinstädten mit über 5.000 EinwohnerInnen und 16 Prozent der Bevölkerung in Gemeinden und Gemeinderegionen unter 5.000 EinwohnerInnen. Demnach leben 54 Prozent in Klein- und Mittelstädten (vgl. BBSR 2010: 2). Vor allem Ostdeutschland ist erheblich ländlicher, klein- und mittelstädtischer geprägt. Rund 32 Prozent der EinwohnerInnen leben in Gemeinden unter 20.000 EinwohnerInnen und rund 61 Prozent in Gemeinden unter 100.000 EinwohnerInnen (vgl. Hannemann 2004: 16).

Der vorherrschende Stadttypus ist folglich nicht die Großstadt. Die deutsche Stadt ist augenscheinlich klein- und mittelstädtisch geprägt. Dennoch konzentrierten sich die bisher durchgeführten wissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema Stadt in Deutschland in der Vergangenheit hauptsächlich auf Großstädte und großstädtische Räume. „Es existieren zwar Arbeiten zur historischen Kleinstadtforschung, in der sich kleine Städte als kontinuierliche Merkmale der Städtelandschaft erwiesen haben, eine Kleinstadtforschung in der Moderne findet jedoch kaum statt“ (Kolb 2007: 12).

Eine Blütezeit der Gemeinde- und Kleinstadtforschung gab es in der deutschen Stadtsoziologie in den 1950er Jahren. Kleine und mittlere Städte werden in Gemeindestudien aufgrund der Überschaubarkeit und Geschlossenheit des Gemeinwesens als ‚gesellschaftlicher Mikrokosmos‘ verstanden, in dem die Gemeinde paradigmatisch dargestellt wird, um allgemeine gesellschaftliche Fragen der soziologischen Forschung zu untersuchen. Als Methode sollen anhand der Gemeinde Aussagen getroffen werden, die für die Gesamtgesellschaft zutreffend sind. (vgl. Häußermann/Siebel 2004: 78ff.) Die Studie ‚Zeche und Gemeinde‘ aus dem Jahr 1958 von Croon und Untermann ist bspw. eine frühe auf die Kleinstadt ausgerichtete Gemeindestudie. Sie behandelt die Entwicklung der Stadt Datteln und die Veränderung der Stadtgesellschaft durch die Ansiedlung einer Zeche und dem damit verbundenen Wandel zu einer industriellen Kleinstadt (vgl. Hüttermann 2010: 24). Im Mittelpunkt der Studie steht zudem die Analyse der Beziehungen, Gegensätze und Konflikte zwischen Alteingesessenen und Zugewanderten. Die Unterschiede werden durch eine Trennung der Lebenswelten (Wohnort, Arbeitsort, Freizeit, Vereine etc.) der beiden Gruppen deutlich (vgl. Häußermann 1994: 224ff.). Jürgen Friedrichs beschreibt in der ‚Euskirchen-Studie‘ von 1958 die Struktur und den sozialen Wandel der Mittelstadt Euskirchen. Er geht in seiner Untersuchung auf die gesellschaftliche Struktur von Mittelstädten und auf die Besonderheiten der mittelstädtischen Gesellschaft ein. Eine nicht unbeachtete Rolle spielt in der Betrachtung der Aspekt der Zuwanderung. Die Studie beschreibt Konflikte zwischen Einheimischen und Zugewanderten (vgl. Friedrichs 2002: 58) und geht auf die Rolle der SpätaussiedlerInnen als größte Zuwanderungsgruppe in der Stadtgesellschaft ein. Es wird aufgezeigt, dass in der Mittelstadt subkulturelle Milieus sozial Benach-

teiligter entstehen und dass SpätaussiedlerInnen oft Teil dieser Subkultur sind (vgl. ebd.: 106). Allerdings sind in der Mittelstadt nur schwache Konzentrationstendenzen erkennbar. Eine ethnische Segregation liegt nicht vor (vgl. ebd.: 194).

Gemeindestudien erforschen die soziale Ordnung und die sozialen Beziehungen und Gefüge in kleineren Städten oder Gemeinden. Sie erlauben eine genaue Betrachtung der sozialen Strukturen, Verhältnisse und Interaktionen und beschreiben die Komplexität bzw. den Wandel sozialer Prozesse so, wie es sonst in der Sozialforschung nicht möglich ist. (vgl. Häußermann/Siebel 2004: 78ff.) Ferner zeichnen sich die Gemeindestudien durch zahlreiche qualitative Forschungsmethoden, wie Befragungen, Interviews, teilnehmende Beobachtung und Expertengespräche, aus. Diese Vorgehensweisen werden teilweise auch in der vorliegenden Arbeit angewandt. Die Gemeindestudien sind allerdings weniger als Paradigma, also als Übertragung und Pauschalisierung der Aussagen und Ergebnisse auf die Gesamtgesellschaft, sondern als Methode, der Untersuchung allgemeiner gesellschaftlicher Prozesse, hilfreich. In dieser Arbeit wird daher die Fallstadt Genthin benutzt, um den Prozess der Segregation und die Wahrnehmung segregierter Stadtteile zu untersuchen und um zu betrachten, welche Tendenzen, Ursachen und Dimensionen dieses Phänomen in der Untersuchungsstadt hat.

Hartmut Häußermann beobachtet seit der Wiedervereinigung Deutschlands eine Renaissance der Gemeindestudien. Die Kleinstadtstudien nach 1990 thematisieren u.a. den politischen und wirtschaftlichen Wandel in Ostdeutschland nach der Wiedervereinigung oder beschreiben neue Formen der sozialen Ungleichheit. (vgl. ebd.: 85f.) In der jüngeren Vergangenheit gibt es diverse Publikationen, die sich mit der Kleinstadt als Untersuchungsgegenstand beschäftigen. Annette Kolb geht bspw. in ihrem Aufsatz ‚Die Kleinstadt auf dem Weg in die Moderne' auf die Entwicklung der Kleinstadt bis in die Gegenwart ein. Dabei beschreibt sie auch die Spezifika der Kleinstadtgesellschaft und den soziokulturellen Wandel der Kleinstädte. (vgl. Kolb 2007) Sighard Neckel widmet sich in der Waldleben-Studie von 1999 dem politischen Systemwechsel anhand einer Fallstadt in Brandenburg. Er beschreibt den Verlauf, die Herausforderungen, Konflikte und AkteurInnen des politischen Wandels in der Untersuchungsstadt Waldleben. (vgl. Neckel 1999) Martin Niedermeyer untersucht in seiner Dissertation ‚Regulationsweisen der Kleinstadtentwicklung. Eine Analyse peripherer Kleinstädte im Grenzraum von Südthüringen und Nord-Unterfranken' u. a. die Entwicklungen, Potenziale und Strukturen von Kleinstädten in peripheren Regionen (vgl. Niedermeyer 2000). Neben Cordia Schlegelmilch, die anhand der Stadt Wurzen die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen der Stadt nach der politischen Wende 1990 untersucht hat (vgl. Schlegelmilch 2002), ist an dieser Stelle Andrea Rüdigers Werk ‚Der Alltäglichkeit auf der Spur: Die Rolle der Stadtgröße auf die räumliche Planung' hervorzuheben. Hier setzt sich Rüdiger sehr ausführlich mit den Möglichkeiten räumlicher Planung in kleinen Städten auseinander. Sie formuliert unterschiedliche Planungs- und Funktionsanforderungen an Städte, je nach Größe der Stadt. (vgl. Rüdiger 2009) Weiterhin greift die Dokumentation des Expertenkolloquiums zum Thema ‚Klein- und Mittelstädte – Verkleinerte Blauphasen der Großstadt?' die Rolle, Potenziale und Typen kleiner Städte auf (vgl. Baumgart et. al. 2004).

2.2 Die Kleinstadt in der Segregationsforschung

Zum Begriff Segregation

Die Analyse sozialer Ungleichheit gilt als eines der zentralen Themenfelder der Soziologie. Klasse, Schicht, Ethnizität, Rasse, Geschlecht sowie soziale Milieus sind u. a. Kategorien, anhand derer Ungleichheit bisher beschrieben wurde (vgl. Dangschat 2000a: 141). Die Untersuchung der sozialräumlichen Ungleichheit ist als Auslöser und ein Fokus der Stadt- und Regionalsoziologie sowie der soziologischen Stadtforschung zu verstehen. Kern der Diskussion der sozialen Ungleichheit ist die Frage, ob und wie sich Muster sozialer Ungleichheit in den (Stadt-)Raum übertragen lassen und wie die ungleiche Verteilung von Bevölkerungsgruppen nach den oben aufgeführten Merkmalen in der Stadt zustande kommt (vgl. Dangschat 2007a: 7). In der Segregationsforschung herrscht weitestgehend Einigkeit darüber, dass sich die vielfältigen Muster sozialer Ungleichheit im Raum widerspiegeln. Uneinigkeit besteht jedoch in der Frage, ob es sich dabei um eine reine Spiegelung oder um gesellschaftliche Prozesse der Verschärfung, Verlagerung oder Verringerung sozialer Ungleichheit handelt. (vgl. Dangschat 2007b: 42)

Der Begriff Segregation kann aus verschiedenen Blickpunkten und unter diversen Aspekten betrachtet werden. Im Mittelpunkt dieser Bachelor-Thesis steht die Auseinandersetzung mit dem Begriff und Prozess der residentiellen (auch sozialen) und ethnischen Segregation. Die Stadt, als Sozialraum betrachtet, zeichnet sich durch eine heterogene sozialräumliche Struktur aus, die das Ergebnis komplexer Prozesse darstellt. Unterschiedliche soziale Gruppen und Milieus finden aufgrund verschiedener Ursachen und Hintergründe ihren Ort in der Stadt oder bekommen ihn zugewiesen (vgl. Häußermann/Siebel 2004: 139). Diese „disproportionale Verteilung der Bevölkerungsgruppen über die städtischen Teilgebiete“ (Friedrichs 1995: 79) resp. „die ungleiche Verteilung der Wohnstandorte sozialer Gruppen in einer Stadt(region)“ (Dangschat/Frey 2005: 155) wird als ‚residentielle‘ oder ‚soziale Segregation‘ bezeichnet.

Neben der sozialen Segregation beschreibt die ‚ethnische Segregation‘ den Prozess der sozialräumlichen Differenzierung nach ethnischen Merkmalen (vgl. Häußermann/Siebel 2004: 173). Diese Form der Segregation erläutert demnach die spezifischen Siedlungsmuster von Menschen unterschiedlicher ethnischer Zurechnung. „Je stärker die Streuung der Wohnstandorte von Angehörigen einer Gruppe abweicht, desto höher ist das Maß der Segregation“ (ebd.: 140). Durch Segregation wird demnach die Konzentration bestimmter sozialer und/oder ethnischer Gruppen auf bestimmte Teilräume einer Stadt(-Region) gemessen und dargestellt. Dafür wird in der Segregationsforschung oft mit ‚Segregationsindizes‘ gearbeitet, die das Ausmaß der Ungleichverteilung der sozialen Gruppen vom städtischen Durchschnitt berechnen (vgl. ebd.:140).

Segregationsforschung in der Kleinstadt

Bereits die ‚Klassiker‘ der Soziologie, Weber und Simmel, haben sich in ihren gesellschaftstheoretischen Arbeiten mit dem Phänomen der sozialen Ungleichheit sowie mit dem (Stadt-)Raum und seiner Bedeutung für die Identitäts- und Herausbildung sozialer Grup-

pen im Raum auseinandergesetzt (vgl. Dangschat/Frey 2005: 145ff.). Sie beleuchteten die Abgrenzung gleicher Gruppen in räumlichen Schwerpunkten aufgrund ähnlicher Herkunft, sozialer Lage und Wertvorstellung. Dieses Phänomen wurde in den 1920er Jahren durch Robert E. Park, der als Begründer der Stadtsoziologie und Segregationsforschung gilt, im Rahmen der ‚Chicagoer Schule' durch die Entwicklung des Konzeptes der residentiellen Segregation beleuchtet. Mit der Entwicklung von ‚Indices', dem Segregationsindex, ist allerdings erst in den 1940er Jahren die eigentliche Segregationsforschung in einer mathematisch-statistischen Logik entstanden. (vgl. Dangschat 2000b: 209ff.)

In Deutschland wurde Segregation in der Großstadtsoziologie erst ab den 1970er Jahren ausführlich thematisiert. Vor allem Jürgen Friedrichs, der ein eigenständiges Werk über Segregation veröffentlichte, sowie Ulfert Herlyn setzen sich als Erste mit dem Phänomen auseinander (vgl. Dangschat 2000a: 143). Seither stehen sich unterschiedliche Positionen bezüglich Ursachen und Forschung der Segregation gegenüber. Die Vertreter der sozialökologischen Schule, zu der u. a. Friedrichs, Kecskes und Knebel zählen, stützen sich bei der Beschreibung von Segregation auf Segregationsindizes. Segregation beruhe ihrer Ansicht nach auf einem Wettbewerb unterschiedlicher sozialer Gruppen um die Aneignung attraktiver (Wohn-)Standorte im (Stadt-)Raum. Dieser ‚Konkurrenzkampf' wird vorrangig über das Kapital und den Wohnungsmarkt geregelt. Die Segregation wird hier als natürlicher Ausleseprozess im Kapitalismus verstanden. (vgl. Dangschat 2007a: 7f.)

Die Vertreter der neomarxistischen und neoweberianischen Schule (Ansatz der ‚new urban sociology') wie Häußermann, Siebel, Marcues und Dangschat verweisen entsprechend eines Klassenansatzes auf Prozesse der Teilung oder Spaltung der Stadt, die im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Phänomenen auf der Makroebene thematisiert werden. Die Bedeutung von strukturellen und makroökonomischen Veränderungen gilt ihrer Ansicht nach als Ursache für das Auseinanderdriften von Arm und Reich. Da sich diese Prozesse in der Stadtstruktur niederschlagen, führen sie zur Segregation. Die Vertreter beschreiben in verschiedenen Thesen, wie bspw. der zur Zwei- und Dreiteilung der Stadt, die Verräumlichung sozialer Ungleichheit in Form von Segregation. (vgl. ebd.) Die aktuelle Forschung basiert im Wesentlichen auf den beiden genannten Ansätzen.

Das Phänomen der sozialen (und ethnischen) Ungleichheit und Segregation wird hingegen eher theoretisch erforscht und begründet. In Deutschland gibt es keine tiefgründige und breite Berichterstattung über die Entwicklung der Siedlungsmuster von sozialschwachen Haushalten und von MigrantInnen. „Flächendeckende und systematische Darstellungen wurden bisher nicht erarbeitet" (Häußermann/Siebel 2001: 36). Nur vereinzelt beschreiben Studien, Fallstudien und Berichte die Siedlungsschwerpunkte von Zugewanderten und den Prozess der Segregation in ausgewählten Städten und Regionen (vgl. IRS/ILS 2010: 74).

So wurden in Nordrhein-Westfalen im Rahmen eines Gutachtens im Auftrag der Expertenkommission ‚Zukunft der Städte' regionale Analysen bezüglich Zuwanderung von AusländerInnen vorgenommen. In Hessen werden im ‚Migrationsreport Hessen 2002' die Entwicklung der Zuwanderungen in den Kommunen des Landes dokumentiert. Diese Berichte enthalten aber nur recht allgemeine Informationen und Beobachtungen zur Verteilung von AusländerInnen in dem jeweiligen Bundesland. (vgl. Schönwälder 2007: 4)

Nur für einzelne Großstädte existieren detaillierte Datenauswertungen und Analysen. Friedichs, Blasius und Klöckner haben sich in verschiedenen Studien seit Jahren mit der Entwicklung von Siedlungsmustern der ZuwanderInnen in Köln auseinandergesetzt (vgl. Blasius/Friedrichs/Klöckner 2008). Weiterhin analysieren Friedrichs und Triemer die Entwicklung und Ursachen der sozialen und ethnischen Segregation in ausgewählten Großstädten (vgl. Friedrichs/Triemer 2009). In Berlin wurde die sozialräumliche Konzentration von ZuwanderInnen insbesondere von Schulz (2002), Kapphan (2000) und Kemper (1998) ergründet (vgl. Schönwälder 2007: 4). In seltenen Fällen, wie im Sozialbericht der Stadt Frankfurt (2002) oder auch mit sozialräumlichen Analysen in der Stadt Hamburg, erstellen deutsche Städte Studien über die räumliche Verteilung von Zugewanderten. (vgl. Schönwälder 2007: 4.)

Migration und Segregation sind Themen der Stadtforschung, die bisher mit Großstädten assoziiert werden und daher in größeren Städten untersucht wurden. Nur wenige der aktuellen wissenschaftlichen Arbeiten haben sich mit Integration und Zuwanderung in Kleinstädten beschäftigt. Insofern kann auf einen überschaubaren Literaturbestand hingewiesen werden. Christine Hannemann greift in ihrem Werk ‚Marginalisierte Städte' u. a. die sozialräumliche Struktur ostdeutscher Kleinstädte auf und beschäftigt sich ausführlich mit soziokulturellen Potenzialen von Kleinstädten, die für die vorliegende Arbeit dienlich sind. Weiterhin unternimmt sie wichtige räumliche Differenzierungen von und in Kleinstädten. (vgl. Hannemann 2004) Auf Segregationsprozesse von MigrantInnen geht sie hingegen nicht ausführlich ein.

Ingegerd Schäuble und Christine Grüger haben die Spezifika und Rahmenbedingungen von Klein- und Mittelstädten in dem Programm ‚Soziale Stadt' in Bayern herausgestellt. Demnach sind mehr als ein Drittel der Programmstädte in Bayern Kleinstädte mit bis zu 20.000 EinwohnerInnen. In dem Aufsatz zeigen die beiden Autorinnen die Potenziale der Kleinstädte u. a. hinsichtlich Integration und integrierter Planung auf. Sie konstatieren, dass sich Kleinstädte durch eine starke kulturelle und wirtschaftliche Tradition, enge soziale Netzwerke, bürgerliches Engagement und einem aktiven Vereinsleben auszeichnen: Eigenschaften, die den Integrationsprozess von Zugewanderten erleichtern. Zudem seien Kleinstädte überschaubar und würden andere verwaltungsorganisatorische Voraussetzungen mit sich bringen. (vgl. Schäuble/ Grüger 2005: 24ff.)

Jörg Hüttermann beschreibt in seiner Studie ‚Entzündende Konfliktkonstellationen' die Bedingungen der Zuspitzung, des Verlaufs und die Ursachen von Konflikten zwischen Einheimischen und Zugewanderten in Kleinstadtgesellschaften anhand von verschiedenen Fallstudien. Er stellt dabei auch ein Aussiedlerquartier vor, an dem er Segregationstendenzen, Konflikte und die Wahrnehmung auf das Quartier schildert. (vgl. Hüttermann 2010: 236ff.)

Annegret Boos-Krüger thematisiert in ihrem Aufsatz ‚Sozialräumliche Integration von ZuwanderInnen in Klein- und Mittelstädten des ländlichen Raumes. Annäherung an ein neues Forschungsgebiet' im Rahmen des Projektes ‚Zuwanderer in der Stadt' ausgiebig die Zuwanderungsgeschichte, die sozialräumlichen Aspekte der Integration und die baulichen Gesichtspunkte der sozialräumlichen Integration von Zuwanderern in Kleinstädten. Boos-Krüger stellt fest, dass die Kleinstadt eine neue Rolle im Zuwanderungsgeschehen in

Deutschland einnimmt und dass dem Forschungsfeld demnach in der Stadt- und Migrationsforschung mehr Beachtung zugemessen werden sollte. (Vgl. Boos-Krüger 2005: 409f.) Zwar macht sie keine konkreten Aussagen zum Zuwanderungs- und Segregationsverhalten von Zugewanderten in ostdeutschen Kleinstädten, dennoch lassen sich aus den in ihrem Aufsatz behandelten Fallbeispielen übertragbare Thesen für die vorliegende Arbeit formulieren.

Aktuell beschäftigt sich das Forschungs-Praxis-Projekt ‚Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen' mit Integrationsbedingungen und -potenzialen in kleineren Siedlungstypen. Das Projekt analysiert Möglichkeiten und Voraussetzungen der Integration von MigrantInnen in Klein- und Mittelstädten ländlicher Regionen und ermittelt die Potenziale der Integration für die Zugewanderten. Das als eine bundesweit vergleichende Analyse von zwölf Kommunen aus acht Landkreisen angelegte Forschungsprojekt beinhaltet auch das Untersuchungsfeld ‚Sozialräumliche Integration in Wohngebieten und Nachbarschaften'. (vgl. ILS/IRS 2010)

2.3 Zuwanderung und Segregation in der Kleinstadt

Die Zuwanderung in den ländlichen Raum ist kein neues Phänomen. Zuwanderung muss daher im Kontext historischer Ereignisse und Wanderungsbewegungen betrachtet werden (vgl. Boos-Krüger 2005: 411ff.). In den vergangenen Jahrhunderten haben verschiedene Migrantengruppen Heimat im ländlichen Raum gefunden. Arbeitsmigration, kriegsbedingte Zuwanderung und religiöse Verfolgung kennzeichneten das Zuwanderungsgeschehen im ländlichen Raum seit dem 16. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert kam es weiterhin zur Zuwanderung von politischen und wirtschaftlichen Flüchtlingen. Außerdem zeichnete sich das 19. Jahrhundert durch eine immense Arbeitsmigration, die im Verlauf des Jahrhunderts allerdings zur Landflucht in die Städte führte, aus. (vgl. IRS/ILS 2009: 13)

Geschichte der Zuwanderung in den ländlichen Raum seit 1945

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurden Flüchtlinge aus den ehemaligen besetzten deutschen Gebieten vorrangig im ländlichen Raum angesiedelt. Durch diese enorme Zuwanderungswelle entstanden, oft am Rand von Dörfern und kleineren Städten, ganze Siedlungsgebiete für die Flüchtlinge. Zwar galten die Flüchtlinge nach dem Staatsrecht als Deutsche; sie unterschieden sich allerdings durch Sprache, Sitten und Sozialisation von den Einheimischen. Die Aufnahme der Zugewanderten in eigene Siedlungshäuser und Unterkünfte sowie die Entschädigungszahlungen für das zurückgelassene Hab und Gut wurden von der einheimischen Bevölkerung teilweise mit Neid und Vorbehalten verfolgt und als ungerecht empfunden. Die MigrantInnen hatten es zunächst schwer, von der Aufnahmegesellschaft akzeptiert zu werden. Dennoch trafen sie aufgrund des Wiederaufbaus im Nachkriegsdeutschland auf günstige Voraussetzungen für die wirtschaftliche Integration. In den Jahren nach 1945 wurden vor allem im Zuge des Wirtschaftswachstums Arbeits-

kräfte und handwerkliche Qualifikationen benötigt. Der Mehrheit der zugewanderten Flüchtlinge wurde nachgesagt, dass sie sich durch handwerkliche Fähigkeiten, Fleiß und Sparsamkeit auszeichneten. Diese Eigenschaften der ZuwanderInnen stärkte vor allem in ländlichen Regionen die Anerkennung bei den Einheimischen. (Vgl. Boos-Krüger 2005: 415f.)

Das enorme Wirtschaftswachstum der 1950er und 60er Jahre löste in Westdeutschland einen großen Bedarf an Arbeitskräften aus, der von der einheimischen Bevölkerung nicht gedeckt werden konnte. Infolgedessen wurden in den Jahren des Wirtschaftsbooms Arbeitskräfte aus anderen Staaten angeworben. In den 1950er Jahren wanderten durch die Anwerbeverträge zunächst MigrantInnen aus Italien, dann Spanien, Griechenland und aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Deutschland. Ab Ende der 1960er Jahre bis in die 1970er Jahre hinein erfolgten überdies Anwerbungen aus der Türkei. (vgl. IRS/ILS 2009: 13) „Die Wohnraumsuche der Zuwandernden erfolgte jeweils in nächster Nähe zum Arbeitsstandort, denn insbesondere in der Anfangsphase der Zuwanderung handelte es sich noch um weitgehend immobile Bevölkerungsgruppen ohne Auto; dies änderte sich allerdings schnell“ (Boos-Krüger 2005: 416). Die Anwerbeaktivitäten zwischen den 1950er und 70er Jahren schlugen sich auch in kleineren Städten im ländlichen Raum nieder. Hauptsächlich siedelten die MigrantInnen in Klein- und Mittelstädte, die sich durch die Ansässigkeit von klein- und mittelständischen Industrien auszeichneten und/oder im Einzugsbereich großer Ballungsräume lagen (vgl. ebd.: 417f.). Nach dem Anwerbestopp von 1973 zeichnete sich das Zuwanderungsgeschehen durch den Zuzug von Familienangehörigen der zuvor angeworbenen ArbeitnehmerInnen aus. Der Familiennachzug „war die einzige noch zugelassene Form der Zuwanderung“ (Reißlandt 2005).

In der ehemaligen DDR wurden in den 1970er Jahren ebenfalls Anwerbeabkommen mit damals sozialistischen Ländern beschlossen. In geringerem Umfang als in Westdeutschland migrierten GastarbeiterInnen bspw. aus Ungarn, Polen, Algerien, Kuba, Mosambik und Vietnam in die DDR. Die Zugewanderten wurden dezentral und oft in Klein- und Mittelstädten mit Agrar- und Industriebetrieben verteilt. (vgl. IRS/ ILS 2009: 12)

In den 1980er Jahren war die Migration im großstädtischen und ländlichen Raum in Westdeutschland durch die Zuweisung von Asylsuchenden, Bürgerkriegsflüchtlingen und SpätaussiedlerInnen sowie deren Einquartierung in Wohnheime, Gemeinschafts- und Notunterkünfte charakterisiert (vgl. Boos-Krüger 2005: 418).

In der DDR hingegen wurden weitere VertragsarbeiterInnen aus Vietnam angeworben (vgl. Reißlandt 2005). Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der Westöffnung nutzten viele deutschstämmige Familien die Möglichkeit, in die BRD überzusiedeln. Rund drei Millionen SpätaussiedlerInnen migrierten in den 1990er Jahren nach Deutschland. Während sich bereits in den 1980er Jahren die SpätaussiedlerInnen aus Polen hauptsächlich in den Großstädten Westdeutschlands niederließen, konzentrierten sich die Russlanddeutschen in den 1990er Jahren nach Ablauf der Wohnortzuweisung eher in den ländlichen Räumen. (vgl. Schader-Stiftung 2005) Um den Zuzug der Gruppe der Spätaussiedler zu regeln, trat zu Beginn der 1990er Jahre das ‚Wohnortzuweisungsgesetz‘ in Kraft. Mit dem Gesetz wird eine gleichmäßige Verteilung der SpätaussiedlerInnen angestrebt, um eine sozial verträgliche Integration zu gewährleisten. Die einzelnen Bundesländer haben

den SpätaussiedlerInnen bestimmte Orte zugewiesen. (vgl. Miksch/Schwier 2001: 22) Seit Mitte der 1990er Jahre ist die Zahl der SpätaussiedlerInnen, vor allem aufgrund neuer rechtlicher Bestimmungen wie der Aufhebung der Freizügigkeit für arbeitslose oder auf Sozialhilfe angewiesene SpätaussiedlerInnen und der Verschärfung des Wohnraumzuweisungsgesetzes im Jahr 1997, rückläufig (vgl. Ohliger 1998).

Vornehmlich in Ostdeutschland gibt es daher seit Mitte der 1990er Jahre kaum noch Zuwanderung. Die MigrantInnen verlassen nach Klärung ihres Aufenthaltsstatus die neuen Bundesländer. Der Aufenthalt in Ostdeutschland gilt oftmals lediglich als Zwischenstation. Die schlechte Arbeitsmarktsituation verstärkt die Abwanderung der Zugewanderten. (vgl. IRS/ ILS 2009: 16) Dennoch sind auch heute durch die Zuweisungspolitik auf Bundesebene im ländlichen Raum Konzentrationen von SpätaussiedlerInnen zu finden. Sie machen heute in Gemeinden unter 20.000 Einwohnern einen Anteil von rund 3,7 Prozent der Bevölkerung aus. (vgl. ebd.: 13)

Integrationsbedingungen in Kleinstädten

> „Der Umgang mit Migration vollzieht sich in einer Klein- und Mittelstadt in räumlicher Dichte und somit unmittelbar erlebbar, sowohl für die Zuwandernden als auch für die Einheimischen“ (Boos-Krüger 2005:431).

Die Integration von MigrantInnen gestaltet sich in kleinen Städten durch andere Rahmenbedingungen und Voraussetzungen als in großstädtischen Räumen. Die Auseinandersetzung zwischen den Einheimischen und den Zugewanderten ist sichtbarer, kleinräumig und im Alltag spürbar. Die Kleinstadt zeichnet sich durch soziale und räumliche Überschaubarkeit, soziale Nähe und Kontrolle sowie Intimität aus.

Die Integrationsbedingungen im ländlichen Raum müssen auch im Kontext der ökonomischen Rahmenbedingungen und Besonderheiten betrachtet werden. Die Lage und infrastrukturelle Anbindung der Kleinstadt ist für die wirtschaftliche Situation oftmals entscheidend. Es ist daher zu beachten, dass in kleinen Städten nicht von einheitlichen Entwicklungs- und Integrationspfaden ausgegangen werden kann. Kleinere Städte in der Umgebung von Großstädten sind stärker in die ökonomische Aktivität des Ballungsraums bzw. der Großstadt eingebunden. Peripher gelegene Städte, insbesondere in Ostdeutschland, befinden sich häufig in strukturschwachen Regionen, die sich durch eine Erosion der Erwerbstätigkeit, hoher Arbeitslosigkeit, Alterung und (oftmals selektiver) Abwanderung auszeichnen. Bedingt durch diese Entwicklungen werden auch die infrastrukturellen Angebote und sozialen Dienstleistungen, wie Sprachkurse und Beratungsangebote, eingeschränkt. Die Integration in den Arbeitsmarkt und in die Kleinstadtgesellschaft gestaltet sich hier schwieriger als in wirtschaftlich prosperierenden Regionen. (vgl. IRS/ILS 2009: 16) Der Bedeutungsverlust des Integrationsfaktors Arbeitsmarkt geht außerdem mit einer zunehmenden Bedeutung anderer Komponenten in kleinen Städten wie soziale Beziehungen und Wohnen einher.

Wie in der Großstadt sind die Integrationsverläufe der Zuwanderergruppen (soweit mehrere in der Kleinstadt vorhanden sind) stark ausdifferenziert. Dementsprechend vielseitig können auch die sozialen Unterschiede zwischen Migrantengruppen, aber ebenso

innerhalb einer Migrantengruppe sein. Unterschiede in Aufenthaltsdauer, -status, ökonomische und soziale Positionen und Vorbehalte seitens der Mehrheitsgesellschaft gegenüber einer oder mehreren Zuwanderergruppen bewirken unterschiedliche Integrationsverläufe und Rahmenbedingungen für eine erfolgreiche Integration (vgl. Boos-Krüger 2005: 432).

Im Vergleich zur Großstadt wird die Integration der Migranten allerdings unmittelbar von der einheimischen Bevölkerung wahrgenommen. Die Zuwanderergruppen treffen auf enge soziokulturelle Auseinandersetzungen und Reaktionen mit der Mehrheitsgesellschaft. „Im ländlichen Raum […] findet mit dem Zuzug von ‚Fremden', gleich welche Ursachen dieser Zuzug hat, eine intensive, geradezu zwangläufige Auseinandersetzung zwischen Zuwandernden und einheimischer Bevölkerung statt, die vor allem in deren räumlicher Nähe zueinander begründet ist" (ebd.: 432). Die persönliche Vernetzung ist ausgeprägter, Informationen werden durch Face-to-Face-Interaktion ausgetauscht, die Strukturen, Dienstleistungen und öffentliche Einrichtungen sind überschaubarer, und im Vergleich zur Großstadt ist der Grad der Anonymität geringer. Demnach sind auch die sozialen Netzwerke und Beziehungen lokal verortet, überschaubar und ausgeprägter. Zwar befinden sich die traditionellen Formen der sozialen Vergemeinschaftung im ländlichen Raum „im Wechselverhältnis aus Auflösung und Neuerfindung" (IRS/ILS 2009: 19), dennoch prägen auch heute noch organisierte Zusammenschlüsse wie Nachbarschaften, Vereine sowie Kirchengemeinden den Alltag und die Stadtgesellschaft. Gerade das Vereinsleben ist vor allem für die einheimische Bevölkerung wichtig. Zugewanderte hingegen stoßen oft auf eine ungewohnte Struktur gesellschaftlicher und sozialer Kontakte (vgl. Haug/Sauer 2007: 31ff.).

In den sozialen und kulturellen Einrichtungen kleinerer Städte findet, anders als bei Vereinen, eine Durchmischung der Bevölkerungsgruppen statt, da sich der Einzugsbereich der Einrichtungen nicht auf einzelne Quartiere, sondern auf die Gesamtstadt bezieht. Daher müssen diese Einrichtungen, vor allem die Schulen und die schul- und erwachsenenpädagogische Arbeit, große Integrationsarbeit leisten. Kleineren Städten wird eine hohe Integrationsfähigkeit zugeschrieben, da sie über spezifische soziale und kulturelle Ausprägungen, räumliche Nähe und soziale Netzwerke verfügen (vgl. IRS/ILS 2009: 19ff.). Diese Eigenschaften gehen mit einem höheren Maß sozialer Kontrolle einher, was sich aber auf den Integrationsverlauf durchaus ambivalent auswirken kann. Einerseits werden direkte Kontaktmöglichkeiten gefördert, andererseits kann die räumliche Nähe und geringere Anonymität verschiedener Kulturgruppen mit unterschiedlichen sozialen Lagen und Wertorientierungen auch Konflikte hervorrufen. So können Vorbehalte und Diskriminierung der Mehrheitsbevölkerung, aber auch Integrations- und Sprachbarrieren der MigrantInnen die Integration behindern. Ein anderes Integrationsverständnis wird außerdem oftmals in kleineren Kommunen deutlich: Integration gilt dann als erfolgreich abgeschlossen, wenn die soziokulturellen Bezüge zwischen Zugewanderten und Einheimischen von gleicher Qualität wie unter den Einheimischen selbst sind (vgl. Boos-Krüger 2005: 434). Die ZuwanderInnen sind gezwungen, sich in die Stadtgesellschaft zu integrieren. Das Pflegen der eigenen Kultur und Sitten wird oftmals mit Argwohn und Ablehnung betrachtet. ‚Raum' steht den Zugewanderten dabei außerdem nicht zur Verfügung.

Sozialräumliche Integration von Zuwanderern in kleinen Städten

Zwar konstatiert Anette Boos-Krüger, dass ein Rückzug resp. eine Konzentration von MigrantInnen in Quartieren nicht in der gleichen Dimension wie in Großstädten erfolgt, dennoch haben Zuwanderungsprozesse im ländlichen Raum mittlerweile sozialräumliche Auswirkungen in den Stadt- und Ortsteilen kleinerer Städte (vgl. Boos-Krüger: 432f.). In Deutschland befindet sich etwa ein Viertel der segregierten Wohngebiete in kleinen Städten (vgl. BMVBS 2008: 10). Segregationstendenzen von Zugewanderten lassen sich demnach auch in Quartieren von Kleinstädten finden.

Entscheidende Faktoren für die Wohnkonzentration von ZuwanderInnen sind einerseits die Belegungspolitik von Kommunen und Wohnungsgesellschaften im Bereich des sozialen Wohnungsbaus, andererseits die freiwillige Konzentration der Zugewanderten, oftmals verbunden mit Eigentums- und Eigenheimbildung (vgl. Boos-Krüger 2005: 436). Wie bereits dargestellt, fand in den vergangenen Dekaden eine gezielte Zuweisung von MigrantInnen in den ländlichen Raum statt. Doch auch Zugewanderte entscheiden sich bewusst für kleine Städte als Wohnstandort. Vor allem bei türkeistämmigen MigrantInnen und SpätaussiedlerInnen ist zu beobachten, dass Kleinstädte als Mietstandort und für die Eigenheimbildung aufgrund der ländlichen Umgebung, besseren Freiraumqualitäten, Möglichkeiten der sozialen Kontrolle innerhalb der eigenen Gemeinschaft sowie der sozialen und räumlichen Überschaubarkeit in der Kleinstadt favorisiert werden. Die Zuwanderung in die Kleinstadt aus einer größeren Stadt wird von den MigrantInnen als Zugewinn an Lebensqualität und Symbol sozialen Aufstiegs empfunden. (vgl. ebd.: 432f.)

In den Ergebnissen des oben angeführten Forschungs-Praxis-Projektes ‚Integrationspotenziale in kleinen Städte und Landkreisen' wird deutlich, dass sich die Konzentrationstendenzen im ländlichen Raum regional unterschiedlich abspielen und verschiedene Dimensionen annehmen. Die Unterschiede der segregierten Stadtteile werden durch die jeweilige Spezifik der Untersuchungsstädte deutlich. Lage, soziostrukturelle Zusammensetzung, Größe und Vielfalt der Migrantengruppen, die Migrationsgeschichte, stadtkulturelle Settings und der Umgang der jeweiligen Stadt mit segregierten Stadtteilen führen zu einer „heterogenen Landschaft residentieller Segregationsprozesse" (IRS/ILS 2010: 75). Die Wohnkonzentration von Zugewanderten nimmt in Kleinstädten also verschiedene Ausprägungen, Formen und Dimensionen an. In manchen Untersuchungsstädten konzentrieren sich ZuwanderInnen in den innerstädtischen Altbaubeständen wegen der günstigen Mieten und Eigentumserwerb. Weiterhin gibt es eine kleinräumige Suburbanisierung von ZuwanderInnen, vor allem bedingt durch Eigenheimbildung. Eine andere Ausprägung ist die Wohnkonzentration in peripheren Siedlungen, oftmals Großwohnsiedlungen. (vgl. ebd.: 75ff.)

Ferner ist ein Ost-West-Unterschied in Form und Ausprägung der Segregation erkennbar. In den ostdeutschen Untersuchungsstädten konzentrieren sich MigrantInnen oft in den DDR-Plattenbausiedlungen in Stadtrandlage. In Westdeutschland wird überdies die Segregation in innerstädtischen Quartieren deutlich (vgl. ebd.: 76). Neben der schlechten Ausstattung der segregierten Quartiere vor allem in Stadtrandlage (ÖPNV-Anbindung, Angebot an Versorgungseinrichtungen, Nähe zu Ärzten und Behörden ect.) werden die

Quartiere der Zugewanderten oftmals mit schlechten Eigenschaften assoziiert und in der einheimischen Bevölkerung stigmatisiert (vgl. ebd.).

Betrachtet man die Siedlungsmuster der Gruppe der Spätaussiedler genauer, ist festzustellen, dass das Siedlungsverhalten eher dem einheimischen Deutschen ohne Migrationshintergrund als ZuwanderInnen anderer Staatsangehörigkeiten gleicht. Sie sind in Deutschland ebenso relativ gleichräumig verteilt, bevorzugen im Vergleich zu anderen Zuwanderergruppen allerdings kleine Städte als Wohn- und Lebensstandort. Auf kleinräumiger Ebene werden überdies Segregationsprozesse und -tendenzen deutlich. (vgl. Schönwälder/Söhn 2007: 84ff.)

Nach der Ankunft im Grenzdurchgangslager in Friedland in Niedersachsen wurden die SpätaussiedlerInnen durch den ‚Königsteiner Schlüssel' dezentral auf die Bundesländer verteilt und ziehen nach den Richtlinien des Wohnortzuweisungsgesetzes zu ihrem zugewiesenen Wohnort, wo sie zunächst in Übergangswohnheimen untergebracht wurden. Nach Ende der derzeit auf zwei Jahre befristeten Wohnortbindung können SpätaussiedlerInnen jedoch ohne Rechtsnachteile und durch Nachweis einer Wohnung und einer Arbeit an einen anderen Ort umziehen. (vgl. Reißlandt 2005) „Daraus resultierend ergeben sich erhebliche Binnenwanderungsbewegungen in Deutschland" (Haug/Sauer 2009: 22). Die SpätaussiedlerInnen erhalten nach Aufnahme in Deutschland die deutsche Staatsangehörigkeit. Dadurch sind sie statistisch nicht mehr von einheimischen Deutschen oder Eingebürgerten zu unterscheiden, wodurch eine Reihe von Defiziten in der statistischen Erfassung und hinsichtlich des Wanderungs- und Siedlungsverhaltens der SpätaussiedlerInnen entsteht. Die genaue Zahl der Gruppe der Spätaussiedler ist unbekannt. Die Verteilung der SpätaussiedlerInnen auf die Kreise wird von amtlicher Seite nicht erhoben. Da sie ferner bei den Einwohnermeldeämtern nicht gesondert erfasst werden, ist zudem ihre tatsächliche räumliche Verteilung nicht bekannt. (vgl. ebd.: 23)

Dennoch kann für die Gruppe der Spätaussiedler festgehalten werden, dass sich das Zuzugs- und Umzugsverhalten nach der Überwindung der Einweisungszeiten zunächst stärker an sozialen und finanziellen Gesichtspunkten orientiert. Die Kriterien ‚Arbeitsplatzsituation' und ‚Wohnqualität' sind für diese Migrantengruppe anfangs eher nachrangig. Da „ländliche Räume […] eher die Wohn- und Lebenserfahrungen der russischen Heimat" entsprechen (Boos-Krüger 2005: 433), bleiben die SpätaussiedlerInnen oft nach der Zuweisung in den ländlichen Raum in den kleinen Städten oder suchen sich kleine Städte als neuen Wohnstandort. Die Zugewanderten favorisieren den ländlichen Raum eher „als Wohnsiedlungen in Großstädten mit entsprechenden Ghettobildungen" (Boos-Krüger 2005: 433). Gerade für ältere Zugewanderte stellen kleinere Städte ein gewohntes und vertrautes Umfeld dar.

Bedingt durch die (stadt-)planerische und politische Zuweisung und durch den Prozess der Kettenwanderung[3] sind vielfach Siedlungsschwerpunkte von SpätaussiedlerInnen entstanden. Bezüglich der wohnräumlichen Konzentration der SpätaussiedlerInnen im ländlichen Raum lassen sich zwei Entwicklungen beobachten: die Konzentration im Mietwohnungssektor des sozialen Wohnungsbaus und die Konzentration im Eigenheimsektor.

[3] Der Prozess der Kettenwanderung beschreibt den Nachzug von Familienangehörigen und Bekannten in die Siedlungsgebiete der SpätaussiedlerInnen (vgl. Haug/Sauer 2009: 32).

Vor allem in den frühen 1990er Jahren entstanden vielfach teilweise geschlossene Siedlungsdistrikte, bestehend aus Eigenheimen der ersten SpätaussiedlerInnen. Die Entstehung solcher Siedlungen ist oftmals auf Immobilienspekulanten zurückzuführen, die gezielt ganze Straßenzüge aufgekauft und den SpätaussiedlerInnen als Eigenheime oder Eigentumswohnungen angeboten haben (vgl. Blade/Oltmer 2003: 37). Obwohl die staatlichen Vergünstigungen für SpätaussiedlerInnen in den letzten Jahren stark zurückgefahren worden, ist die Tendenz zum Erwerb von Wohneigentum hoch. Sie liegt deutlich über den Zahlen für Eigentumserwerb bei anderen Zuwanderergruppen (vgl. Schader-Stiftung 2005). „[…] die Sesshaftwerdung im ländlichen Raum, wenn möglich verbunden mit Eigenheimbildung, [gilt] als ein Aufstieg und in Abgrenzung zur eigenen Community" (Boos-Krüger 2005: 433).

Im Mietwohnungssektor des sozialen Wohnungsbaus sind ähnliche Konzentrationsprozesse erkennbar. Nach dem Aufenthalt in den Übergangswohnheimen gelten die Mietwohnungen des sozialen Wohnungsbaus oft als erste Station. Die Sozialwohnungen, in den neuen Bundesländern vorrangig die Plattenbauten, galten in den 1990er Jahren gleichsam als Auffangbecken für SpätaussiedlerInnen und dienten ihnen als Zwischenstation für die weitere Wohnungs- und Wohnortsuche (vgl. Keller 2005: 55). „Es entstanden Kolonien oder Ghettos. „Russensiedlung", „Wolgaviertel" oder „Kleinkasachstan" wurden dafür gängige Bezeichnungen" (Micksch/Schwier 2000: 22). Nach Ende der Aufenthaltspflicht wanderten viele der SpätaussiedlerInnen ab, sozial-, einkommensschwache und immobile ZuwanderInnen blieben hingegen zurück.

Die wohnräumliche Dichte von MigrantInnen ist ambivalent zu betrachten. Zugewanderte beleben durch Miete oder Kauf den Immobilienmarkt. Sie entscheiden sich für Immobilien, die oft von den Einheimischen nicht mehr nachgefragt werden. Stadtquartiere werden durch den Zuzug von MigrantInnen wiederbelebt. Durch die Ausprägung ethnischer Ökonomien erfolgt gleichzeitig auch eine wirtschaftliche Wiederbelebung, vor allem in den segregierten innerstädtischen Quartieren (vgl. Boos-Krüger 2005: 439). Die Zuwandererquartiere stellen außerdem eine wichtige Station im Integrationsprozess der MigrantenInnen dar. Die Nähe zur eigenen Gemeinschaft kann den Integrationsprozess beschleunigen und verbessern. Als problematisch ist allerdings die Überlagerung von ethnischer und sozialer Segregation zu werten. Die Quartiere der Zugewanderten sind oftmals auch die Quartiere sozial- und einkommensschwacher Haushalte der einheimischen Bevölkerung. Gleichzeitig befinden sich die MigrantInnen ebenfalls häufig in einer schwachen sozialen Situation. Dieser Zustand kann den Integrationsprozess behindern, der Zuzug kann den Anfang einer Abwärtsspirale darstellen.

Die Lokalpolitik ist im Rahmen ihrer Aufgaben mit der Regulierung solcher Entwicklungen oft überfordert. Zwar kann durch eine gezielte Belegungspolitik eine heterogene Bewohnerstruktur erreicht werden. Dies ist aber nur möglich, wenn sich der Bestand bei wenigen Wohnungsbaugenossenschaften, wie es in ostdeutschen Plattenbaugebieten der Fall ist, befindet. Eine ‚Durchmischung' der Bewohnerschaft wird zudem sehr oft nicht angestrebt, da die kommunalen Unternehmen versuchen, mögliche Reibungspunkte zwischen Bewohnergruppen zu vermeiden. Einige Kommunen sind daher bemüht, in das Programm ‚Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf – die Soziale Stadt' aufgenommen

zu werden. Das Programm geht in seinem Profil, seinen Zielen und Leitlinien allerdings nicht hinreichend auf die besonderen Anforderungen der ländlichen Räume ein (vgl. ebd.: 436). Dennoch wird durch die Teilnahme von Klein-und Mittelstädten im Programm die Existenz solcher Problemlagen deutlich. Das Städtebauförderprogramm ‚Kleinere Städte und Gemeinden – überörtliche Zusammenarbeit und Netzwerke' thematisiert die Spezifika des ländlichen Raumes (vgl. BMVBS 2010). Das Thema Integration von MigrantInnen scheint aber auch hier unberücksichtigt.

2.4 Zwischenfazit: Kleinstadt und Segregation

Die Kleinstadt ist aufgrund verschiedener Merkmale und Ausprägungen ein schwer zu definierender Siedlungstyp. Mit verschiedenen qualitativen und quantitativen Kategorien wird versucht, die Heterogenität der Kleinstadt als Begriff und Siedlungstyp zu beschreiben. Eine allgemeingültige Definition gibt es in der Stadtsoziologie allerdings bisher nicht (vgl. Kapitel 2.1).

Rein quantitativ sind Klein- und Mittelstädte der vorherrschende Siedlungstyp in Deutschland. Die Großstädte aber bilden bisher das Forschungsparadigma des modernen Urbanismus. Seit der Blütezeit der Kleinstadtforschung in den 1950er und 1960er Jahren hat sich bis heute nur eine überschaubare Zahl von Studien mit der Kleinstadt als Forschungsgegenstand auseinandergesetzt. Die Stadt- und vor allem die Segregationsforschung haben ihren Ursprung in der Großstadt. Segregation wurde bisher weitestgehend in Großstädten betrachtet und dadurch als großstädtisches Phänomen beschrieben (vgl. Kapitel 2.2).

Unterdessen ist auch die Kleinstadt Ort der Zuwanderung. Seit 1945 haben verschiedene Zuwanderergruppen, in großer Anzahl vor allem die Gruppe der Spätaussiedler, in kleinen Städten ein neues Zuhause gefunden. Das Zuwanderungsgeschehen, die Integration und auch das Siedlungsverhalten von MigrantInnen gestalten sich in kleinen Städten durch andere Rahmenbedingungen und Voraussetzungen als in großstädtischen Räumen. Zuwanderung und Integration werden aufgrund der sozialen und räumlichen Überschaubarkeit in Kleinstädten stärker wahrgenommen. Eine intensivere Auseinandersetzung mit den ZuwanderInnen findet statt (vgl. Kapitel 2.3).

Das für Großstädte beschriebene Phänomen der sozialräumlichen Konzentration wird gleichermaßen auch in kleinstädtischen Strukturen erkennbar. Auch in kleinen Städten haben sich Quartiere der Zugewanderten gebildet. Eine explizite Auseinandersetzung mit der Konzentration von sozialen und/oder ethnischen Gruppen fand in kleinen Städten bisher nicht statt. Ferner kann die genaue räumliche Verteilung von Zugewanderten im ländlichen Raum durch Einbürgerungen oftmals nicht statistisch erfasst werden, da die Datenlage auf Kreisebene, vor allem in kleinen Städten, nicht präzise genug ist. Zudem gibt es für manche Zuwanderungsgruppen keine amtlichen Statistiken. Die SpätaussiedlerInnen bspw. gelten nach Ankunft als Deutsche und werden daher statistisch nicht gesondert erfasst.

3. DIE UNTERSUCHUNG DER KLEINSTADT

Im empirischen Teil der Arbeit soll anhand des Fallbeispiels Genthin gezeigt werden, welche Zuwanderungs- und Integrationsstrukturen in der Untersuchungsstadt vorliegen. Es wird ermittelt, in welcher Ausprägung Segregationstendenzen in dieser Stadt deutlich werden und wie diese analysiert und betrachtet werden können.
Dazu werden zunächst Thesen und Fragestellungen (vgl. Kapitel 3.1) definiert, die als Grundlage für die Untersuchung genutzt und anhand des Fallbeispiels bewertet werden. Weiterhin werden die Auswahl der Untersuchungsstadt (vgl. Kapitel 3.2) und die Forschungsmethoden (vgl. Kapitel 3.3) erläutert und definiert.

3.1 Annahmen und Fragestellung

Wie im zweiten Kapitel aufgezeigt wurde, liegen residentielle und ethnische Segregationstendenzen auch in kleinen Städten vor. Der Prozess der Segregation nimmt auch hier verschiedene Ausprägungen an. Gleichsam scheint Segregation in kleinen Städten unter anderen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und Integrationsmöglichkeiten stattzufinden. Ein wohnräumlicher Rückzug der MigrantInnen wird aufgrund der Größe der Stadt, der angenommenen stärkeren Integrationskraft der Kleinstadt und der Überschaubarkeit des Wohnangebots erschwert. Daher wird vermutet, dass der Prozess der Segregation in kleinen Städten sich hinsichtlich Ursachen, Ausmaß und Ausprägung von Großstädten unterscheidet:

These 1: Segregation in Kleinstädten äußert und definiert sich anders als in Großstädten.

Kleine Städte zeichnen sich trotz anhaltender Vergesellschaftungsprozesse durch enge soziale Beziehungen und Netzwerke und durch eine soziale und räumliche Überschaubarkeit aus. Außerdem ist die Zahl der Zugewanderten vor allem in ostdeutschen Städten geringer als in Ballungsregionen. Zuwanderung und das Integrationsverhalten der Zugewanderten werden von der einheimischen Bevölkerung intensiver wahrgenommen als in den Großstädten. Weiterhin birgt die engere Auseinandersetzung mit den MigrantInnen auch Konflikte und Vorbehalte der Einheimischen gegenüber den Fremden, vor allem, wenn die Andersartigkeit der Zugewanderten in den Kleinstädten ausgelebt wird. Die wohnräumliche Konzentration von ZuwanderInnen wird daher stärker wahrgenommen und ist oft mit Ressentiments besetzt:

These 2: Die Qualität der Segregation wird durch Stigmatisierung segregierter Stadtteile verfärbt. Segregation äußert sich in kleinen Städten vor allem in der Stigmatisierung von Stadtteilen.

Für die Untersuchung kleinstädtischer Segregationstendenzen reicht die Analyse von Statistiken nicht aus. Sie liegen in vielen Fällen nicht in zufriedenstellender Form und Präzision vor. Segregationsindices können bspw. aufgrund fehlender Daten nicht dargestellt werden. Um den Prozess der Segregation, dessen Einflussfaktoren, Wechselbeziehungen und die Wahrnehmung in der Stadtbevölkerung in kleinen Städten untersuchen und analysieren zu können, müssen daher andere Methoden angewandt werden:

These 3: Der klassische Segregationsbegriff und die klassische Segregationsforschung sind nur bedingt in kleinen Städten anwendbar. Eine neue Herangehensweise, um Segregation in Kleinstädten zu erforschen, ist notwendig.

Auf Grundlage dieser Thesen ergeben sich für die Betrachtung der Untersuchungsstadt folgende Leitfragen, deren Untersuchung letztlich über die Kernfrage der Arbeit, ob und in welcher Qualität Segregationstendenzen von MigrantInnen in kleinen Städten deutlich werden und wie man Segregation in kleinen Städten erforscht, Aufschluss geben sollen:

- Wie definiert sich Segregation in Kleinstädten? Welche Erscheinungsformen und Gründe gibt es für Segregation in kleinen Städten?

- Welche Spezifika charakterisieren den Segregationsprozess in Kleinstädten?
- Welche Möglichkeiten der Forschung gibt es, Segregation in Kleinstädten zu ergründen? Vor welcher Herausforderung steht die Forschung?

3.2 Auswahl des Untersuchungsortes

Innerhalb des Forschungsprojektes ‚Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen' (vgl. IRS/ILS 2009) werden zwölf Kommunen aus acht Landkreisen untersucht. Die Untersuchungsstädte unterscheiden sich u. a. hinsichtlich der Lage, den Migrantengruppen und der Anzahl der Zugewanderten sowie den Integrationsbedingungen und -potenzialen.

Eine tiefgründige Untersuchung der Teilnahmestadt Genthin ergibt sich aus der in den Studien des Forschungsprojektes herausgestellten relativ geringen Anzahl der Zugewanderten und der Dominanz der Zuwanderergruppe der Spätaussiedler in der ostdeutschen Stadt (vgl. IRS/ILS 2009: 128). Damit besteht ein überschaubarer Untersuchungsgegenstand. Die Frage nach Segregationstendenzen scheint unter Anbetracht einer kleinen und homogenen Zuwanderungsgruppe interessant.

Weiterhin wurde innerhalb des Projektes die Vermutung geäußert, dass sich mit dem Stadtteil Genthin Süd ein segregiertes Quartier in Genthin entwickelt habe (vgl. ebd.: 129). Die folgende Untersuchung vertieft diese Annahmen, setzt sich mit dem Prozess der Segregation und deren Wahrnehmung in der Untersuchungsstadt auseinander und versucht herauszufinden, ob es weitere Siedlungsschwerpunkte von Zugewanderten in Genthin gibt.

3.3 Untersuchungsmethodik

In Deutschland existieren verschiedene Datenquellen, die Aussagen über die quantitativen Dimensionen von Migration treffen. Dennoch ist nur in manchen Fällen eine Regionalisierung, also eine Rückführung auf verschiedene administrative räumliche Maßeinheiten wie Kreis und Kommune möglich. Sehr selten liegen präzise Datenquellen für einzelne Quartiere oder Nachbarschaften vor. Kleinräumig können daher oft keine konkreten Aussagen über das Migrations- und Siedlungsverhalten von ZuwanderInnen getroffen werden (vgl. Hillmann/Windzio 2008).

Für die Untersuchung des Fallbeispiels kommt hinzu, dass gerade für die Gruppe der Spätaussiedler die qualitative und quantitative Datenlage im Vergleich zu anderen Migrantengruppen immer noch deutlich geringer ist (vgl. Haug/Sauer 2007: 20ff.). In Bezug auf die Untersuchungsstadt Genthin ist zu konstatieren, dass es bis auf allgemeine Daten, bspw. durch die Bertelsmann-Stiftung und die durch das Forschungsprojekt durch-

geführten Studien (vgl. IRS/ILS: 2009: 126ff.), keine fundierten quantitativen und qualitativen Ergebnisse über den Integrationsablauf und der Siedlungsschwerpunkte der ZuwanderInnen gibt.

Die Analyse statistischer Daten reicht demnach nicht aus. Sie liegen für Genthin in unzureichender Präzision vor und lassen es folglich nicht zu, den Segregationsprozess in der Kleinstadt veranschaulichen zu können. Daher ist es notwendig, sich dem Forschungsgegenstand auf Basis qualitativer Methoden zu nähern. Für die Untersuchung der Segregationstendenzen wird deswegen die Kleinstadt Genthin in einer explorativen Studie mittels der Analyse vorhandener Quellen, Interviews und einer Gruppendiskussion untersucht.

Analyse vorhandener Studien und Konzepte

Basis für die Darstellung der Untersuchungsstadt ist das Stadtentwicklungskonzept (vgl. Westermann 2009) und das Online-Informationssystem ‚Wegweiser Kommune' der Bertelsmann-Stiftung (vgl. Bertelsmann-Stiftung). Die Quellen enthalten Aussagen über die Entwicklung der Stadt Genthin und dienen der quantitativen und qualitativen Beschreibung der Untersuchungsstadt. Weiterhin sind die bisherigen Ergebnisse des Forschungsprojektes Grundlagen für die Betrachtung der Untersuchungsstadt, vor allem hinsichtlich Migration und Integration (vgl. IRS/ILS).

Qualitative Interviews

In der Sozialforschung sind qualitative Interviews weit verbreitet. Die Methode dient dem empirischen Teil dieser Arbeit für das Ermitteln von Experten- und Erfahrungswissen und der Analyse der subjektiven Perspektive der Interviewten auf den Segregationsprozess in der Untersuchungsstadt. Die besondere Leistung qualitativer Interviews besteht in der Möglichkeit, Situationsdeutungen, Sachverhalte und Handlungsmotive zu hinterfragen, Alltagstheorien, Selbstinterpretationen und Stimmungen differenziert zu erheben und sich über Interpretationen diskursiv zu verständigen (vgl. Hopf 2010: 350).

Es gibt eine große Auswahl unterschiedlicher Typen und Verfahren qualitativer Interviews. Für die folgende Untersuchung wurde die Variante des offenen, Leitfaden unterstützen Interviews auf Grundlage einer Konzeption und eines Frage- und Auswertungsschema (‚Episodisches Interview') gewählt (vgl. Lamneck 2005: 362). Das Verfahren baut auf einer Einleitungsfrage auf, mit der die Interviewten aufgefordert werden, über ihre Eindrücke und Erfahrungen zu berichten (‚Erzählaufforderung') (vgl. Hopf 2010: 356). In das weitere Interviewverfahren sind sowohl die Erzählung als auch die Beantwortung zielgerichteter Fragen integriert.

Die Konzeption der Interviews beruht auf einem standardisierten Fragenbogen (vgl. Anlage 1). Dieser enthält Untersuchungsfragen, die darauf abzielen, „bereichsbezogen zu ermöglichen, Erfahrungen in allgemeiner, vergleichender etc. Form darzustellen und gleichzeitig die entsprechenden Situationen und Episoden zu erzählen" (Lamnek 2005: 362). Die Fragen des Fragebogens wurden nicht statisch angewendet, sondern der jeweiligen Interviewsituation und dem Interviewten angepasst. Die Befragten sollten durch die offene Struktur des Interviews die Möglichkeit bekommen, eigene Eindrücke zu vermitteln

und das Gespräch in eine andere Richtung innerhalb des Fragen- und Auswertungsschemas zu bewegen. Die Interviewfragen der Kategorien beschreiben einen Rahmen. Sie wurden nicht eins zu eins verwendet. Methodisch erfolgt daher eine Kombination narrativer Interviewaspekte mit einem Leitfaden (Fragebogen).

Ziel dieses Vorgehens ist, die verschiedenen Standpunkte, Erfahrungen und Eindrücke der Befragten aufzunehmen und auf Basis der formulierten Kategorien zu vergleichen, um akteursspezifische Unterschiede bei der Beschreibung und Wahrnehmung des Integrations- und Segregationsprozesses herauszustellen. Das erwähnte Fragen- und Auswertungsschema orientiert sich dabei an sieben Fragekategorien. Gleichzeitig dienen diese Kategorien der Auswertung des empirischen Materials und letztlich der vergleichenden Betrachtung der Ergebnisse der Befragung. Die Kategorien werden nachstehend vorgestellt. Eine genaue Beschreibung befindet sich im Anhang (vgl. Anlage 2).

Abbildung 1: Fragen- und Untersuchungskategorien der Interviews

1. Kategorie	Fragen zur Person und zur Position in der Stadt
2. Kategorie	Wahrnehmung des Siedlungsverhaltens von Zugewanderten in der Untersuchungsstadt
3. Kategorie	Beschreibung der Geschichte, Struktur, Ausstattung und Zukunft des segregierten Quartiers
4. Kategorie	Beschreibung der BewohnerInnen des Untersuchungsquartiers
5. Kategorie	Darstellung der Ursachen und Dimension der wohnräumlichen Konzentration
6. Kategorie	Fremdenfeindlichkeit in der Stadt, Konflikte im segregierten Quartier
7. Kategorie	Beschreibung der Untersuchungsstadt als Kleinstadt

Quelle: Eigene Darstellung

Mit diesen Kategorien wurden anhand eines Interviewleitfadens zwei Ebenen von AkteurInnen, also insgesamt zehn Personen befragt. Die Auswahl der Befragten fand mit dem Ziel statt, ein möglichst breites Spektrum unterschiedlicher städtischer AkteurInnen, die sich mit der Integration von ZuwanderInnen in der Stadt auseinandersetzen, abzudecken. Die Auswahl der AkteurInnen erfolgte durch eine erste Kontaktaufnahme beim ‚Netzwerktreffen Integration' im August 2010 in Genthin. Die Befragten waren TeilnehmerInnen dieses Treffens, auf dem Integrationsmaßnahmen und -projekte diskutiert wurden. Die ausgewählten Befragten haben sich bei diesem Netzwerktreffen durch eine aktive Teilnahme an den Diskussionen und Berichterstattungen ausgezeichnet und wurden daher für die folgende Arbeit als ExpertInnen und agierende BeobachterInnen ausgewählt. Die Durchführung der Interviews fand im September 2010 in Genthin statt.

Die Interviews wurden mit Tonband aufgezeichnet oder, wenn die Befragten der Tonbandaufzeichnung nicht zustimmten, protokolliert. Die aufgezeichneten Befragungen wurden anschließend transkribiert und wie die Protokolle mit dem oben angeführten deskriptiven Kategorienschema aufbereitet. Für die Auswertung und Darstellung der Ergeb-

nisse innerhalb dieser Arbeit wurden die Interviewten anonymisiert. Die geschlechtliche Bestimmung und die Position der Befragten in der Stadt bleiben, um einfachere Rückbezüge zu den Ergebnissen herzustellen, erhalten. Um Verweise auf die Interviews deutlich zu machen, wurden die Resultate durchnummeriert und mit den Abkürzungen ‚T' für Transkription und ‚P' für Protokoll gekennzeichnet und im Text mit Angabe der Seitenzahl angeführt.

Zur administrativen Ebene zählen die Interviews mit dem Bürgermeister (T1), einem Vertreter der Polizei (P1), einem Vertreter eines Wohnungsunternehmens (T2), einem Mitarbeiter des Stadtarchivs (T3), des Bauamtes (P2) sowie einer Angestellten der städtischen Verwaltung (T4). Auf der agierenden Beobachtungsebene wurden Interviews mit einem Vertreter einer sozialen Beratungseinrichtung (T5), zwei Schulsozialpädagoginnen (zusammengefasst in einem Interview) (P3), einer Angestellten der städtischen Bibliothek (T6) sowie eine der beiden Leiterinnen des Integrationstreffs (T7) geführt.

Gruppendiskussion

Die dritte Ebene der befragten AkteurInnen stellt die Gruppe der Zugewanderten dar. Ebenfalls im September 2010 wurden neun Bewohnerinnen (sieben Zugewanderte, zwei einheimische Bewohnerinnen) eines Quartiers, das sich in den Ergebnissen des oben erwähnten Forschungsprojektes und in den Interviews mit den städtischen AkteurInnen als segregiertes Quartier erwiesen hat, im Integrationstreff der Stadt innerhalb einer Gruppendiskussion befragt. Eine Gruppendiskussion ist ein Gespräch mit mehreren TeilnehmerInnen zu einem Thema, das der Leiter der Diskussion vorgibt. Dieses, auch Fokus-Gruppen-Diskussion genannte Verfahren, dient dazu, Informationen, Meinungen und Stimmungen zu ermitteln. Die Angaben der TeilnehmerInnen stehen bei dieser Variante im Vordergrund. (vgl. Lamneck 2005: 412ff.)

Ziel der Gruppendiskussion war die Erfassung der Sicht der einzelnen TeilnehmerInnen der Gruppendiskussion auf ihnen betreffenden den Integrations- und Segregationsprozess. Weiterhin wurde erhoben, wo und warum die Zugewanderten in Genthin leben, wie sie ihr Wohngebiet beschreiben und wahrnehmen und wie das Zusammenleben in der Untersuchungsstadt empfunden wird. Die Diskussion fand auf Basis eines Interviewleitfadens, der zentrale Fragen enthält, mit denen die Gesprächsteilnehmerinnen befragt wurden, statt. Der Interviewleitfaden enthält ebenso Fragen- und Auswertungskategorien, mit denen die Diskussion evaluiert wurde. Eine detaillierte Beschreibung der Kategorien befindet sich im Anhang (vgl. Anlage 3).

Abbildung 2: Fragen- und Auswertungskategorien der Gruppendiskussion

1. Kategorie	Dauer und Ort des Lebens in der Untersuchungsstadt
2. Kategorie	Beschreibung der Struktur und Ausstattung des Wohngebiets
3. Kategorie	Darstellung freizeitlicher Aktivitäten
4. Kategorie	Beschreibung des Zusammenlebens und des sozialen Klimas

Quelle: Eigene Darstellung

Das Gespräch wurde auf Tonband aufgezeichnet. Für die Auswertung der Gruppendiskussion wurden die zentralen Kernaussagen und Meinungen protokolliert, eine Transkription war wegen des Diskussionscharakters, der Aufnahmequalität und der sprachlichen Umstände nicht möglich. Die Gruppendiskussion wurde anonymisiert, die geschlechtliche Zuschreibung bleibt erhalten. Das Protokoll der Gruppendiskussion ist mit Abkürzung ‚G' für Gruppendiskussion gekennzeichnet. Auf Ebene der Zugewanderten wurde ferner ein Einzelinterview nach dem vorgestellten Verfahren durchgeführt und protokolliert (P4). Ziel des Einzelinterviews war, die in der Gruppendiskussion aufgegriffen Themen und Meinungen mit einer der Interviewten zu reflektieren und zu vertiefen.

4. SEGREGATION AM FALLBEISPIEL: DIE UNTERSUCHUNGSSTADT GENTHIN

In der folgenden Analyse wird zunächst die Untersuchungsstadt Genthin vorgestellt und als Kleinstadt eingeordnet (vgl. Kapitel 4.1). Kapitel 4.2 erläutert die Zuwanderung und Migrantengruppen, Integrationsbedingungen, die Einstellung gegenüber Zugewanderten und die Siedlungsschwerpunkte von MigrantInnen näher. Im Hauptteil der Arbeit wird das segregierte Quartier Genthins näher betrachtet und hinsichtlich der Qualität der Segregation auf Basis der durchgeführten Interviews untersucht (vgl. Kapitel 4.3).

4.1 Beschreibung der Untersuchungsstadt Genthin

Lage

Die Stadt Genthin liegt im Landkreis Jerichower Land im nordöstlichen Sachsen-Anhalt an der Grenze zu Brandenburg. Auf einer Gemeindefläche von rund 104 km² lebten im Jahr 2008 circa 14.000 Menschen (vgl. Bertelsmann-Stiftung).

Bis 1994 war Genthin eine Kreisstadt. Die Stadt verlor allerdings im Zuge der damaligen Kreisgebietsreform ihre Funktion an das Mittelzentrum Burg. Dennoch sind weiterhin überlokale Institutionen und Außenstellen des Landkreises in Genthin ansässig, wie bspw. eine Außenstelle der Kreisverwaltung, der Agentur für Arbeit Magdeburg, das Amtsgericht und das Bismarck Gymnasium. Genthin ist heute daher ein Grundzentrum mit Teilfunktion eines Mittelzentrums. (vgl. Westermann 2009: 3f.)

Im Süden der Stadt befindet sich ein Anschluss zur Bundesautobahn 2. Die Bundesstraße 1 durchläuft Genthin und verbindet die Stadt mit den Oberzentren Magdeburg (55km), Brandenburg an der Havel (27km) und dem Mittelzentrum Burg (27km). Der Elbe-Havel-Kanal durchquert die Stadt und verbindet sie als Schifffahrtsstraße mit den Binnengewässern Deutschlands. Ferner liegt Genthin an der Eisenbahnstrecke Hannover-Magdeburg-Berlin. Der Ausbau der Strecke in den 1990er Jahren führte zu einer räumlichen Teilung der Stadt. (vgl. ebd.: 3f.)

Stadtentwicklung

Genthin wurde im Jahr 1171 erstmals urkundlich erwähnt. Über Jahrhunderte war Genthin gegenüber seinen Nachbarstädten zunächst recht unbedeutend. Erst durch den Bau des Plauer Kanals (später Elbe-Havel-Kanal) von 1743 bis 1746 erlangte Genthin an Bedeutung. Zudem beeinflusste der Kanalbau die wirtschaftliche Entwicklung Genthins und der Region bis in die Gegenwart.

Bis zur Industrialisierung wurde die Kleinstadt durch Handwerker, Ackerbürger und Ziegeleien bestimmt. Durch die Gründung einer Fabrik zur Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte 1808, den Bau der Eisenbahnstrecke 1837 bis 1846 und durch die Produktionsaufnahme der Zuckerraffinerie AG Halle im Jahr 1902 erhielt die Stadt überlokale wirtschaftliche Bedeutung. Diese wurde zusätzlich durch die Aufnahme des Waschmittelwerkes der Henkel GmbH Düsseldorf 1921 gestärkt. Gleichzeitig ist dieser Zeitraum von zahlreichen Eingemeindungen im Zuge des Stadtwachstums geprägt, wie bspw. die Gemeinde Berg-Genthin im Jahr 1888 oder die Eingemeindung Altplathows 1920. Während im Jahr 1840 rund 2.400 Menschen in Genthin lebten, zählte die Stadt im Jahr 1920 über 10.000 EinwohnerInnen. (vgl. ebd.: 10)

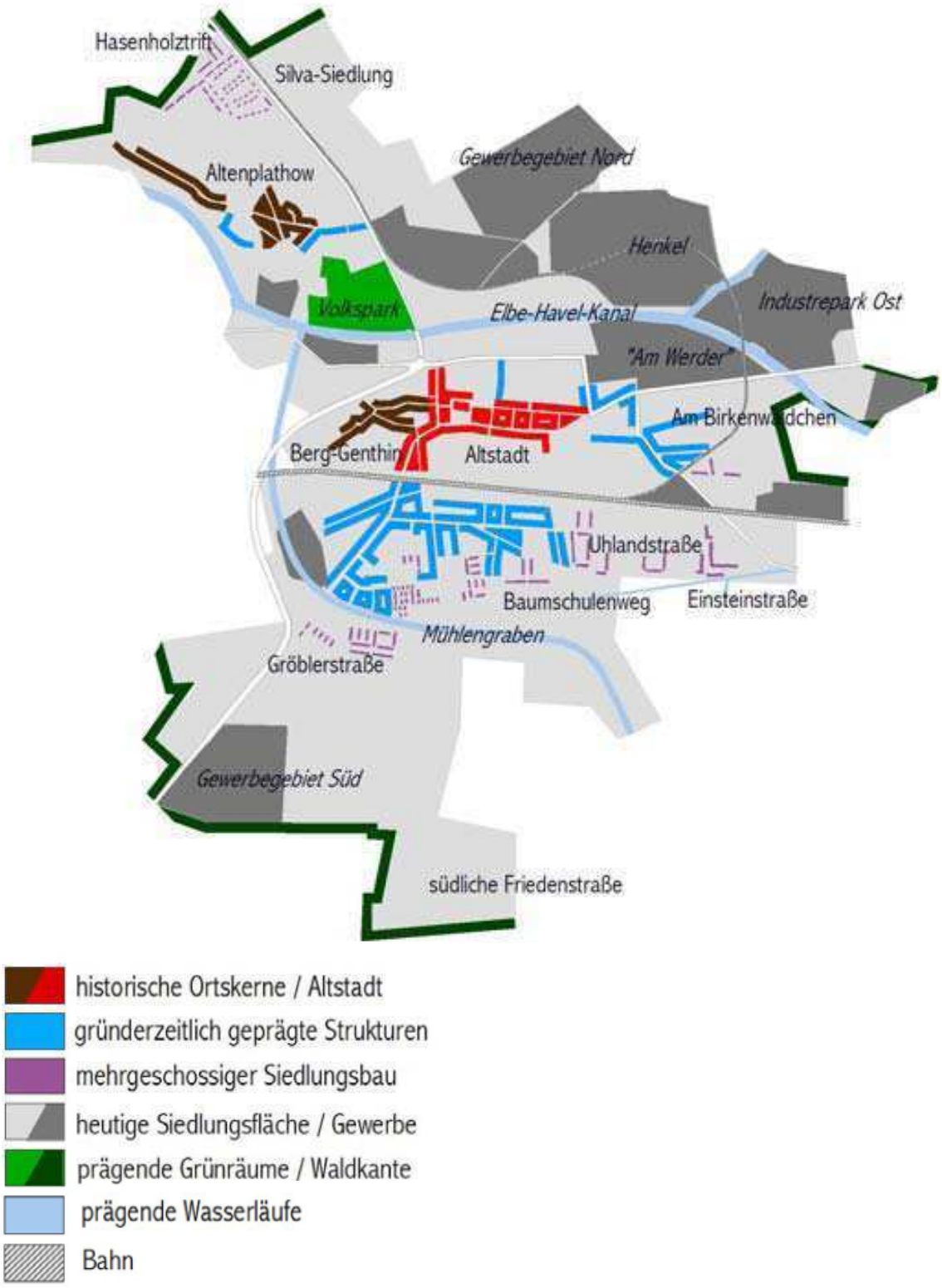
Im Zweiten Weltkrieg entstand in Genthin ein Außenlager des Konzentrationslagers Ravensbrück und 1945 wurde im Norden der Stadt ein SS-Arbeits- und Erziehungslager errichtet. Noch heute erinnern verschiede Gebäude und Denkmäler in Genthin an diese Zeit. (vgl. ebd.) Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Stadt zur Heimat für viele Vertriebene und Flüchtlinge. Die Lage am Kanal und das Waschmittelwerk setzten die Industrialisierung und das Wachstum der Stadt fort. Die notwendigen Stadterweiterungen durch den

Wohnungsbau konzentrierten sich vor allem im Süden der Stadt. Zunächst wurden in den 1960er Jahren in der Andreas-Gröbel-Straße und im Baumschulenweg erste mehrgeschossige Wohnblöcke errichtet. Ab Mitte der 1970er Jahre entstanden bis 1990 südlich der Bahnlinie in der Uhland- und Einsteinstraße zwei hoch verdichtete Plattenbauquartiere, die im Zentrum der weiteren Betrachtung stehen. (vgl. ebd.)

Nach 1990 erfuhr die Stadt einen tief greifenden Wandel von einer industriell geprägten Kleinstadt hin zu einer Kleinstadt mit gemischter Wirtschaftsstruktur. Dieser Wandel ging mit der Schließung zahlreicher Industriebetriebe, so auch der Schließung des Waschmittelwerkes 2009, einher. Das Wohnraumangebot wurde durch den verstärkten Eigenheimbau und durch den Bau mehrgeschossiger Wohnhäuser am Stadtrand wesentlich breiter. Die Stadtentwicklung ist in den 1990er Jahren durch einen Stadterneuerungsprozess in der Kernstadt und Modernisierungs- und Sanierungsmaßnahmen in den Plattenbaubeständen, vor allem im Baumschulenweg, geprägt. Das Quartier Einstein- und Uhlandstraße blieb bis zur Aufnahme in das Förderprogramm ‚Stadtumbau Ost' im Jahr 2002 zunächst von Umgestaltungsmaßnahmen unberührt. Der seit 1990 beginnende Rückgang der Einwohnerzahl führte zu einem Überangebot an Wohnungen. Besonders von diesen Wohnungsleerständen betroffen ist das Plattenbaugebiet Uhlandstraße/ Einsteinstraße sowie Teile der Altstadt. Durch die Aufnahme des Gebiets in das Förderprogramm, versuchten die städtischen AkteurInnen auf den Angebotsüberhang und auf die Bevölkerungsschrumpfung der Stadt zu reagieren. (vgl. ebd.: 11)

Heute zeichnet sich die Stadt durch eine vielfältige und heterogene Struktur aus, die durch die jeweiligen Stadtentwicklungsepochen und Entstehungszeiten geprägt ist. Durch den Kanal im nördlichen Teil der Stadt und die Bahnlinie südlich der Altstadt ist die Gemeinde räumlich dreigeteilt. Das Stadtgebiet im Norden ist wesentlich durch den Volkspark und durch den dörflich geprägten Stadtteil Altenplathow sowie den Gewerbe- und Industriepark ‚Henkel-Genthin' und das Gewerbegebiet Nord charakterisiert. Zwischen dem Kanal und der Bahnlinie befindet sich die Altstadt mit dem Marktplatz sowie Geschäftsstraßen. Der Teil südlich der Bahnlinie ist überwiegend durch Wohnbebauung aus der Gründerzeit, Plattenbausiedlungen, Zeilen- und Einzelhausbebauung gekennzeichnet. (vgl. ebd.: 9ff.)

Abbildung 3: Stadtstruktur Genthin

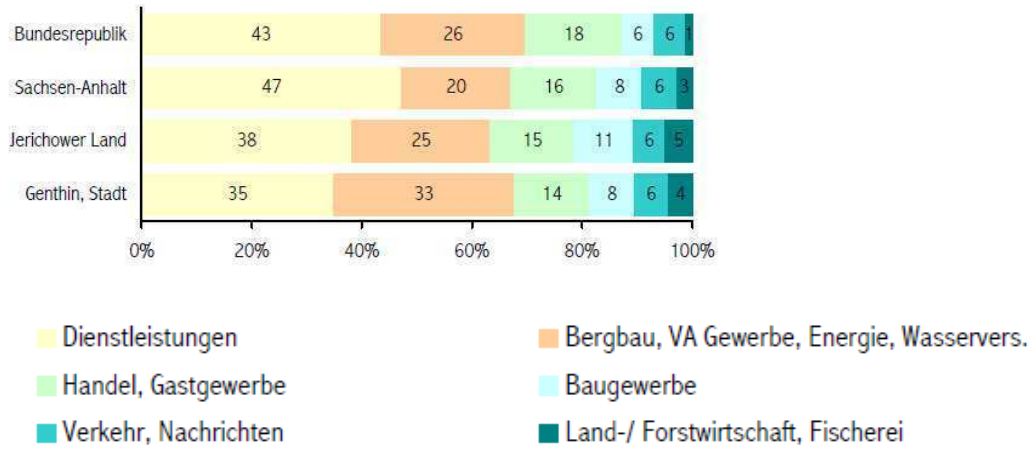


Quelle: Westermann 2009: 9

Wirtschaftliche Situation

Genthin verfügt über verschiedene Gewerbegebiete, in denen im Jahr 2008 rund 1.500 Personen beschäftigt waren. Zwar wurden die Gewerbe- und Industrieparks in den vergangenen Jahren erweitert und die Auslastung der Flächen gesteigert, die Zahl der angesiedelten Firmen und das Arbeitsplatzangebot hat jedoch seit 1990 kontinuierlich abgenommen. Bedeutend für die wirtschaftliche Entwicklung der Kleinstadt war seit 1921 die Henkel Genthin GmbH, die bis 2009 mit rund 240 Arbeitsplätzen den größten Arbeitgeber in Genthin darstellte. Ende 2009 gab die Henkel GmbH den Standort Genthin jedoch auf. Er soll jedoch durch neue Investoren gehalten werden. (vgl. ebd.: 13ff.)

Abbildung 4: Beschäftigungsstruktur Genthin



Quelle: Westermann 2009: 21

Bezüglich der Beschäftigungsstruktur im Vergleich zur Landkreis-, Landes- und Bundesebene fällt, wie in Abbildung 2 dargestellt, auf, dass vor allem der sekundäre Sektor stark ausgeprägt ist. Zwar ist ein Großteil der Beschäftigten im Dienstleistungssektor angestellt, der Anteil liegt jedoch weit unter dem Bundesdurchschnitt (vgl. ebd.: 21). Die Erwerbstätigenquote lag im Jahr 2008 bei 53,2 Prozent (vgl. Bertelsmann-Stiftung). Die Arbeitsplatzentwicklung fällt in den vergangenen fünf Jahren negativ aus. 9,5 Prozent der Arbeitsplätze gingen verloren. Der Arbeitslosenanteil lag im Jahr 2008 bei 18,6 Prozent und damit noch über dem Kreis- und Landesdurchschnitt (vgl. Bertelsmann-Stiftung). Der Beschäftigtenanteil in unternehmensorientierten Dienstleistungsberufen ist mit sechs Prozent nur halb so hoch wie im Landesdurchschnitt. Der Anteil Hochqualifizierter liegt bei 6,4 Prozent nur leicht unter dem Landesdurchschnitt (vgl. ebd.).

Im Vergleich zur Landes- und Kreisebene ist weiterhin der hohe Anteil von Haushalten mit geringem Einkommen (Genthin: 16,0 %, Kreis: 14,7 %, Land: 15,7 %), der hohe Anteil Langzeitarbeitsloser (Genthin: 7,7 %, Kreis: 5,4 %, Land: 6,4 %) sowie der hohe Anteil an Kinderarmut (Genthin: 37,0 %, Kreis: 25,9 %, Land: 30,0 %) hervorzuheben. Mit 23 Prozent ist ebenso die SGB-II-Quote deutlich höher als der Kreis- (16,6 %) und Landesdurchschnitt (18,7 %) (vgl. ebd.).

Bevölkerungsentwicklung

Wie vielerorts in Ostdeutschland ist auch in Genthin die Bevölkerungsentwicklung stark rückläufig. Wie in Abbildung drei dargestellt, ist die Einwohnerzahl seit 1990 kontinuierlich zurückgegangen. Seit 1990 hat sich die Bevölkerung Genthins um 22,6 Prozent verringert. In der Kernstadt (ohne Ortsteile) sank die Einwohnerzahl sogar um 25 Prozent von rund 16.000 auf circa 12.000 EinwohnerInnen. Die Bevölkerungsverluste betrafen daher fast ausschließlich die Kernstadt. Die Ortsteile sowie die umliegenden Gemeinden konnten in den 1990er Jahren in der Summe Zuwächse verzeichnen. (vgl. Westermann 2009: 28) Seit 2000 hat sich der negative Bevölkerungstrend auf einen durchschnittlichen Bevölkerungsrückgang von 1,8 Prozent pro Jahr verstärkt. Der negative Saldo gilt zudem seit 2000 auch für die Ortsteile. (vgl. ebd.)

Die Ursachen des Einwohnerrückgangs lassen sich sowohl auf natürliche und wanderungsbedingte Veränderungen sowie auf die Veränderung in der Altersstruktur zurückführen. „Ein wesentlicher Faktor für den anhaltenden Bevölkerungsrückgang bildet die dauerhafte Kluft zwischen Geburten und Sterbefällen“ (ebd.: 29). Die Zahl der Geburten liegt jährlich momentan bei durchschnittlich 100. Die Sterbezahlen in Genthin liegen seit dem Jahr 2001 bei durchschnittlich 190. Ferner ist die Abwanderung ein weiterer Grund für den Bevölkerungsrückgang. Zwischen 1992 und 2000 verließen durchschnittlich 120 EinwohnerInnen pro Jahr Genthin. Seit 2001 verlor die Stadt durch Abwanderung jährlich 185 EinwohnerInnen. Bis 2000 war vor allem die Suburbanisierung junger Familien in die Stadtteile oder Umlandgemeinden Ursache für die Abwanderung. Seit 2000 spielt vor allem die Abwanderung junger GenthinerInnen in wirtschaftlich stärkere Regionen eine wesentliche Rolle.

Die niedrigen Geburtenzahlen und die Abwanderung junger GenthinerInnen machen sich in der Altersstruktur bemerkbar. Die Zahl der Kinder und Jugendlichen bis 19 Jahre reduzierte sich seit 2002 um 42 Prozent. Die Zahl der EinwohnerInnen zwischen 20 und 64 Jahren sank seit 2002 um rund 11 Prozent. Die Zahl der 65-74 Jährigen sowie die Zahl der Hochaltrigen (über 75 Jahre) stiegen hingegen um 18 Prozent bzw. zwölf Prozent. Der Anteil der GenthinerInnen über 65 Jahre liegt bei 27 Prozent. Jede(r) vierte GenthinerIn befindet sich damit im Rentenalter. (vgl. ebd.: 29ff.)

Abbildung 5: Entwicklung der Einwohnerzahl seit 1990 bis 2007 in der Gesamtstadt

Jahr	Einwohner-zahl	VÄ zum Vorjahr in %	Jahr	Einwohner-zahl	VÄ zum Vor-jahr in %
1990	17.958	k.A.	1999	16.048	-2
1991	17.537	-2	2000	15.891	-1
1992	17.359	-1	2001	15.558	-2
1993	17.139	-1	2002	15.278	-2
1994	16.832	-2	2003	14.944	-2
1995	16.791	-0	2004	14.653	-2
1996	16.582	-1	2005	14.355	-2
1997	16.412	-1	2006	14.177	-1
1998	16.317	-1	2007	13.899	-2

Quelle: Westermann 2009: 28

Wohnungsmarkt

Ende 2007 gab es in der Gesamtstadt Genthin 7.499 Wohnungen in 3.042 Wohn- und Nichtwohngebäuden. Die Zahl der Wohnungen hat sich im Vergleich zu 2001 durch Abriss- und Rückbaumaßnahmen im Zuge des Stadtumbaus vor allem in den Plattenbaugebieten reduziert.

Dreiraumwohnungen bilden mit 43 Prozent den größten Anteil auf dem Wohnungsmarkt. Ein- und Zweiraumwohnungen haben einen Anteil von 29 Prozent. Durch den Bestand und den Bau von Einfamilienhäusern seit den 1990er Jahren machen Wohnungen mit mehr als drei Räumen ebenfalls einen relativ hohen Anteil von 28 Prozent aus. Durch Abrissmaßnahmen ist die Zahl von Ein-, Zwei- und Dreiraumwohnungen in Genthin gesunken. Die Zahl der Wohnungen mit mehr als drei Räumen hat sich hingegen erhöht. (vgl. ebd.: 57)

Abbildung 6: Eigentümerstruktur der Wohnungen in Genthin

	Wohnungen 2001	Wohnungen 2007	Anteil in % 2001	Anteil in % 2007
GWG	1.396	1.277	18	17
SWG	1.893	1.402	24	19
Genthiner Beteiligungs-GmbH / Silva-Siedlung KG	332	218[36]	4	3
Sonstige (private Eigentümer)	4.234	4.602	54	61
Summe	7.855	7.499	100	100

Quelle: Westermann 2009: 54, nach Daten der Wohnungsunternehmen; Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt - Gebietsstand 01.07.2008

Die beiden größten Vermieter in Genthin sind die Genthiner Wohnungsgenossenschaft ‚Frohe Zukunft' (GWG) und die Städtische Wohnungsgesellschaft (SWG), die mit insgesamt 2,679 Wohnungen über 36 Prozent aller Wohnungen in der Stadt verfügen. Der Anteil der Wohnungen im Besitz der organisierten Wohnungswirtschaft hat sich durch Abriss und Rückbau um sechs Prozent reduziert. Während die Altbaubestände der Wohnungsunternehmen zu rund 90 Prozent saniert sind, weisen die Bestände des DDR-Wohnungsbaus einen deutlich differenzierteren Sanierungsstand auf. Im Jahr 2007 waren 56 Prozent dieser Wohnungen saniert, 16 Prozent teilsaniert. Jede vierte Wohnung im DDR-Plattenbaubestand ist demnach nicht saniert (vgl. ebd.).

Der Wohnungsleerstand der organisierten Wohnungswirtschaft lag 2008 bei 375 leer stehenden Wohnungen (Leerstandsquote 14 %). Der Leerstand konnte in den vergangenen Jahren durch Rückbau gemindert werden. Dennoch stehen in den Untersuchungsquartieren Uhlandstraße und Einsteinstraße etwa 25 Prozent der Wohnungen leer. Die Leerstände konzentrieren sich hauptsächlich auf Drei- und Vierraumwohnungen. Die Anzahl leer stehender Einraumwohnungen stieg in den vergangen Jahren allerdings auch an. (vgl. ebd.: 59)

Genthin als Kleinstadt

Im Folgenden wird Genthin als Siedlungstyp Kleinstadt betrachtet. Dabei werden sowohl die quantitativen Merkmale Genthins als auch die empirischen Ergebnisse der Meinungen und Einschätzungen der befragten AkteurInnen Genthins beschrieben.

Die Stadt Genthin zählt im Jahr 2008 14.000 EinwohnerInnen. Die Wirtschaftsstruktur der Stadt ist vornehmlich durch den ortsansässigen gewerblichen Mittelstand geprägt, dennoch zeichnet sich Genthin durch einen, im Vergleich zum Land und Bund, hohen Anteil des agrarischen Sektors aus. Im Ortskern ist die Bebauung vorrangig durch geschlossene, mehrgeschossige Bebauungsformen geprägt, der Stadtrand zeichnet sich durch Einfamilienhaus-, Zeilen- und Geschosswohnungsbau aus (vgl. ebd.: 9ff.). Der Regionalentwicklungsplan beschreibt Genthin als Grundzentrum mit Teilfunktion eines Mittelzentrums. Auf Landkreisebene zeichnet sich Genthin durch überlokale Institutionen und als Bildungs-, Versorgungs-, Freizeit- und Kulturstandort aus (vgl. ebd.: 3).

In den durchgeführten Interviews mit AkteurInnen und BewohnerInnen Genthins waren die Befragten aufgefordert, Genthin als Stadttyp zu definieren sowie die Merkmale Genthins zu bestimmen. In den Beschreibungen der Interviewten wird Genthin als eine Mischung zwischen ländlich und dörflich geprägte Kleinstadt einerseits und als mittelstädtisch gekennzeichnete Kleinstadt andererseits wahrgenommen. Hinsichtlich der ländlich geprägten Struktur wird von einem Vertreter einer Beratungseinrichtung und von der Bibliotheksleiterin vor allem die soziale Überschaubarkeit und soziale Kontrolle beschrieben. Genthin sei ein Ort, in dem man sich kenne. Die Stadt zeichne sich durch enge soziale Netzwerke und Kontakte aus. Zudem sei das Leben in Genthin mit der Einhaltung von Werten und der sozialen Strukturen verbunden. Engagement und Beteiligung in der kleinstädtischen Gesellschaft und in den Strukturen der Stadt seien notwendig, um ein Teil dieser Stadt zu werden: „Man muss sehen, wie die Stadt aufgestellt ist. Man muss die Angebote annehmen, oder man ist nicht beteiligt“ (T6: 14, 487-488). Die Anforderungen an die BewohnerInnen Genthins seien größer als in der anonymen Großstadt: „Die Kleinstadt, [bedeutet] einfach, dass ich erkennbar bin. Die Großstadt bietet mir so viele Fluchtmöglichkeiten. Die Kleinstadt ist immer ein Ort, in dem man sich kennt“ (ebd.: 14, 467-477). Die soziale und nachbarschaftliche Kontrolle wird auch vom Polizeihauptkommissar Genthins bestätigt. Durch die engen sozialen Beziehungen in Genthin seien seiner Ansicht nach auch der Zusammenhalt und die Verantwortung für die Stadt stark ausgeprägt. Die MitarbeiterInnen der Polizei setzen sich mit „Herzblut für die Stadt“ ein (P1: 2, 62).

Auch von den anderen AkteurInnen wird auf Genthin als Stadt mit ländlichem Charakter verwiesen. Dennoch konstatieren vornehmlich die Befragten der administrativen Ebene, dass Genthin aufgrund seiner mittelstädtischen Funktion zu bedeutend sei, „um eine echte Kleinstadt zu sein“ (T1: 10, 320-321). Genthin habe gegenüber anderen Kleinstädten der Region wichtige Kultur-, Freizeit- und Bildungseinrichtungen. Zudem nehme die Stadt aufgrund ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und der infrastrukturellen Aufgabenstellung, die für den Kreis weiterhin übernommen wird, eine große Rolle in der Region ein (vgl. ebd.: 10, 330-346).

In Genthin gibt es nach Aussagen des Bürgermeisters keine dörflichen sozialen Strukturen. Zwar seien die sozialen Kontakte aufgrund der Überschaubarkeit der Einrichtungen

enger, aber die BürgerInnen leben auch in Genthin „in einer gewissen Anonymität der Großstadt“ (ebd.: 10, 346). In Genthin seien die sozialen Beziehungen daher nicht unmittelbar überschaubar, denn „dafür ist nun wieder die Stadt Genthin zu groß“ (T4: 3, 98-99). Der Bürgermeister hält für die Bewertung Genthins als Kleinstadt fest: „Also eine Kleinstadt sind wir sicherlich, aber wir haben auch den Anspruch nach etwas mehr“ (T1: 10, 330).

Zwischenfazit: Genthin als schrumpfende Kleinstadt

Stadträumlich zeichnet sich Genthin aufgrund des Kanals und der Bahnlinie durch eine Dreiteilung aus. Seit 1990 ist die Stadt mit den Folgen des Strukturwandels und hoher Arbeitslosigkeit konfrontiert. Durch Abwanderung und Geburtenrückgang sinkt die Einwohnerzahl. Vor allem die Plattenbauquartiere Genthins sind bisher von der rückläufigen Bevölkerungszahl betroffen. Sie weisen die höchsten Leerstände auf.

Die Stadt Genthin zeichnet sich durch quantitative und qualitative kleinstädtische Merkmale aus. Besondere Stellung in der Region hat Genthin aufgrund der Rolle als Grundzentrum mit der Teilfunktion eines Mittelzentrums. Dennoch lassen die Interviews vornehmlich kleinstädtische Eigenschaften und Zuschreibungen erkennbar werden.

4.2 Migration und Integration in Genthin

Zuwanderung und Integrationsbedingungen

Bereits in den Nachkriegsjahren war Genthin durch Zuwanderung von Flüchtlingen aus den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reichs gekennzeichnet. In den 1980er Jahren gab es eine größere Zahl von VertragsarbeiterInnen aus Kuba und Vietnam, die in den ansässigen Fabriken arbeiteten und in Genthin lebten.

Heute ist die Anzahl der MitbürgerInnen mit Migrationshintergrund in Genthin im Vergleich zum Bundesdurchschnitt sehr gering. Gegenwärtig leben rund 250 Menschen ohne deutschen Pass in der Untersuchungsstadt, was einem Anteil von 1,8 Prozent der Stadtbevölkerung entspricht. Nach Angaben der Ausländerbehörde kommen 33,1 Prozent der Zugewanderten aus den GUS-Staaten, 13,9 Prozent aus Polen, 9,1 Prozent aus Vietnam, 8,8 Prozent aus dem Irak, 7,4 Prozent aus dem ehemaligen Jugoslawien, 5 Prozent aus Griechenland, 4,9 Prozent aus der Türkei und 17,8 Prozent aus sonstigen Staaten (vgl. IRS/ILS 2009: 128). Die Integration dieser Zuwanderergruppen wird aufgrund ihres sozialen Status und ihrer geringen Anzahl in Genthin kaum problematisiert, spezifische Siedlungsmuster sind nicht erkennbar (vgl. T1: 10, 316-347).

Die mit Abstand größte Migrantengruppe in Genthin bilden die SpätaussiedlerInnen. Sie machen mit ungefähr 450 Personen rund 2,8 Prozent der BewohnerInnen Genthins aus (vgl. Pötschke 2010). Eine genaue Angabe kann aufgrund der lückenhaften Datenlage und deren Status nicht getroffen werden: „Spätaussiedler sind Deutsche und werden eben nach dem Melderecht als Deutsche erfasst“ (T4: 4, 121-122). Bis heute haben vermutlich

rund 2500 SpätaussiedlerInnen über kürzere oder längere Zeiträume in Genthin gelebt. Die Zahl der SpätaussiedlerInnen in Genthin ist rückläufig. Seit Ende der 1990er Jahre nahm der Zuzug nach Genthin stetig ab. Die Gruppe wird aufgrund der ausbleibenden Zuwanderung durch die staatliche Zuweisungspraxis, demografischer Veränderungen und der anhaltenden Abwanderung kleiner. (vgl. IRS/ILS 2009: 128)

Die Integrationsbemühungen in Genthin richten sich hauptsächlich an die SpätaussiedlerInnen. Folglich steht die Auseinandersetzung mit der Rolle der SpätaussiedlerInnen in der Stadt und deren Siedlungsverhalten in Genthin im Mittelpunkt der Betrachtung. Die Darstellung der Integrationspotenziale und -probleme in Genthin resultiert sowohl aus den Erfassungen im Rahmen des Forschungsprojektes ‚Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen' als auch aus den eigenen durchgeführten Interviews.

Im Bereich Bildung wird für den Vorschulbereich und für den innerschulischen Bildungsbetrieb das Verhältnis von SpätaussiedlerInnen und einheimischen Kindern als entspannt beschrieben. Sprachliche Probleme machen sich laut Angaben der befragten Schulsozialpädagoginnen kaum bemerkbar (vgl. P3: 1, 39-42). Die Probleme der SpätaussiedlerInnen in den Schulen unterscheiden sich nicht von denen der Einheimischen, dennoch treten Defizite in Hinblick auf Ordnung, Mitarbeit und Lernmotivation bei SpätaussiedlerInnen häufiger auf (vgl. ebd.: 1, 44-45). In den Ausbildungsbetrieben wird eine mangelnde Motivation junger Auszubildender, unabhängig von der Herkunft, erläutert (vgl. IRS/ILS 2009: 129).

Hinsichtlich des Bereichs Arbeit werden vor allem die Probleme um die Anerkennung von Bildungsabschlüssen und die Problematik des Umgangs und der Verfahrensweise der Arbeitsagenturen mit den Zugewanderten geschildert. Vermittelte Fortbildungsmaßnahmen seien in der Regel nicht auf die Spezifik der SpätaussiedlerInnen abgestimmt. (vgl. IRS/ILS 2009: 129) Der Anteil der ethnischen Ökonomien[4] und gastronomischer Einrichtungen der SpätaussiedlerInnen ist in den letzten Jahren zurückgegangen. Heute ist von einst mehreren russischen Restaurants in der Stadt nur noch der russische Lebensmittelladen ‚Kalinka' in der Altstadt Genthins übrig geblieben (vgl. P4: 1, 14).

Die geringe Teilhabe der SpätaussiedlerInnen im Freizeitbereich wird vor allem von den VereinsvertreterInnen kritisiert. Zwar gab es in den vergangenen Jahren vereinzelt größeres Interesse junger SpätaussiedlerInnen am Angebot der Vereine, dieses konnte sich aber nicht manifestieren. Gezielte Ansprachen und zweisprachige Werbung für Vereine gab es bislang jedoch nicht. Im Bereich des Kleingartenwesens wird vorrangig die Präsenz älterer SpätaussiedlerInnen benannt, allerdings gibt es auch hier zunehmend Belegungsprobleme. (vgl. ILS/IRS 2009: 130) In der Stadtbibliothek hat man sich hingegen auf SpätaussiedlerInnen eingestellt: Es gibt eine russische Nutzungsordnung, russische Literatur und zielgerichtete Veranstaltungen (vgl. T6: 17, 596-571). Eine befragte Spätaussiedlerin macht deutlich, dass sie vor allem die Kultur- und Freizeitangebote der städtischen Einrichtungen, wie die der Stadtbibliothek und der Schwimmhalle nutzt (vgl. G: 2, 68-69).

[4] In dieser Arbeit werden ethnische Ökonomien als „die selbständige Erwerbstätigkeit von Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland oder die abhängige Beschäftigung in von ihnen geführten Betrieben, die in einem spezifischen Migrantenmilieu verwurzelt sind" (Difu 2004: 9) verstanden.

Im sozialen Bereich wird innerhalb des Forschungsprojektes herausgestellt, dass Beratungsstellen, die sich nicht vornehmlich an die ZuwanderInnen richten, weniger von den SpätaussiedlerInnen aufgesucht werden (vgl. IRS/ILS 2009: 130). Diese Annahme wird im Gespräch mit einem Vertreter einer Beratungseinrichtung bestätigt. Die Anzahl der betreuten SpätaussiedlerInnen ist zwar im Jahr 2010 gestiegen, sie ist aber weiterhin gering. Als Ursache werden von dem Befragten andere Familienstrukturen, bestehende sprachliche Barrieren älterer SpätaussiedlerInnen und fehlende Zugangsmöglichkeiten genannt. Der Anstieg im Jahr 2010 wird mit größerem Druck in den Schulen, dem Ansteigen sozialer Probleme innerhalb der Spätaussiedlerfamilien, aber auch mit einer höheren Bekanntheit durch die Zusammenarbeit mit dem Projekt ‚Genthin Power' begründet. (vgl. T5: 3f., 91-121)

Auf der Ebene kommunaler integrationspolitischer Ansätze wird eine starke Präsenz des Bürgermeisters und seiner Mitarbeiterin des Kultusamtes deutlich. Ein wichtiges Integrationsinstrument stellt in Genthin weiterhin das gemeinwesensorientierte Jugendprojekt des Caritas-Verbandes ‚Genthin Power' dar. Gefördert wird es durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) und die lokale ‚Qualifizierungs- und Strukturfördergesellschaft Genthin' (QSG). Das Projekt betreibt neben einer Beratungsstelle auch den ‚Zuwanderertreff Einsteinstraße' im Stadtteil Genthin Süd. Die Räumlichkeiten werden von den beiden Wohnungsunternehmen Genthins zur Verfügung gestellt. Das Projekt verfolgt das Ziel, die Integration der SpätaussiedlerInnen voranzutreiben, ihnen ein Gefühl des Miteinanders zu geben, um letztlich Genthin als neue Heimat anzunehmen. Neben Beratungsangeboten und Betreuung, bspw. bei Behördengängen, stellt ‚Genthin Power' einen wichtigen Anlaufpunkt der SpätaussiedlerInnen und der Einheimischen im Bereich Freizeit dar. Das Projekt hat sich durch sein Angebot und seiner Zielstellung zum wichtigsten Integrationsinstrument in Genthin etabliert. Über das Projekt wurden ein lokales Integrationsnetzwerk und eine jährlich stattfindende interkulturelle Woche in Genthin initiiert (vgl. IRS/ILS 2009: 132f.). Mit Ende der Förderung durch das BAMF wurde das Projekt ‚Genthin Power' im September 2010 beendet. Wie die weitere Integrationsarbeit aussieht, ist trotz erster Übergangslösungen längerfristig ungeklärt.

Integrationsverständnis und fremdenfeindliche Einstellungen

> „Ich lass Genthin hier nicht zum braunen Sumpf machen. Wir gehen gegen jegliche Form von Extremismus vor" (P1: 2, 51-52).

Das Zusammenleben zwischen der Gruppe der Spätaussiedler und den Einheimischen wird zunächst von den befragten AkteurInnen und SpätaussiedlerInnen als gut beschrieben. Eine Spätaussiedlerin ruft im Gruppengespräch auf die Frage, wie sie das Zusammenleben in Genthin einschätzt, aus: „Genthin ist gute Stadt! Sehr gute Leute!" (G: 1, 16). Auch die befragten AkteurInnen der Verwaltungen und öffentlichen Einrichtungen bestätigen, dass es mittlerweile ein friedliches Miteinander gibt. Vor allem nach Ankunft der SpätaussiedlerInnen habe es allerdings diverse Konflikte und Reibungspunkte zwischen den bei-

den Gruppen gegeben.[5] Diese seien heute aufgrund der abnehmenden Zahl der Zugewanderten und des Integrationsstatus kaum noch vorhanden (vgl. T1: 10, 316-317).

Allerdings geriet die Stadt Genthin aufgrund der Präsenz fremdenfeindlicher Gruppen, durch Demonstrationen und anderen neonazistischen Aktivitäten in den vergangenen Jahren in die Schlagzeilen (vgl. IRS/ILS 2009: 131). Ein bis 2008 existierenden Treff einer Neonazi-Gruppe am Mühlenfeld wurde wegen einer Häufung von Straftaten und Übergriffen geschlossen (vgl. P1: 1f., 45-49). Erst im Oktober 2010 kam es aber auf einem Straßenfest in Genthin zu einer Schlägerei zwischen rund 30 AnhängerInnen der rechten und linken Szene (vgl. LVZ-Online 2010). Trotz dieser offensichtlichen Präsenz rechtsgesinnter Gruppen gilt Genthin, etwa im Vergleich zur Kreisstadt Burg, als relativ ruhige und unproblematische Stadt (vgl. IRS/ILS 2009: 131). Von den befragten AkteurInnen in Verwaltung und öffentlichen Einrichtungen wird die Anwesenheit rechtsextremer Gruppierungen und Stimmungen hingegen bestritten: „Es wird immer wieder gesagt, dass es Tendenzen in Genthin gibt, die sich einer linken oder rechten politischen Richtung zuordnen lassen. Das wir hier eine Szene haben, die sich feindlich und auch mit entsprechenden Strategien gegenübersteht, würde ich nicht sagen“ (T6: 11, 463-466). Auch der Bürgermeister dementiert die Anwesenheit rechter Personen und Meinungen:

> „Um auf die Thesen der rechtsradikalen Tendenzen hinzuweisen: Bei uns ist noch kein Kiosk abgefackelt worden. Wir hatten vor drei oder vier Jahren mal einen Anschlag auf einen Imbisswagen im Gewerbegebiet Nord. Die haben wir aber gekriegt. Das waren diese beiden Neonazis, die sich mal in Genthin sesshaft machen wollten, […], die hier unseren guten Ruf ruiniert haben (T1:9f.,311-316).

Rechte Gruppierungen haben scheinbar in der Stadt keine große Anhängerschaft. Eine Abnahme von Übergriffen und fremdenfeindlichen Konflikten wird seitens des Bürgermeisters mit der Abnahme der Zahl der ZuwanderInnen und dem Integrationsverlauf der verbliebenen Zugewanderten begründet. Die Anwesenheit von Fremdenfeindlichkeit auf zwei Personen zu projizieren und – mit der Begründung diese Personen nicht mehr in der Stadt zu haben – davon auszugehen, dass es keine rechten Meinungen in Genthin mehr gäbe, scheint allerdings bei der Betrachtung rechtsextremer Aktivitäten, wie im Oktober 2010, utopisch und unrealistisch. Vielmehr entsteht auch im Gespräch mit anderen AkteurInnen, die die Anwesenheit fremdenfeindlicher Gruppen und Meinungen bestreiten, der Eindruck, dass vermieden wird, sich mit dem Thema Fremdenfeindlichkeit und der Anwesenheit fremdenfeindlicher AktivistInnen und Ansichten auseinanderzusetzen.

Ein Vertreter einer sozialen Beratungseinrichtung, der aufgrund seiner Position wichtige Einblicke in die soziale Lage der Stadt bekommt, unterstützt diese These. Er äußert sich im Interview offen über fremdenfeindliche Stimmungen in Genthin:

> „Also wo es keine Ausländer gibt, da ist die Ausländerfeindlichkeit am höchsten und das hört man hier. Die Fremdenfeindlichkeit in Genthin ist verdeckt vorhanden“ (T5: 6, 178-188).

[5] Wie diese Konflikte ausgesehen haben, wird in Punkt 4.3.4 vertiefend dargestellt.

Diese ‚verdeckte Fremdenfeindlichkeit' würde sich nach Angaben des Vertreters vor allem durch Neid und Missgunst aufgrund des eigenen sozial schwachen Status heraus entwickeln. Auf die Anmerkung, dass er unter den Befragten der einzige Akteur sei, der eine solche Wahrnehmung auf Genthin hat und dass die anderen AkteurInnen behaupten, in Genthin gäbe es keine Fremdenfeindlichkeit, reagiert er wie folgt:

> „Das ist absolut lächerlich. Aber Sie wissen warum? Also auch das ist erwartungskonform. Ich sag mal, wer in der Suppe sitzt … Wissen Sie, es gibt hier wenige, die so einen Blick haben, der über die Region hinausgeht und der eine bestimmte soziologische reflektierte Einstellung hat. Ich will das nicht zum Vorwurf machen, aber ich würde sagen: Typisch! Also für mich erwartungskonform. Jeder, der nicht so denkt und hier so ist, würde ich sagen: Alle Achtung" (T5: 7, 215-219).

Der befragte Akteur unterstellt der Stadtgesellschaft Genthins durchaus eine rechts angehauchte Grundstimmung. Diese würde aber in Genthin nicht wahrgenommen, da sich Fremdenfeindlichkeit in Genthin, und das ist auch in den Interviews mit den anderen AkteurInnen bemerkbar, nicht durch die offensichtliche Anwesenheit von rechtsgesinnten Gruppen auszeichnet, sondern durch Vorbehalte, Vorurteile und Umgangsweisen in der Stadtgesellschaft. Das wird auch in einer Bemerkung einer Spätaussiedlerin deutlich: „Es war und ist heute manchmal so, dass aus den Fenster geschrien wurde ‚Sprecht Deutsch!', wenn wir auf der Straße waren. Das ist ja kein Verbrechen, wenn ich Russisch spreche. Und ich spreche ja nicht mit ihm und der schreit einfach. Das gefällt mir nicht" (G: 2, 444-447). Diese Formen werden von den anderen, vor allem administrativen AkteurInnen in Genthin nicht als Fremdenfeindlichkeit erkannt und wahrgenommen.

Die eingeschränkte Vorstellung von Fremdenfeindlichkeit wird auch in einem eindimensionalen Integrationsverständnis mancher Interviewten erkennbar. Die Kleinstadt Genthin zeichnet sich durch enge soziale Netzwerke und Strukturen aus. Die SpätaussiedlerInnen werden mittlerweile als integriert betrachtet, aber eben nur, weil „die sich ganz toll assimiliert, also angepasst haben" (T3: 4, 119) und im Stadtbild weniger präsent sind: „Aber bei uns gehen die 4,5 Prozent ganz unter und die Kopftuchträgerinnen gehen auch [aus der Stadt]. Und die anderen sind auch angepasst" (T1: 10, 316-317). Das Ausleben von ursprünglichen Lebensgewohnheiten, Traditionen und der Sprache wird mit Vorbehalten betrachtet und führt zur „Diskrepanz zwischen Spätaussiedlern […] und der einheimischen Bevölkerung" (T3: 3, 54-56), wie auch folgendes Zitat einer Schulsozialpädagogin deutlich macht: „Wenn man jetzt bedenkt, die wohnen schon eine Weile hier, gehen hier zur Schule und unterhalten sich dann aber trotzdem auf der Straße auf Russisch. Das kommt mir schon sehr befremdlich vor" (P3: 2, 58-60).

Fremdenfeindlichkeit wird in Genthin augenscheinlich nicht offen problematisiert, sondern als Stigmatisierung von außen gerechtfertigt. Vereinzelt hat es in Genthin in den vergangenen Jahren fremdenfeindliche Gruppierungen und Aktionen gegeben, diese bestimmen aber nicht die Stadtgesellschaft. Dass eine rechte Grundstimmung in Genthin vorhanden ist, wird lediglich von einem befragten Akteur angemerkt und wird in der Betrachtung des Integrationsverständnisses erkennbar. Die These kann allerdings innerhalb der vorliegenden Arbeit nicht tiefer gehend betrachtet werden.

Die Siedlungsmuster und Konzentrationstendenzen von Spätaussiedlern

Wie in Kapitel 2.3 festgestellt wurde, gibt es bezüglich der wohnräumlichen Konzentration der SpätaussiedlerInnen im ländlichen Raum zwei Entwicklungen: zum einen die Konzentration im Mietwohnungssektor des sozialen Wohnungsbaus und zum anderen im Eigenheimsektor.

In Genthin dominiert die wohnräumliche Konzentration der SpätaussiedlerInnen im Mietwohnungssektor. Systematische Eigentumsbildungen in Genthin gibt es nicht. Nur in Einzelfällen haben SpätaussiedlerInnen in Genthin Eigentum gebildet (vgl. T1: 2, 48). Siedlungsschwerpunkt der SpätaussiedlerInnen ist das Quartier Uhlandstraße/Einsteinstraße, wie der Bürgermeister der Stadt verdeutlicht: „Ich kenne sehr wenige Spätaussiedler, die außerhalb des Wohngebietes Uhlandstraße untergekommen sind“ (T1: 5, 165-166). Die wohnräumliche Konzentration von SpätaussiedlerInnen in Genthin Süd wird von allen befragten AkteurInnen geschildert. Andere Konzentrationen in Genthin werden ausgeschlossen.

Nach Aussagen der befragten AkteurInnen wird dieses Quartier auch in der Stadtgesellschaft als Ort der Gruppe der Spätaussiedler einerseits und als ‚Sozialer Brennpunkt‘ andererseits wahrgenommen (T5: 5, 173-174). Vor allem in den ersten Jahren nach der Zuwanderung der SpätaussiedlerInnen nach Genthin Süd wurde der Stadtteil als ‚Klein-Moskau‘ Genthins stigmatisiert (T1: 6, 206-208).

Zwischenfazit: Die Spätaussiedler als dominante Zuwanderergruppe in Genthin

Die Ausländerquote in Genthin ist gering. Die größte Gruppe der Zuwanderer sind die SpätaussiedlerInnen. Die Integrationsbemühungen und -probleme orientieren sich vorrangig an dieser Gruppe. Weiterhin wird in der Darstellung deutlich, dass sich die Gruppe der Spätaussiedler in dem Stadtteil Genthin Süd wohnräumlich konzentriert.

Aus dieser Betrachtung heraus und auf Basis der in Kapitel 3.1 formulierten Forschungsfrage ergeben sich für das Quartier Genthin Süd folgende Untersuchungsfragen, die im Analyseteil beleuchtet werden:

- Welche Eigenschaften und Ausstattungsmerkmale kennzeichnen dieses Quartier?
- Wer wohnt dort und warum?
- Wie ist die Konzentration der SpätaussiedlerInnen entstanden?
- In welchen Dimensionen ist sie heute ausgeprägt?
- Wie wird Genthin Süd von den Befragten beschrieben? Mit welchen Eigenschaften wird es in Verbindung gebracht?

4.3 Segregation in Genthin Süd

> „Wir reden immer von Genthin Süd, meinen aber die Uhlandstraße. Im Süden haben wir alle größeren Wohngebiete“ (T1: 2, 71-72).

Der Begriff ‚Genthin Süd‘ bezeichnet räumlich die südlichen Stadtteile Genthins, die sich südlich der Bahnlinie befinden. In der Wahrnehmung der Stadtbevölkerung und durch die befragten AkteurInnen wird allerdings vornehmlich das Quartier Uhlandstraße/ Einsteinstraße als ‚Genthin Süd‘ bezeichnet. Im Folgenden bezieht sich daher die Verwendung des Begriffes ausschließlich auf das genannte Gebiet.

Für den Stadtteil liegen nur in Einzelfällen Daten vor. Diese beziehen sich vornehmlich auf die Stadtteils- und Bevölkerungsentwicklung, den Wohnungsmarkt und auf die Infrastruktur. In der folgenden Analyse des Quartiers werden die empirischen Befunde daher mit den qualitativen Aussagen aus den durchgeführten Interviews verknüpft. Schwerpunkt dabei ist die Betrachtung der Entwicklung des Gebietes, der Bevölkerungsstruktur Genthin Süds und der Konzentrationstendenzen im Stadtteil. Ferner spielt auch die Wahrnehmung des Quartiers aus Sicht der befragten AkteurInnen für die Bewertung der Segregationstendenzen im Stadtteil eine entscheidende Rolle.

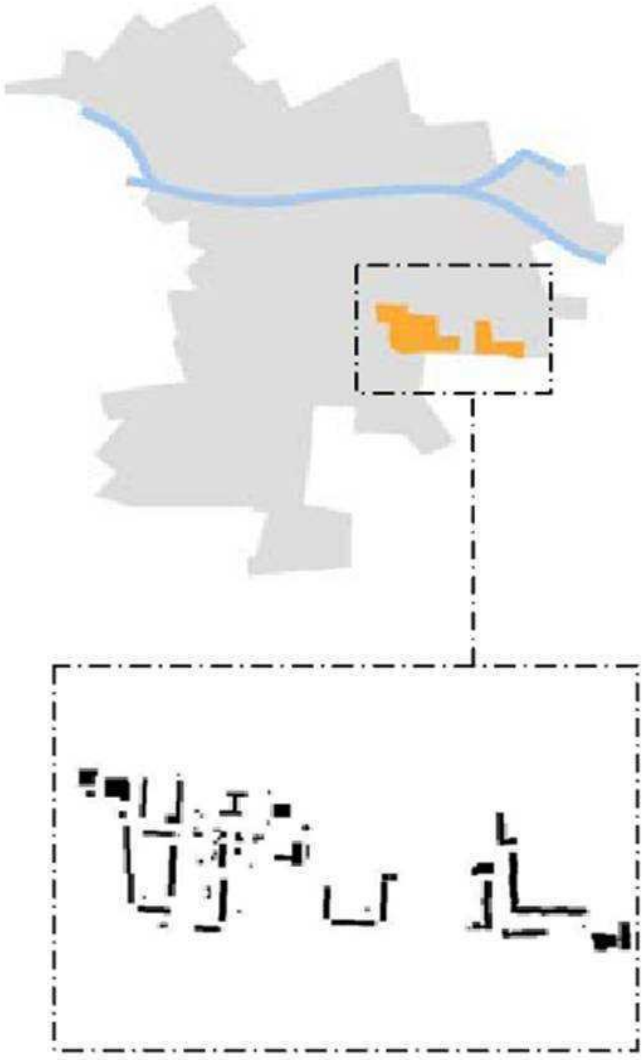
4.3.1 Kurzbeschreibung des Stadtteils

Genthin Süd liegt im Süd-Osten der Stadt unterhalb der Bahnlinie (siehe Abb. 5). Es wird von der Mützelstraße im Westen, der Uhlandstraße und der Bahnlinie im Norden, der Karower Straße im Osten und dem Grünen Weg im Süden abgegrenzt. Das Stadtviertel wurde im Zeitraum von 1979 bis 1990 als mehrgeschossiges, verdichtetes Plattenbauquartier mit bis zu sechs Geschossen errichtet. Die Viertel entstanden zur Deckung des anhaltenden Wohnraumbedarfs in der DDR-Zeit. Sie wurden in vier Bauabschnitten zwischen Einfamilienhausstrukturen aus den 1920er Jahren erbaut. Weiterhin sind beide Quartiere die jüngsten in Plattenbauweise errichteten Viertel Genthins. Teilweise wurden Bereiche in der Uhlandstraße erst nach 1990 fertig gebaut oder bis heute nicht vollendet (vgl. Westermann 2009: 113). Die beiden Quartiere weisen gegenwärtig die höchsten Einwohnerverluste und Leerstandsquoten der Stadt auf (siehe Abb. 6). 2001 haben in der Einsteinstraße resp. Uhlandstraße insgesamt noch ungefähr 3.600 EinwohnerInnen gewohnt. 2007 lebten hier nur noch rund 1.900 Menschen. Das ergibt einen Einwohnerverlust von rund 48 Prozent. Trotz des Einwohnerrückgangs haben diese Ortsteile bis heute die höchsten Einwohnerdichten. Rund 14 Prozent der GenthinerInnen leben in Genthin Süd (vgl. ebd.: 43ff.).

Im Zuge der seit 2001 durchgeführten Stadtumbaumaßnahmen in Genthin ist der Leerstand auch im Untersuchungsgebiet zurückgegangen. Dennoch konnte sich die Situation nicht wie in anderen Quartieren entspannen. In Genthin Süd stand 2008 mit 24 Prozent fast jede vierte Wohnung leer. Die Leerstandsquote ist vor allem in der Einsteinstraße im Vergleich zu 2000 (8 %) deutlich gestiegen. Ferner weisen die 1.227 Wohnungen mit

196 vollsanierten, 396 teilsanierten und 635 unsanierten Wohnungen einen geringen Sanierungsstand auf (vgl. ebd.: 114).

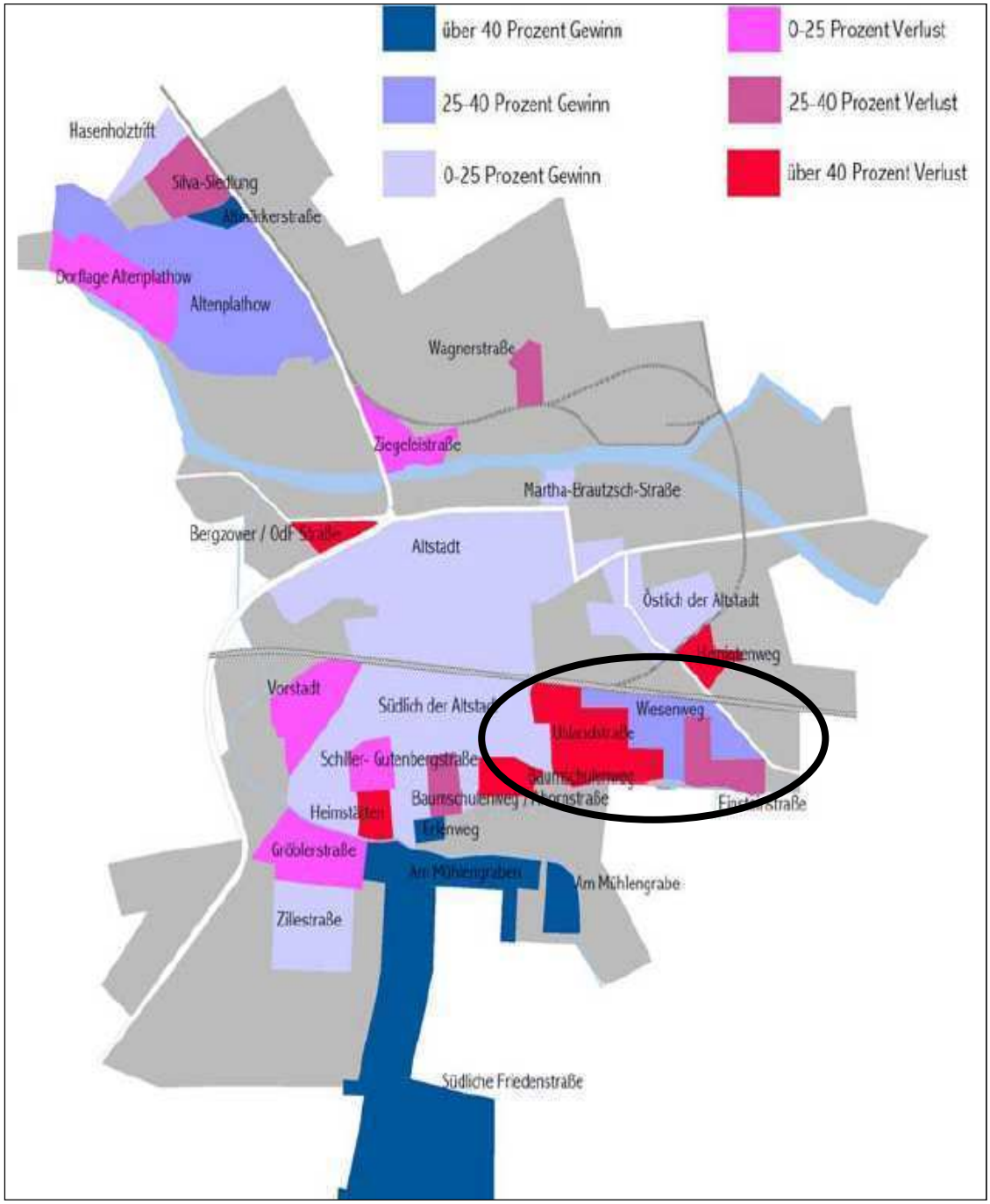
Abbildung 7: Lage des Untersuchungsquartiers



Quelle: Westermann 2009: 113

Der Bevölkerungsverlust geht auch mit einem Funktionsverlust des Stadtteils einher. Zwar befinden sich im Quartier die beiden Kindergärten ‚Im Zwergenland' und ‚Rasselbande', die Grundschule ‚Ludwig Uhland', die an das Quartier angrenzende ‚Sekundarschule Süd', ein Alten- und Pflegeheim und eine Nahversorgungseinrichtung, dennoch wurden in den vergangen Jahren Versorgungseinrichtungen wie ein Discounter und ein Getränkemarkt sowie Gastronomie und Freizeiteinrichtungen geschlossen. Ein grundsätzlicher Rückgang der Versorgungseinrichtungen kennzeichnet das Gebiet (vgl. ebd.: 115). Eine Zunahme sozialer Einrichtungen und Beratungszentren, wie das Beratungszentrum der Diakonie (CJD), die Sucht- und Drogenberatungsstelle und der Integrationstreff, wird jedoch erkennbar.

Abbildung 8: Bevölkerungsentwicklung in den Quartieren



Quelle: Westermann 2009: 34

In der stadträumlichen Betrachtung (siehe Abb. 5) fällt auf, dass sich das Gebiet trotz geringer Entfernung zur Innenstadt in Stadtrandlage befindet und überdies durch die baulichen Unterschiede zur umgebenden Einfamilienhausbebauung abgeschlossen und isoliert wirkt. Die baulich-räumliche Abtrennung wurde 1999 durch den Ausbau der Bahnstrecke für den Hochgeschwindigkeitsverkehr und dem damit verbundenen Schließen der Bahnübergänge, die bis dahin die südlichen Quartiere mit der Kernstadt verbunden haben, zementiert.

Um dem Bevölkerungsverlust, der Leerstandsentwicklung und den städtebaulichen Missständen entgegen zu wirken, wird seit 2001 vor allem mit über das Bund-Länder-Programm ‚Stadtumbau Ost' finanzierten Abrissmaßnahmen auf diese Situation reagiert. Aufwertung findet, allerdings in geringem Maße, durch Teilrückbau von Wohnblöcken und der Gestaltung des öffentlichen Raumes statt.

Zwischenfazit: Genthin Süd – Ein Quartier im Wandel

Genthin Süd ist das jüngste in Plattenbauweise errichtete Quartier in Genthin. Seit 1990 muss es mit einem enormen Bewohnerschwund, hohen Leerstandsquoten und einem unzureichenden Sanierungsstand umgehen. Die weitere Zukunft des Quartieres ist ungewiss. Diese Entwicklungen sind für das Verständnis und für die folgende Untersuchung und Bewertung des Segregationsprozesses in Genthin Süd entscheidend.

4.3.2 Bewohnerstruktur

In der DDR-Zeit hatten Neubaugebiete aufgrund ihrer gesellschaftspolitischen Bestimmung und der Größe im Verhältnis zur Gesamtstadt ein breites soziales Bewohnerspektrum. Die ‚Verschiedenartigkeit' der BewohnerInnen bezog sich auf Berufe und soziokulturelle Interessen, weniger auf Einkommensdifferenzen. Die Einkommensunterschiede sind nach 1990 in Ostdeutschland gewachsen, der Status und mit ihm die Bewohnerschaft dieser Quartiere hat sich verändert. (Vgl. Hunger, Wallraf 1998: 186f.)

Das Untersuchungsquartier Genthin Süd zeichnet sich heute durch eine Konzentration von älteren Menschen, SpätaussiedlerInnen und Arbeitslosen aus. Die Bewohnerstruktur ist dabei nicht zwangsläufig homogen, gemein sind den heutigen BewohnerInnen aber oftmals der soziale Status und das Haushaltseinkommen.

Wandel der Bewohnerschaft

Die Veränderungen der Bewohnerstruktur in Genthin Süd werden anhand der Beschreibungen der interviewten Personen erkennbar. Das Quartier war zu DDR-Zeiten eine begehrte Wohnadresse der Stadt. Der Wohnraum war komfortabel und wurde vor allem durch die ArbeiterInnen der nördlichen Industrie- und Gewerbegebiete beansprucht:

> „Zu DDR-Zeiten war es ein gefragtes Quartier. Gefragt deshalb, weil die Leute waren auf die Neubauwohnungen, ich sag mal so, scharf, ja. Die waren begehrt. Und später nach der Wende hat sich das Ganze ein bisschen umgekehrt […]. Wer konnte, wollte dann dort weg" (T3: 1, 18-25).

Das einst populäre Gebiet zeichnete sich durch Heterogenität der Bevölkerung aus. Verschiedene soziale Gruppen wohnten in dem Quartier. Nach 1990 haben meist die einkommensstarken Haushalte das Gebiet verlassen. Sie haben Eigentum in einer der neuen

Wohnsiedlungen in der Stadt gebildet oder sind aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Situation Genthins ganz weggezogen. Einkommensschwächere Haushalte ziehen, allerdings in einem geringeren Maße, in das Quartier nach. Der Zyklus der selektiven Abwanderung aus dem Quartier wird durch den Bürgermeister Genthins wie folgt veranschaulicht:

> „Es sind die ausgezogen, die es sich leisten konnten, eine bessere Wohnung zu beziehen. Damit stand Wohnraum leer, der nicht so qualifiziert war. Und damit sind die eben eingezogen, die nicht in der Lage waren, sich besseren Wohnraum zu holen. Und die eigentlich auf einem Niveau stattgefundene, ursprüngliche Durchmischung hat sich dann disqualifiziert, indem so eine Oberschicht verschwunden ist und der Nachziehende immer weiter nach unten gerutscht ist. Also damit haben wir so ein mächtiges Gefälle. Und das ist heute auch noch so: Wenn jemand auszieht aus diesen Wohnungen, dann zieht nicht ein gleiches Niveau nach, sondern immer ein Stück tiefer“ (T1:5, 159-165).

In dieser Beschreibung wird die als soziale Erosion wahrgenommene Transformation des Quartiers, die aus zwei Ursachen resultiert, deutlich: Einerseits haben einkommensstarke Haushalte das Quartier verlassen, um Eigentum am Stadtrand zu erwerben. „Wir haben in diesen Jahren einen recht starken Wohnbauboom erleben können. Nebenbei wurde gebaut und wir haben die Wandlitzsiedlung geschaffen […] Damit wurde das Wohngebiet entvölkert“ (ebd.: 2, 47-50). Wie vielerorts in Ostdeutschland, hat das Quartier EinwohnerInnen aufgrund von Suburbanisierungsprozessen verloren, oder sie zogen ganz aus der Stadt Genthin weg. Andererseits sind einkommensschwächere Haushalte nachgezogen.

Bewohnertypik des Quartiers

Hinsichtlich der Sozialstruktur des Wohngebietes liegen nach Angaben des Bürgermeisters und der GWG keine Daten vor (vgl. T1: 8, 278-279). Es ist allerdings davon auszugehen, dass die Wohnungsgenossenschaft selbst Statistiken über ihre Bewohnerschaft erhebt oder über Unterlagen, die Auskunft über die Einkommenssituationen (Einkommensnachweis, Wohnungsberechtigungsschein etc.) geben, verfügt. Eine Beschreibung der BewohnerInnen des Quartiers findet daher auf Basis der Interviews statt. Von den Befragten werden die heutigen BewohnerInnen des Stadtteils in zwei Gruppen unterschieden: die Alteingesessenen und die Zugezogenen.

> „In dem Wohngebiet leben zwei Gruppen von Menschen: Die erste Gruppe sind die Alten, die 1978/79 und in den Folgejahren diese Wohnung in Anspruch nahmen […] Nach 1990 kam dann der große Ruck, weil diese Wohnungen nicht mehr nachgefragt wurden. Und damit ist nach 1990 die zweite Gruppe eingezogen. Nämlich die, die nicht in der Lage waren, eine Neubauwohnung für 10 DM pro Quadratmeter zu übernehmen“ (ebd.: 1, 36-45).

Die Alteingesessenen sind vornehmlich die älteren BewohnerInnen des Stadtteils, die bereits seit mehreren Jahrzehnten in Genthin Süd leben. Sie befinden sich heute meist im Rentenalter und sind entweder ältere Ehepaare oder Alleinstehende (vgl. T5: 1f., 69-84). Die Zugewanderten werden von allen Befragten als sozial- und einkommensschwach be-

schrieben. Viele der zugezogenen BewohnerInnen sind arbeitslos und von staatlichen Transferleistungen abhängig. Eine Bewohnerin von Genthin Süd beschreibt sehr anschaulich die Charakteristika der Gruppe der Zugezogenen:

> „Da wohnen ja schon viele so, ich weiß nicht, wie sagt man so, Asoziale oder so, ich weiß nicht. Na auch Einheimische, die nicht arbeiten, die jungen Männer zum Beispiel, die immer nur mit Bier rumlaufen oder vor dem NP-Markt stehen und trinken. Viele von denen wohnen da ja auch in diesen Wohnungen und es ist genauso viel Lärm da" (P4: 2, 54-57).

> „Oft sind es Arbeitslose oder es gibt junge Männer, die nicht arbeiten wollen, die nur Bier trinken. Und es gibt noch junge Familien. Manchmal sind das alleinstehende Muttis, die noch Kinder haben. Und es gibt Mädchen, die sind nicht ausgebildet, die haben manchmal schon eins, zwei Kinder. Und es sind viele Bewohner mit einem geringen Bildungsniveau" (ebd.: 2, 49-52).

Zwar wird in diesen beiden Zitaten die subjektive Wahrnehmung der Bewohnerin erkennbar, dennoch fasst die Aussage auch die Meinung der anderen befragten AkteurInnen zusammen. Demnach sind die zugewanderten BewohnerInnen von Genthin Süd einkommensschwach, jung, alleinstehend oder in Familien mit Kindern lebend, arbeitssuchend und haben ein geringes Bildungsniveau.

Die Gruppe der Zugezogenen wird von den meisten Befragten weiterhin in zugezogene Einheimische und SpätaussiedlerInnen unterteilt. Die SpätaussiedlerInnen werden zwar mit den gleichen Eigenschaften hinsichtlich Einkommen und sozialem Status charakterisiert, sie unterschieden sich dennoch augenscheinlich bspw. durch andere Werteorientierung, kulturelle Hintergründe und familiäre Konstellationen. Die SpätaussiedlerInnen bilden in Genthin Süd eine starke Bewohnergruppe des Quartiers. Alle befragten AkteurInnen nehmen an, dass sich der Großteil der SpätaussiedlerInnen Genthins in diesem Quartier wohnräumlich konzentriert. Die Befragten schätzen den Anteil im Durchschnitt auf rund 30 Prozent.[6]

Die in der Gruppendiskussion befragten Spätaussiedlerinnen leben im Durchschnitt seit zehn bis 15 Jahren in Genthin Süd. Vor allem zu Beginn der Zuwanderung in das Quartier sind die unterschiedlichen Eigenschaften der SpätaussiedlerInnen im Vergleich zu den Einheimischen deutlich geworden. Die SpätaussiedlerInnen haben sich vor allem in der Größe der Familien, in Sprache, kulturellem Hintergrund und Interessen sowie Kleidung von den Einheimischen unterschieden. Die SpätaussiedlerInnen werden wie die einheimischen Zugezogenen von den Befragten als sozial- und einkommensschwache BewohnerInnen beschrieben. Vor allem Spätaussiedlerinnen sind im Stadtbild präsent. Sie sind in der Stadtgesellschaft und im Stadtteil aktiv, wie auch durch die Aussagen der befragten Spätaussiedlerinnen des Gruppengesprächs deutlich wird. Auf die Frage, wie die Spätaussiedlerinnen ihre Freizeit gestalten, antwortet eine Spätaussiedlerin enthusiastisch: „Ich besuche Kirche am Sonntag. Ich besuche Schwimmbad, Chor, Integrationstreff" (G: 2, 68-69).

[6] Der Punkt ‚Ausmaß und Zahl der SpätaussiedlerInnen in Genthin Süd' wird in Punkt 4.3.3 vertiefend dargestellt.

Abbildung 9: Spätaussiedlerinnen im Integrationstreff

Quelle: Eigene Darstellung

Eine andere Befragte fügt hinzu: „In den Integrationstreff komme ich am Dienstag, Mittwoch und Freitag“ (ebd.: 2, 70-71). Eine weitere Spätaussiedlerin schildert ebenso ihre Freizeitgestaltung: „Ich auch. Sporthalle und Schwimmen und Sauna und ich gehe zum Frauenchor jede Woche Dienstag“ (ebd. 2, 72-74). Zumindest die Zugewanderten, die den Integrationstreff besuchen, scheinen die Angebote der Stadt wahrzunehmen.

In der Gesprächsrunde wird ferner die Abwesenheit männlicher Spätaussiedler deutlich. Eine Spätaussiedlerin gibt an: „Die wollen nicht. Sie sind Zuhause oder in der Garage oder im Garten, auf Arbeit auch einige“ (ebd. 2, 62-63). Männer sind nach Aussagen der Leiterin des Integrationstreff seltener anwesend: „Es gibt ein paar vereinzelte Männer, aber ein Großteil sind Frauen, die hier leben. Die Männer sind dann Zuhause und sagen der Frau auf Russisch, was sie machen soll“ (G: 2, 64-66). Die Mehrheit der befragten AkteureInnen konstatiert, dass sich die Frauen in Genthin Süd mehr am stadtgesellschaftlichen Geschehen beteiligen und ebenso über bessere Deutschkenntnisse verfügen. Die Männer hingegen hätten oft schlechtere Berufsaussichten und Sprachprobleme. Sie seien schwerer integrierbar.

Der Anteil der SpätaussiedlerInnen hat seit Ende der 1990er Jahre vor allem durch ausbleibenden Zuzug aus der ehemaligen Sowjetunion und durch die fortschreitende Abwanderung der SpätaussiedlerInnen aus Genthin abgenommen. Die Gründe der Abwanderung sind Familiennachzug bzw. bessere Berufschancen und Lebenssituationen in anderen

Regionen Deutschlands, wie ein Vertreter des Stadtarchivs offenbart: „Viele sollen wohl, die hatten schon Verwandte dort, in die Alten[Bundesländer] übergesiedelt sein“ (T3: 4, 107-110). Auch innerhalb der Gesprächsrunde mit den BewohnerInnen des Quartieres wird bestätigt, dass viele SpätaussiedlerInnen aufgrund von Familiennachzug und der Arbeitsplatzsituation in Genthin das Quartier verlassen haben: „Viele junge Leute fahren nach West, weil keine Arbeit hier“ (G: 2, 82). Der Bürgermeister veranschaulicht das Abwanderungsgeschehen:

> „Wenn sie einen sozialen Aufstieg erreicht haben, weil ihnen die Chance geboten wurde, aktiv tätig wurden, die nutzen sie auch und ziehen aus dem Gebiet weg. Wer die Möglichkeit hat, der zieht weg aus dem Gebiet Einsteinstraße/Uhlandstraße“ (T1:8, 274-277).

Der im Abschnitt ‚Wandel der Bewohnerschaft‘ beschriebene Prozess der selektiven Wanderung scheint in Genthin Süd von der Herkunft der Zugezogenen unabhängig zu sein. Vor allem junge SpätaussiedlerInnen verlassen, wenn sie ihre Einkommenssituation verbessern können, das Quartier ebenso wie Einheimische. Sozialschwache SpätaussiedlerInnen und immobile, vornehmlich ältere Zugewanderte bleiben zurück:

> „Es gibt natürlich mehr ältere Spätaussiedler als Junge. Die Schüler, die jetzt noch in der Grundschule sind, sind schon sehr wenig. Wird auch immer weniger logischerweise, weil wir keine Zuwanderung mehr haben. Und die in den älteren Klassen sind, die wachsen einfach raus und müssen dann sich bundesweit bewerben, weil Lehrstellenangebote in Genthin sehr, sehr knapp sind“ (T7: 1, 28-32).

Diese Wahrnehmung wird auch von einer Sozialpädagogin einer Schule in Genthin Süd unterstützt. Die Zahl der SpätaussiedlerInnen in der Schule sei statistisch gesehen rückläufig. In den höheren Jahrgängen gäbe es vermehrt noch SpätaussiedlerInnen, in den jüngeren Klassenstufen dagegen kaum. Die Verteilung der SpätaussiedlerInnen nach Klassenstufen wird auch in der von der Pädagogin erstellten Übersicht deutlich (siehe Abb. 8).

Abbildung 10: SpätaussiedlerInnen des Schuljahrs 2010/11

Klassenstufe	männlich	weiblich
5. Klasse	0	0
6. Klasse	0	4
7. Klasse	0	1
8. Klasse	3	1
9. Klasse	2	1
10. Klasse	1	5

Quelle: Eigene Darstellung. Datenmaterial durch befragte Sozialpädagogin

Zwischenfazit: Wandel der Bewohnerschaft

Die Bewohnerschaft des einst gefragten Plattenbauquartiers hat sich seit 1990 verändert. Heute gibt es in Genthin Süd zwei Gruppen: die Zugezogenen und die sozial stabilen Alteingesessen. Die Gruppe der Zugezogenen unterscheidet sich in SpätaussiedlerInnen und Einheimische. Beide werden als sozialschwach charakterisiert. Vor allem junge BewohnerInnen verlassen das Quartier, wenn sie Aufstiegschancen haben.

4.3.3 Entstehung der ethnischen Segregation

„Wir hatten schon 1998 von Klein-Moskau gesprochen" (T1: 5, 166-167).

Mit dem Wandel des Quartiers und der Bewohnerschaft ist nach 1990 ein Wohngebiet entstanden, das sich durch eine Konzentration von älteren BewohnerInnen, sozialschwachen Haushalten und SpätaussiedlerInnen auszeichnet. Die Ursachen der Entstehung dieser Wohnkonzentration sind dabei keineswegs nur durch makroökonomische Faktoren bedingt. Vielmehr wird vor allem das Siedlungsverhalten der SpätaussiedlerInnen bis heute durch lokale Zuweisungspraktiken beeinflusst.

Ursachen der Konzentration von Spätaussiedlern in Genthin Süd

Die Wohnlagen der SpätaussiedlerInnen in Genthin sind vor allem mit der Politik der Wohnungsbauunternehmen und der Verwaltung sowie mit dem sozialen Status und den Wohnpräferenzen der zugewanderten SpätaussiedlerInnen zu begründen. Die zugezogenen SpätaussiedlerInnen lebten zunächst in dem Übergangswohnheim in der Geschwister-Scholl-Straße in der Altstadt. Es existierte bis 2005 und konnte rund 70 Personen aufnehmen. Das Wohnheim nimmt hinsichtlich des Zuwanderungsprozesses eine Schlüsselposition ein. Im Wohnheim lebten Familien zusammen, zudem wurden soziale Kontakte zu anderen BewohnerInnen geknüpft. Das Übergangsheim ist demnach der erste Ort sozialer Interaktionen, wo BewohnerInnen mit gleichem Migrationshintergrund die ersten Erfahrungen in der neuen Heimat austauschen konnten. Außerdem wurden hier erste Integrationsangebote, Kurse und Dienstleistungen vermittelt. Diese sozialen Beziehungen und Bezüge spielten auch bei der Wohnortwahl eine entscheidende Rolle. Die SpätaussiedlerInnen haben sich teilweise bewusst und freiwillig für das Quartier Uhlandstraße/Einsteinstraße entschieden, da sie dort auf Verwandte und Bekannte trafen: „Es ist auch so, dass schon gewünscht wird von denen, dass sie nicht zu weit auseinanderziehen" (T2: 3, 99-101). Die soziale Nähe zu Personen der gleichen und vertrauten Gruppe erleichterte den Einstieg in die unbekannte Stadtgesellschaft. Weiterhin wurden durch diese informellen Netzwerke Erfahrungen ausgetauscht, wie und wo zum Beispiel eine Wohnung angemietet werden kann. Die Verwaltung und Leitung des Wohnheims unterstütze zudem die SpätaussiedlerInnen nach der Einweisungszeit bei der Wohnungssuche, wie eine befragte Spätaussiedlerin schildert:

> „Eigentlich war das immer so, dass der Heimleiter uns dann gesagt hat, ihr müsst da und da hingehen, zur SWG, das ist die städtische Wohnungsgesellschaft, und dann sollten wir sagen, dass wir eine Wohnung suchen und die sagen dann weiter, was wir machen sollen wegen Bezahlung und so“ (P4: 2, 70-73).

Die Zugewanderten mussten sich nach sechs Monaten Aufenthalt im Heim eine Wohnung auf dem Wohnungsmarkt suchen. Bis auf die Unterstützung durch das Aussiedlerheim oder durch bereits bestehende Kontakte zu ausgezogenen SpätaussiedlerInnen erhielten sie keine Hilfe von außen. Mit dieser Situation waren die Zugewanderten oft überfordert und fühlten sich allein gelassen. Eine Spätaussiedlerin erinnert sich an die Wohnungssuche:

> „Wir wussten überhaupt nicht, was das ist und wie es läuft, Wohngesellschaft. Dann geht man da hin und nimmt das und das mit und so sind wir dann dahin. Und dann wieder zum Sozialamt und da vorlegen und dann wieder da hin. Es war alles wie im Traum und nicht zu verstehen, was es ist. Aber das wir in eine Wohnung jetzt umziehen müssen, das haben wir verstanden“ (P4: 2, 76-80).

Wie in den Zitaten deutlich wird, diente das Übergangswohnheim sowohl als erste Unterkunft in Genthin und, durch die Unterstützung bei der Wohnungssuche, gleichsam als wichtiger Weichensteller für die weitere Wohnortwahl. Durch die Vermittlung der SpätaussiedlerInnen an die Städtische Wohnungsbaugesellschaft Genthin (SWG) beeinflusste die Verwaltung des Heims die künftige Wohnsituation entscheidend. Neben der freiwilligen Wahl für Genthin Süd als Wohnstandort werden daher zwei weitere Gründe für die Konzentration in diesem Quartier erkennbar: die Unwissenheit und Unbeholfenheit der Gruppe der Spätaussiedler auf dem Wohnungsmarkt in Genthin und die gesteuerte Zuweisung der Wohnungsbauunternehmen in Genthin Süd.

> „Und dann hat man sich die Wohnungen angeguckt, aber eigentlich war nicht viel Auswahl. Und ich weiß nur, dass damals die Aussiedler noch keine anderen Wohnungsanbieter kannten“ (P4: 2,73-75).

In der Aussage der Spätaussiedlerin wird deutlich, dass den SpätaussiedlerInnen offenbar nur einseitig das Wohnungsangebot in Genthin vermittelt wurde. Augenscheinlich gab es, trotz der Wohnungsmarktsituation seit 1990, „nicht viel Auswahl“ (vgl. ebd.). Auch der Bürgermeister argumentiert mit der knappen Auswahl an Wohnraum:

> „Die Spätaussiedler mussten nach Ende der Verweildauer untergebracht werden. Und da stand eben nur der Wohnraum in der Uhlandstraße frei. Der Wohnraum in der Innenstadt war entweder belegt, befand sich in der Umbauphase oder in Neubau. Frei werdende Wohnungen gab es eben nur in diesem Wohngebiet Süd, erst in der Uhlandstraße und später dann in der Einsteinstraße. Das war aus der wohnungspolitischen Gesamtsituation heraus der einfachste Weg“ (T1: 7, 221-225)

In Genthin gibt es neben der SWG auch die ‚Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft‘ (GWG). Beide Unternehmen verfügen über den Großteil des Eigentums im Quartier Uhlandstraße/Einsteinstraße. Die Stadt hat unmittelbaren Einfluss auf die Wohnungspolitik beider Unternehmen. Die wohnräumliche Verteilung der SpätaussiedlerInnen in Gen-

thin konnte dadurch beeinflusst und gesteuert werden. Die Kontakte zwischen SpätaussiedlerInnen und den Wohnungsunternehmen waren durch die Überschaubarkeit der kommunalen AkteurInnen leichter herstellbar. Das heißt, dass die Wohnungen in Genthin Süd letztlich leichter an SpätaussiedlerInnen vermittelt werden konnten. Dieser „einfachste Weg" (ebd.) wird von der Leiterin der Stadtbücherei erklärt:

> „Aufgrund des Services der Wohnungsbaugesellschaften waren für die Leute sehr schnell die Mietverhandlungen zu führen. Mit privaten Vermietern, die muss man erst mal kennen. Man muss erst mal wissen, wer vermietet denn die Wohnung in dem Haus. Und hier war eine schnelle Servicestelle. Man hatte die Wohnungsbaugesellschaften, die in dem Wohngebiet über den Wohnungsbestand verfügen" (T6: 6f., 210-215).

Die Aussagen des Bürgermeisters und der Bibliotheksleitung vermitteln den Eindruck, dass die Verwaltung zu dieser Zeit unter einem großen Handlungsdruck stand. Die Problematik der Kontaktaufnahme zu privaten Vermietern wird sichtbar. Den SpätaussiedlerInnen wurde diese Möglichkeit der Wohnungswahl vorenthalten. Weiterhin ist bekannt, dass die beiden Wohnungsunternehmen in der Gesamtstadt Genthin über Wohnraum verfügen, auch in anderen sozialen Wohnungsbaubeständen wie bspw. im Baumschulenweg oder in der Silva-Siedlung. Eine Zuweisung der SpätaussiedlerInnen in diese Gebiete fand jedoch nicht statt.

Der Bürgermeister bestreitet zunächst im Gespräch die Zuweisungspolitik: „Da ist ja keine planmäßig Entwicklung, die da abgelaufen ist. Sie ist dem Zufall geschuldet" (T1: 4, 133). Auch ein Vertreter eines Wohnungsunternehmens bestreitet das Vorgehen: „Wir haben keine Konzentration gemacht, weil das würde zwangsläufig auch wieder zu Isolation führen und das wollten wir nicht" (T2: 3, 94-95). Im Verlauf des Interviews mit dem Bürgermeister wird im Zusammenhang mit der Schilderung des Ablaufs der Wohnungssuche der SpätaussiedlerInnen und der Rolle der kommunalen AkteurInnen allerdings deutlich, dass die Verteilung gesteuert wurde: „Wir haben zugewiesen. Wir haben auch in diesem Bereich Sozialwohnungen vorgehalten" (T1: 7, 244-245). Andere Wahlmöglichkeiten waren für die SpätaussiedlerInnen nicht vorhanden, wie eine Spätaussiedlerin anmerkt: „Wir dürfen nicht und wir konnten nicht. Sie haben uns verteilt hierher. Dort haben wir nur einen Wohnsitz bekommen" (G: 2, 76-78).

Die Konzentration der SpätaussiedlerInnen in Genthin ist offenbar gewollt und wurde bewusst von den zuständigen AkteurInnen gesteuert. Die Gründe für die Zuweisung können jedoch aufgrund der zurückhaltenden Darstellung der administrativen AkteurInnen nur im Ansatz skizziert werden. Das bereits aufgeführte Motiv, das nur Wohnraum in der Uhlandstraße vorhanden war, wird vom Bürgermeister wie folgt erläutert:

> „Es war der Wohnungsleerstand, der uns überrascht hat. Da hatten wir in dem Bereich einen großen Leerstand und wir waren froh über jede Familie, die wir dort unterbringen konnten, weil es auch eine Frage der Wirtschaftlichkeit für unsere eigenen Unternehmen war. Also der Prozess der Segregation ließ sich nicht verhindern" (T1: 7, 232-233).

Die SpätaussiedlerInnen wurden vor allem dem von starkem Leerstand betroffenen und in der Gesamtstadt unbeliebten Quartier Uhlandstraße/Einsteinstraße zugeteilt. Das jüngste

Plattenbauquartier hat, wie in der Quartiersbeschreibung dargestellt, die höchsten Leerstandsquoten und Einwohnerverluste. Dennoch werden auch die älteren Plattenbaubestände Genthins mit diesen Entwicklungen konfrontiert. Aus folgenden Gründen wurde den SpätaussiedlerInnen aber ausschließlich in dem jungen Quartier Wohnraum angeboten:

> „Wir mühen uns ja auch bei allen Zielen auch Integration voranzutreiben, natürlich auch stabile Wohngemeinschaften zu haben. Und da ist es halt so, dass in den Wohngebieten die zuerst gebaut worden, Ende der 50er Jahre, Anfang der 60er Jahre, die Leute fast von Anfang an wohnen. Die auch sehr sensibel reagieren, mit neuen Mitbewohnern. Das sind dann auch Probleme, dass auch junge Leute nicht akzeptiert werden, weil sie halt einen anderen Lebenswandel haben, eine andere Auffassung. Und insofern haben wir natürlich schon geguckt und haben gesagt, wie können wir die Probleme klein halten und nicht hier Probleme geschürt“ (T2: 3, 78-86).

In dem Zitat wird deutlich, dass der Vertreter eines Wohnungsunternehmens Probleme und Konflikte beim Zuzug von Zugewanderten befürchtet. Die älteren, einheimischen BewohnerInnen in vornehmlich ‚deutschen Quartieren‘ würden den Zuzug aufgrund eines anderen Lebensstils und einer anderen Kultur nicht akzeptieren. Durch die Zuweisung in Genthin Süd und mit der ‚Freihaltung‘ des Wohnraums in einheimisch-geprägten Quartieren würde man solchen Konflikten entgehen. Die Angst, durch den Zuzug Zorn bei den einheimischen BewohnerInnen zu schüren, wird deutlich. Die SpätaussiedlerInnen werden offenbar aufgrund ihrer Herkunft bei der Wohnungssuche diskriminiert. Das Vorgehen der kommunalen AkteurInnen wird auch seitens einer Spätaussiedlerin vermutet:

> „Vielleicht haben die das extra so gemacht, dass zum Beispiel in diese Häuser werden wir Zugewanderte eingewiesen und in die anderen Häuser noch nicht, damit die Gesellschaft nicht unzufrieden wird“ (P4: 2, 84-86).

Die Wohnungsunternehmen haben den Zugewanderten Wohnraum in älteren Plattenbaubeständen verwehrt. Wohnungen wurden in der Zuwanderungsphase nur im Quartier Einsteinstraße/Uhlandstraße an die SpätaussiedlerInnen vergeben, mit dem Ziel, Konflikte mit der etablierten Bewohnergruppe im älteren Wohnbestand zu vermeiden:

> „Ich weiß nur, viel später habe ich mal eine Familie begleitet zum Besetzen. Die wollten in ein anderes Haus, auch von der SWG, weil die hatten einheimische Bekannte und bei denen war jemand verstorben und die wollten, dass diese Wohnung gleich irgendwer nimmt. Und nee, die haben das nicht erlaubt, weil die haben gesagt, hier wohnen nur Deutsche in diesem Haus, hier kommt keiner rein“ (P4: 2, 87-91).

In den Aussagen der Spätaussiedlerin wird die Diskriminierung der Zugewanderten auf dem Wohnungsmarkt deutlich. SpätaussielderInnen waren als BewohnerInnen in anderen Quartieren, trotz ähnlicher Leerstandsproblematiken wie in Genthin Süd, nicht gewollt. Den SpätaussiedlerInnen wurden somit einerseits Informationen über den Wohnungsmarkt vorenthalten resp. nur einseitig vermittelt. Andererseits wurden sie bei der Wohnungswahl aufgrund ihrer Herkunft benachteiligt.

Diese Behandlung wird von einer befragten Spätaussiedlerin kritisiert. Im Interview mit ihr wird jedoch auch deutlich, dass sie die Strategie der Wohnungsunternehmen und kommunalen AkteurInnen als selbstverständlich hinnimmt und akzeptiert. Die auf die Problematik der Zuweisungspolitik angesprochenen AkteurInnen (Bürgermeister, Vertreter eines Wohnungsunternehmens, Leiterin der Bibliothek, Leiter Stadtarchiv, Vertreterin Verwaltung) beschreiben diesen Prozess der Konzentration des SpätaussiedlerInnen als logische und einfachste Lösung dieses ‚Problems'. In Genthin Süd war und ist Wohnraum vorhanden, die Einheimischen sollten durch die Zugewanderten nicht gestört werden. Eine Vertreterin der Verwaltung reflektiert das Vorgehen allerdings wie folgt:

> „Es ist sicherlich wohnungspolitisch, ohne dass ich da jetzt Ahnung habe, etwas fehl gelaufen. Damals schon. Also man hätte versuchen müssen, es irgendwo anders zu initiieren, aber das war eben wirklich, denk ich mir mal, damals zu dem Zeitpunkt ein Problem, woanders eben Wohnungen zu finden" (T4: 5,152-153).

Warum war es in einer Stadt, die seit 1990 kontinuierlich EinwohnerInnen verloren hat, nicht nur in Genthin Süd, ein Problem außerhalb vom Untersuchungsquartier Wohnraum für die SpätaussiedlerInnen zu finden? Durch die beschriebene zielgerichtete Belegungspolitik der Wohnungsunternehmen wurde kein anderer Wohnraum angeboten. Im folgenden Zitat einer Spätaussiedlerin wird ein weiterer Grund erkennbar:

> „Gewiss haben die [Wohnungsunternehmen] noch woanders Wohnungen, aber vielleicht waren das die Billigsten und wir waren alle Sozialhilfeempfänger"(P4: 2, 82-83).

Die Wohnungen im Quartier Uhlandstraße/Einsteinstraße gehören zum preisgünstigen Wohnsortiment Genthins. Viele SpätaussiedlerInnen konnten und können aufgrund ihres sozialen Status und ihrer Einkommenssituation nur beschränkt auf andere Wohnstandorte zugreifen, wie eine Spätaussiedlerin in der Gruppendiskussion deutlich macht: „Ich würde gerne in einem Haus leben, aber ich habe kein Geld. Es ist für mich nicht möglich" (G: 1, 27-28). Der Vertreter eines Wohnungsunternehmens hält fest: „Die Spätaussiedler haben da schon kostenbewusst entschieden" (T2: 3, 72-73). Die Konzentration der Gruppe der Spätaussiedler geht mit einer Konzentration nach ihrem sozialen Status einher:

> „Das ergibt sich einfach aus unterschiedlichen Mietniveaus. Wenn jemand sich eine Miete nicht leisten kann, dann wird der … ich sag mal es gibt immer noch Leute, die sagen, ist mir egal, ich bezahle so wie so nicht, ich miete mir auch eine Wohnung in einem teuren Gebiet an. Aber der weitaus größte Teil entscheidet eben auch wirklich sachlich und sagt, ich kann mir nur 3,50 € leisten und ich weiß, wenn ich nur 3,50 € bezahlen kann, ja da krieg ich keine Topwohnung. Und die sind dann halt im Wohngebiet Uhlandstraße, also Genthin Süd" (ebd.: 2, 57-62).

Ausmaß der Konzentration

Die Konzentration von SpätaussiedlerInnen in Genthin Süd wird von allen AkteurInnen bestätigt. Kein anderer Stadtteil in Genthin ist durch eine ebensolche Verdichtung gekennzeichnet (vgl. T1: 5, 165-166). Grundsätzlich gehen alle Befragten davon aus, dass die

Mehrheit der SpätaussiedlerInnen Genthins in Genthin Süd ansässig ist. Bei einer Einwohnerzahl von etwa 1.900 im Quartier Einsteinstraße/Uhlandstraße und der Zahl der SpätaussiedlerInnen in Genthin (450) ergibt sich ein pauschaler maximaler Anteil von rund 23 Prozent.

In den Interviews sollten die Befragten ihrer Wahrnehmung nach urteilen, wie viel Prozent der SpätaussiedlerInnen in Genthin Süd leben. Eine Spätaussiedlerin und Bewohnerin des Quartiers meint, dass die Verteilung von SpätaussiedlerInnen und Einheimischen ungefähr 50:50 beträgt. Auch die AkteurInnen der administrativen Ebene und Beobachtungsebene schätzen den Anteil meist zwischen 25 Prozent und 50 Prozent. Eine Angestellte der Stadtbibliothek schätzt den Anteil auf rund 25 Prozent und nähert sich damit am ehesten dem tatsächlichen Wert. Ein Großteil der befragten AkteurInnen bewertet die Zahl der SpätaussiedlerInnen in Genthin Süd als ‚hoch', genaue Einschätzungen in Form eines Prozent- oder Zahlenwertes wollten sie nicht abgeben.

In den Schätzungen werden auch die unterschiedlichen Zugänge und Verbindungen zum Quartier deutlich. Die Tatsache, dass eine Spätaussiedlerin des Quartiers den Anteil der SpätaussiedlerInnen wesentlich höher einschätzt, als er faktisch möglich ist, könnte bspw. auf eingeschränkte soziale Kontakte zur einheimischen Bevölkerung oder auf eine stärkere Präsenz der SpätaussiedlerInnen im öffentlichen Raum des Quartiers hindeuten. Dass auch die einheimischen Befragten und AkteurInnen Genthins, die im Vergleich zur interviewten Spätaussiedlerin nicht im Quartier leben, den Anteil höher einschätzen, macht wiederum eine intensive Außensicht auf das Stadtviertel und dessen BewohnerInnen deutlich. Diese Bewertung unterstützt die These, dass die Konzentration von zugewanderten und oftmals abgelehnten Bevölkerungsgruppen höher eingestuft wird, als sie real möglich ist (vgl. Dangschat 2007a: 43).[7] Diese Annahme wird von einem Vertreter einer sozialen Einrichtung bestätigt:

> „Eine Häufung der Spätaussiedler wird auch aufgrund der sozialen Problematik des Quartiers wahrgenommen. Sie lässt sich aber meiner Meinung nach nicht auf statistische Werte zurückführen" (T5: 7, 240-242).

Die freiwillige Wahl der SpätaussiedlerInnen, die Belegungspolitik der Wohnungsunternehmen und die Einkommenssituation der SpätaussiedlerInnen haben dazu geführt, dass sich diese Gruppe in Genthin Süd verdichtet hat. Mit der Aufhebung der Aufenthaltsbindung haben viele SpätaussiedlerInnen das Quartier verlassen, rund 450 sind verblieben. Dennoch sind die SpätaussiedlerInnen auch heute eine starke Bewohnergruppe im Stadtteil Genthin Süd. Die Ausprägungen der Konzentration haben sich allerdings verändert. In den ersten Jahren nach Zuzug in das Quartier konzentrierten sich die SpätaussiedlerInnen auf einzelne Wohnblöcke im Quartier Uhlandstraße. Teilweise wurden ganze Hauseingänge mit SpätaussiedlerInnen belegt. Vor allem Ende der 1990er Jahre gab es innerhalb des Untersuchungsquartiers Wohnblöcke, die mehr mit SpätaussiedlerInnen belegt waren als andere. Die SpätaussiedlerInnen lebten innerhalb des sozial segregierten Quartiers ethnisch segregiert (‚Innere Segregation'). Sie wurden, wie in der Darstellung der Ursachen

[7] Diese Einschätzungen zur Anzahl der SpätaussiedlerInnen in Genthin Süd erlauben auch Hinweise auf die Wahrnehmung des Quartieres in der Stadtgesellschaft und sind Grundlage für Kapitel 4.3.4

der Segregation deutlich geworden ist, zunächst nicht in die Wohnblöcke der Einheimischen eingewiesen. In den letzten Jahren verschob sich die Konzentration auf andere Straßenzüge der südlichen Plattenbauquartiere Genthins, vornehmlich auf die Einsteinstraße:

> „Heute gibt es immer noch Blöcke, wo viele Spätaussiedler wohnen. Ich weiß zum Beispiel in der Gröblerstraße in Genthin Süd, da wohnen keine Spätaussiedler. Aber am Baumschulenweg wohnten eine Zeit gar keine, jetzt sind da schon einige, ja. Aber die meisten sind Einsteinstraße, Kepplerstraße, Uhlandstraße, Wiesenweg, Gillhoffstraße. Na jetzt gibt es Familien, die sich auch woanders nach Wohnungen umgucken. Die sprechen jetzt besser und kennen sich besser aus“ (P4: 3, 105-110).

Die hier zitierte Spätaussiedlerin verdeutlicht, dass sich die SpätaussiedlerInnen heute auch auf andere Quartiere im Süden Genthins verteilen. Im Quartier Baumschulenweg, ein stabiles, vor allem durch ältere BewohnerInnen geprägtes und teils vollsaniertes Wohngebiet westlich des Quartiers Uhlandstraße (vgl. Westermann 2008: 111), leben mittlerweile auch SpätaussiedlerInnen. Eine Spätaussiedlerin, die der Gruppendiskussion beiwohnte, berichtet stolz: „In meinem Block sind alles deutsche Leute“ (G: 2, 53). Allerdings gäbe es weiterhin Quartiere wie die Gröblerstraße, die nicht von SpätaussiedlerInnen bewohnt werden. Die meisten SpätaussiedlerInnen wohnen nach wie vor im Quartier Uhlandstraße (mit den Straßen Einsteinstraße, Kepplerstraße, Wiesenweg und Gillhoffstraße).

Ein Grund für die großräumigere Verteilung der SpätaussiedlerInnen auf das Quartier Uhlandstraße und das Quartier Baumschulenweg ist scheinbar der seit dem Jahr 2000 verstärkte Wohnungsleerstand auch in anderen Plattenbauquartieren im südlichen Genthin. Die ‚Zuweisungsregeln‘ werden offenbar seither wegen der Wirtschaftlichkeit der Wohnungsunternehmen weicher formuliert, da man „über jede Familie, die wir dort unterbringen konnten“ (T1: 3, 90), froh ist. Weiterhin werden auch die geringere Anzahl der SpätaussiedlerInnen und der Integrationsstatus als Ursachen erkannt:

> „Man muss aber sagen, dass es mittlerweile auch abgeflaut ist, weil die Anzahl der Menschen, die dort jetzt ihr Zuhause gefunden haben, A weniger geworden ist und B sind sie auch schon sehr weit integriert“ (T6: 7, 235-236).

Bei der Betrachtung der Bewohnerstruktur und der Ursachen der ethnischen Konzentration wird zudem ein anderes Phänomen in Genthin Süd erkennbar: die Überschneidung der ethnischen Konzentration und der sozialen Konzentration. Wie in Kapitel 4.3.2 dargestellt, gibt es in Genthin Süd die seit 1990 Zugewanderten (Einheimische und SpätaussiedlerInnen) einerseits und die Haushalte der älteren und stabilen Bewohnerschaft andererseits. Die Gruppe der in das Quartier zugewanderten BewohnerInnen wird dabei durchweg als sozial- und einkommensschwach beschrieben. Der Bürgermeister konstatiert:

> „Der Prozess der Segregation bezieht sich nicht nur auf Spätaussiedler. Die Segregation in unserer Stadt betrifft nach 1990 in erster Linie auch eine Schicht, die sich nach 1990 entwickelt hat. Nämlich die Ausgegrenzten. Der ausgegrenzte Personenkreis, der nicht mehr am gesellschaftlichen Leben teilnimmt. Eben weil ihnen das Wichtigste am gesellschaftlichen Leben fehlt, nämlich die Arbeit, die haben sich da konzentriert“ (T1: 3, 101-105).

Der Bürgermeister belegt die Zugewanderten des Quartiers mit einem Namen und Eigenschaften, mit der er sie von den Alteingesessenen des Viertels unterscheidet: die ‚Ausgegrenzten', die sich durch ihren sozialen Hintergrund abheben und augenscheinlich nicht Teil des gesellschaftlichen Lebens der Stadt sind. Dieses Zitat manifestiert gleichzeitig die Annahme, dass auch in einer Kleinstadt wie Genthin Exklusionsprozesse vorhanden sind. Offenbar wirken sich die beschriebenen negativen Entwicklungen des Quartiers und die Zusammensetzung der Bewohnerschaft benachteiligend auf die BewohnerInnen aus, die Integration sowohl Einheimischer als auch Zugewanderter in die Stadtgesellschaft wird dadurch behindert.[8] Das Quartier selbst wird zu einem benachteiligten Quartier, das auch die BewohnerInnen des Stadtteils benachteiligt, wie der Bürgermeister deutlich macht: „Es wäre Heinrich Zille, der da sagte: Mit einer Wohnung kann man einen Menschen erschlagen wie mit einer Axt" (ebd.: 4, 113-114).

Die soziale Konzentration von sowohl Einheimischen als auch SpätaussiedlerInnen wird laut der befragten AkteurInnen durch makrosoziale Trends verursacht. Die Richtlinien des Wohngeldgesetzes und des Sozialrechts geben Kriterien für die Größe, die Miete und die Ausstattung des Wohnraums für EmpfängerInnen von Arbeitslosengeld II vor. Die Vorgaben orientieren sich an den unteren Bereich der ortsüblichen Mieten (vgl. Verein für soziales Leben e. V.). Genthin Süd liegt im unteren Mietbereich der Stadt Genthin. Im Gebiet konzentriert sich preisgünstiger Wohnraum, der an einkommensschwache und von staatlichen Transferleistungen abhängige Haushalte vergeben wird, wie ein Vertreter eines Wohnungsunternehmens schildert:

> „Dasselbe wird durch die Bewilligung der ALG II Unterkunftskosten gemacht, indem da knallhart Grenzen gesetzt werden und den Leuten gesagt wird, wenn sie woanders wohnen wollen, ist [es] nicht angemessen oder ihr zahlt aus ihren Regelleistungen zu, und wer will aus 359 € Regelleistung noch ich sag mal auch wenn's bloß 30 € sind, das sind 10 % seiner Regelleistungen, noch für die Miete abzweigen. Das ist nahezu unmöglich" (T2: 2, 63-67).

Vergleichbarer Wohnraum und Alternativen seien nach Angaben des Vertreters und des Bürgermeisters in Genthin kaum vorhanden, wie der Bürgermeister festhält:

> „Ich könnte natürlich hier in der Innenstadt oder in anderen Bereichen die Bürger, die da noch wohnen unterbringen. Theoretisch. Praktisch kann ich es nicht, denn dann kommen die zu mir und sagen, na, was ist denn nun. Die Kostenanerkennung der Arbeitsgemeinschaft Grundsicherung wird nicht erklärt, weil die Wohnung hat nicht 26,5 sondern 38 qm. Wer bezahlt die Überhänge? Muss ich sagen: Tut mir leid, ich nicht. […] Neulich waren zwei junge Frauen bei mir die wurden durch die ARGE geschickt; ‚Gehen sie zum Bürgermeister, lassen sie sich eine Wohnung geben'. Ich hab sie natürlich nicht, ich müsste sie zu meiner zur städtischen Wohnungsbaugesellschaft schicken und sagen habt ihr eine Wohnung für die und die gucken nach, welche und sagen wir haben in der

[8] Diese Annahme kann nur eine These bleiben. Sie bezieht sich auf die Wahrnehmung der befragten AkteurInnen. Zwar wird die Konzentration Sozialschwacher auch von dem Befragten eines Wohnungsunternehmens, das statistische Erhebungen über die BewohnerInnen vornimmt, aber nicht für diese Analyse bereitgestellt hat, bestätigt. Aussagen über die soziale und kulturelle Teilhabe können mittels der Analyse innerhalb der vorliegenden Arbeit allerdings nicht vertieft werden.

> Einsteinstraße noch eine. Eine 2-Zimmer-Wohnung, 24 qm, Miete stimmt auch, ok. Dann kriegt der die Einweisung. So und damit ist schon wieder so ein Stück runtergerutscht“ (T1: 7f., 245-253).

Die ausführenden kommunalen AkteurInnen betonen, dass aufgrund von staatlichen Richtlinien eine Konzentration einkommensschwacher Haushalte in Genthin Süd begünstigt wird. Ferner wird die enge Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Wohnungsunternehmen deutlich.

Genthin Süd ist damit ein Wohngebiet, das durch eine Konzentration sozial- und einkommensschwacher Haushalte gekennzeichnet ist. Die Ursachen für diesen Prozess werden von den AkteurInnen nur auf makrosozialer Ebene benannt. Dennoch wird eine gesteuerte Zuweisungspolitik deutlich erkennbar. Den sozialen Wohnungsbau gibt es auch in anderen Teilen der Stadt, jedoch nicht in der Größe wie in Genthin Süd. Die Frage, ob auch einkommensschwachen einheimischen Haushalten Wohnraum in anderen Stadtgebieten vorenthalten wird, kann an dieser Stelle nicht beantwortet, nur vermutet werden.

Zwischenfazit: Unterschiedliche Ursachen und Ausprägungen der Segregation in Genthin Süd

Genthin Süd hat sich zu einem von SpätaussiedlerInnen geprägten Wohnquartier entwickelt, in dem sich die Mehrheit der in Genthin zugezogenen SpätaussiedlerInnen konzentrieren. Die Konzentration der SpätaussiedlerInnen beruht auf verschiedenen Ursachen, die in einem unmittelbaren Zusammenhang zueinander stehen und sich grob in die Kategorien Freiwilligkeit, gesteuerte Zuweisung durch Verwaltung und Wohnungsunternehmen und damit einhergehend die Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt sowie Einkommenssituation und sozialer Status der SpätaussiedlerInnen unterteilen. Eine besondere und ursächliche Rolle im Konzentrationsprozess spielt das Übergangswohnheim, das gleichermaßen Ort für soziale Kontakte der SpätaussiedlerInnen untereinander und eine Vermittlungsplattform zu den Wohnungsunternehmen symbolisiert.

In Genthin Süd stehen heute mehr Wohnungen leer, die Zahl der SpätaussiedlerInnen ist rückläufig und die SpätaussiedlerInnen sind heute ‚besser‘ integriert. Diese Situation spiegelt sich auch in der Ausformung der Konzentration der SpätaussiedlerInnen in Genthin Süd wider. Die SpätaussiedlerInnen wohnen in Genthin Süd mittlerweile räumlich verteilter. Sie erschließen Wohnraum, der ihnen einst verwehrt wurde. Dennoch konzentrieren sich die Zugewanderten weiterhin im Untersuchungsquartier, teilweise sogar auf einzelne Blöcke. Zudem geht die ethnische Konzentration der SpätaussiedlerInnen einher mit sozialer Segregation. Die Zugewanderten gehören wie die Einheimischen zu einer einkommens- und sozialschwachen Gruppe, die sich in Genthin verdichtet. Durch diese Überschneidung hat sich in Genthin Süd eine Gruppe der Ausgegrenzten gebildet.

4.3.4 Merkmale und Kennzeichen des segregierten Quartiers

„Das Gesamtbild des Stadtteils ist heute katastrophal“
(T1: 6, 181).

Genthin Süd ist ein Quartier, das sich durch Einwohnerverluste, selektive Wanderungen, sozialschwache BewohnerInnen, den Zuzug der SpätaussiedlerInnen, Umbauprozesse und durch die stadträumliche Randlage auszeichnet. Der Wandel des Quartiers wird mit hoher Aufmerksamkeit von der Stadtgesellschaft und den QuartiersbewohnerInnen verfolgt und bewertet. Die intensive Auseinandersetzung mit dem Quartier hat zu einem schlechten Image Genthin Süds geführt, das gleichermaßen auf den sozialräumlichen Integrationsprozess der SpätaussiedlerInnen wirkt. Für die Bewertung der Segregation in Genthin Süd ist es daher wichtig, die Merkmale des Quartiers aus Sicht der Befragten darzustellen.

Räumliche Abkopplung des Quartiers

Die bereits in der Erläuterung der Stadtstruktur und in der Gebietsbeschreibung Genthin Süds dargestellte räumliche Abkopplung ist ein signifikantes Merkmal des Untersuchungsquartiers. Genthin Süd befindet sich in Stadtrandlage und wird von Einfamilienhausstrukturen im Norden und Westen umgeben. Durch die Lage wirkt das Gebiet isoliert. Mit dem Ausbau der Bahnlinie für den Hochgeschwindigkeitsverkehr im Jahr 1999 wird die Lageungunst des Quartiers gestärkt, die räumliche Abkopplung zur Innenstadt letztlich manifestiert. Dieses Merkmal wird von allen Befragten in den Interviews ohne konkrete Nachfrage aufgezeigt. Es nimmt bei der Beschreibung des Quartiers einen hohen Stellenwert bei den AkteurInnen ein. Auf die Frage, wie die Vertreterin der Verwaltung das Quartier mit drei Eigenschaften beschreiben würde, reagiert sie: „Zum einen würde ich sagen, dass der Bereich Genthin Süd mittlerweile abgetrennt ist“ (T4: 2, 39-40). Der Bürgermeister Genthins hält ebenso fest:

> „Die Stadt ist seit 1999 zweigeteilt – nicht nur verkehrstechnisch, sondern auch in ihrem Denken und Fühlen“ (T1: 9, 286-287).

Die verkehrspolitischen Maßnahmen der 1990er Jahre führten zu Protest und Zorn innerhalb der Bevölkerung. Im Zuge des Trassenbaus wurden die Bahnübergänge geschlossen, zwei Umgehungsstraßen außerhalb der Stadt und Fußgängertunnel wurden gebaut: „Man hat ja wirklich nur zwei Fahrrad- oder Fußverbindungen und nur hinten dann mit den Autos rechts und links in den Bereichen. Also das ist schon wirklich eigentlich ein ganz entscheidender Einschnitt“ (T4: 3, 85-87). In den Interviews mit den Befragten wird zudem deutlich, dass die räumliche Abtrennung Genthin Süds von der Altstadt auch Auswirkungen auf den Zusammenhalt der Stadtgesellschaft hat. Der Bürgermeister betont:

> „Die aus dem Süden fühlen sich abgegrenzt und ausgegrenzt. Der Frust bei den Leuten aus dem Süden ist eindeutig da. Die ehemalige Geschlossenheit, die man in Genthin erleben konnte, ist vorbei“ (T1: 9, 286-288).

Die räumliche Barriere geht demnach auch mit dem Bruch sozialer Beziehungen zwischen den BewohnerInnen Genthin Süds und der Altstadt einher. Die Innenstadt Genthins wird

scheinbar durch die schlechte Erreichbarkeit von manchen BewohnerInnen weniger aufgesucht, soziale Kontakte und der Bezug zur Kernstadt nehmen ab, wie in den Interviews mit den BewohnerInnen des Quartiers deutlich wird: „Seitdem die Tunnel gebaut wurden, gehe ich selten in die Stadt. Ich bleib lieber hier. Je älter man wird, desto eher überlegt man“ (G: 1, 23-24). Dennoch wird in der Gruppendiskussion von den BewohnerInnen betont, dass sie aufgrund des fehlenden Versorgungsangebots in Genthin Süd zwangsläufig auf die Innenstadt angewiesen sind (ebd.: 1, 18-19).

Der fehlende soziale Anschluss an das stadtgesellschaftliche Geschehen in der Kernstadt wird ferner vom Bürgermeister betont. Vor allem immobilen Menschen würde der Zugang zur Altstadt erschwert. Gleichermaßen geht die räumliche Abtrennung mit einem Funktionsverlust Genthin Süds einher. Die BewohnerInnen sind von den Nahversorgungseinrichtungen und der sozialen Infrastruktur abhängig, die BewohnerInnen der Altstadt sind hingegen nicht auf die infrastrukturellen Einrichtungen Genthin Süds angewiesen. Das Quartier wird dadurch auch in der städtischen Wahrnehmung und Einordnung ausgegrenzt, wie eine Vertreterin der Verwaltung deutlich macht: „Ja, ansonsten muss ich wirklich sagen, hat man schon etwas den Bezug verloren“ (T4: 2, 41). Die räumliche Barriere hat sich als Teilung der Stadt in Genthin und Genthin Süd in der Wahrnehmung aller BewohnerInnen der Stadt niedergeschlagen. Sie spalte demnach Genthin und auch die BewohnerInnen und wird einstimmig von den Befragten kritisiert. Aufgrund der Festschreibung im Eisenbahnkreuzungsgesetz ist sie aber auf lokaler Ebene nicht umkehrbar: „Man ist trotz Anerkennung der Probleme ohnmächtig, weil es einfach keine Lösung gibt“ (T1: 9, 302-303).

Bevölkerungsrückgang, Funktionsverlust und Abriss des Quartiers

Die negative Entwicklung Genthin Süds resultiert vor allem aus dem hohen Bevölkerungsverlust und den Folgen der Abwanderung. Genthin Süd hat seit 1990 knapp 50 Prozent seiner BewohnerInnen verloren, jede vierte Wohnung steht leer (vgl. Westermann 2009: 114). Der Rückgang der Bevölkerung im Quartier ist für die verbliebenen BewohnerInnen spürbar. Eine Bewohnerin Genthin Süds merkt an:

> „Es ist viel ruhiger geworden, in dem Sinne, dass weniger Leute da sind. Es sind hier viele leere Wohnungen und wenig Menschen, wenn man so aus dem Fenster guckt. Vor allem am Wochenende ist das ganz schlimm. Da ist alles tot“ (P4: 1, 31-33).

Der erhebliche Bevölkerungsrückgang zeigt sich auch in der Vernachlässigung des Außenraums und der Gebäudesubstanz. Die Mehrzahl der Gebäude in Genthin Süd ist unsaniert oder nur teilsaniert. Das Erscheinungsbild des Stadtteils wirkt sich auch auf die Wahrnehmung und das Wohlbefinden der BewohnerInnen aus, wie eine Befragte festhält:

> „Selbst die Häuser zum Beispiel. Es gibt jetzt zwei bunte Häuser, die sehen schon besser aus. Aber die meisten dieser Blöcke sind besonders im Herbst jetzt und im Winter grau. Dann guckst du aus dem Fenster raus, so grau und die Balkone sind dann nass und zu sehen, wie das Wasser läuft, sieht nicht gut aus. Das gefällt mir nicht so sehr“ (ebd.: 3, 129-133).

Die Zahl der Versorgungseinrichtungen im Quartier ist ebenso rückläufig. Die Bildungseinrichtungen sind zwar weiterhin in Genthin Süd präsent, Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen und damit auch öffentliches Leben haben das Quartier allerdings verlassen, wie eine Angestellte der Stadtbücherei skizziert:

> „Was natürlich leidet, ist die Infrastruktur. Die Nachfrage und die Kaufkraft in dem Gebiet sind dort wahrscheinlich nicht so hoch […] Es gibt zwar verschiedene Versorger, aber alles, wie Gaststätten und das was vorher eben den Stadtteil ausgemacht hat, wo dann hier ein Eiscafé war oder eine Pizzeria, das ist dann alles nach und nach weggebrochen" (T6: 5, 148-182).

Die befragten AkteurInnen, die nicht in Genthin Süd wohnen, und die BewohnerInnen des Quartiers heben die Missstände gleichermaßen hervor. Eine Bewohnerin bezeichnet den Stadtteil aufgrund seiner fehlenden infrastrukturellen Einrichtungen und Freizeitmöglichkeiten als ‚Schlafstadt' (P4: 3, 134). Sie hält weiterhin fest:

> „Eurospar war damals da und Schlecker. Damals war doch besser. Lidl war noch da in der Einsteinstraße. Und jetzt ist von diesen Lebensmittelgeschäften nur NP. Und alles andere ist jetzt hier in der Stadt" (ebd.: 3, 133-135).

Die Abwesenheit der Nahversorger und freizeitlichen Einrichtungen wird auch innerhalb des Gruppengesprächs diskutiert: „Viele lukrative Sachen sind nicht mehr da. Der Groschenmarkt, der hier mal war, ist auch weg. Das ist schade" (G: 1, 25-26). Eine weitere Befragte zeigt die Problematik des Rückzugs der Versorgungseinrichtungen auf: „Ich alte Frau, kein Kinder, keine Verwandte. Ich muss bezahlen Bus nach Kaufland" (ebd.: 2, 58).

Die infrastrukturellen Missstände des Gebietes werden von dem Großteil der befragten AkteurInnen, die nicht in Genthin Süd leben, zwar bemängelt, jedoch nicht weiter problematisiert. Lediglich bei den befragten Bewohnerinnen der Gruppendiskussion wird deutlich, dass immobile, das heißt vor allem ältere Menschen, zunehmend durch diese Situation benachteiligt werden: „Also für ältere Leute ist es schwierig. Hier unten ist gar nichts. Die ziehen sich alle zurück"(ebd.: 2, 59).

Auf den extremen Bevölkerungs- und Funktionsverlust des Stadtteils wird seit 2001 vorwiegend mit Abrissmaßnahmen, die über das Bund-Länder-Programms ‚Stadtumbau Ost' finanziert werden, auf diese Situation reagiert. Aufwertung findet, allerdings in einem geringeren Maß, durch Teilrückbau von Wohnblöcken und die Gestaltung des öffentlichen Raums statt. Die Dominanz der Abrissmaßnahmen wird seitens der GWG stark kritisiert (vgl. T2: 4f., 138-147). Der Bürgermeister jedoch sieht für Genthin Süd keinen anderen Handlungsspielraum. Die befragten Bewohnerinnen des Quartiers betrachten die Veränderungen im Rahmen des Stadtumbaus skeptisch. Zwar wird die Notwendigkeit des Abrisses von Blöcken akzeptiert, dennoch wird im Gespräch Trauer über den Verlust der Gebäude und damit auch emotionaler Bezüge bekundet. Der Zugewinn an Freiraum wird allerdings als positiv gewertet, auch wenn dieser nicht im Verhältnis zu den Nutzungsansprüchen der BewohnerInnen steht.

Die Reduzierung des Wohnungsbestandes wird in Anbetracht der aktuellen Leerstandsquote und eines Anstiegs des Angebotsüberhangs im Quartier weiter fortgesetzt (vgl. Westermann 2009: 115). Zwar werden vereinzelte Blöcke als zukunftsfähig ein-

geschätzt (vgl. ebd.), die Zukunft der Plattenbauten steht jedoch innerhalb der Wohnungsunternehmen und der Stadtverwaltung zur Disposition. Die GWG betont, dass sie davon ausgeht, dass sich die Einkommenssituation der BewohnerInnen und die Leerstandsproblematik weiter verschlechtern werden. Dennoch will man weiterhin an dem Wohngebiet festhalten, um preiswerte Wohnungen für einkommensschwache Haushalte anzubieten. Der Bürgermeister prognostiziert jedoch:

> „Der Umbau wird sich so vollziehen, dass bis zum Jahr 2020 von der Uhlandstraße kaum noch etwas existiert“ (T1: 2, 76-87).

Abbildung 11: Plattenbau vor dem Abriss

Abbildung 12: Leer stehender Discounter

Quellen: Eigene Darstellung

Soziales Klima und Konflikte in ‚Klein-Moskau‘

Vor allem zu Beginn des Zuzugs der SpätaussiedlerInnen in das Quartier war das Klima zwischen Einheimischen und SpätaussiedlerInnen von Konflikten geprägt (vgl. T1: 5, 167-169). Die Diskrepanz von Zugewanderten und Einheimischen in der Zuwanderungsphase wird auch von dem Stadtchronisten betont (vgl. T3: 2, 54-56). Vor allem die oft geringe Verweildauer von SpätaussiedlerInnen im Quartier hat zu Konflikten geführt, wie der Bürgermeister festhält:

> „Dadurch, dass eben Menschen da waren, die nie die Absicht hatten, hier zu bleiben, haben die auch ein ganz anderes Verhältnis zu ihrer Umwelt gehabt. Da hat sich eben auch keiner, der nur drei Monate hier war um die Hausordnung gekümmert. Dadurch sind auch viele Hausgemeinschaften zusammengebrochen“ (T1: 6, 198-199).

Die Auseinandersetzungen entstanden scheinbar um die Einhaltung der Hausordnungen durch die Zugewanderten und die Mitwirkung beim Erhalt der Ordnung und Sauberkeit. Gleichsam wird durch den Zuzug der SpätaussiedlerInnen ein Wandel sozialer Beziehungen im Quartier beschrieben. Die selektive Wanderung einkommensstarker Haushalte aus dem Quartier sowie von sozialschwachen Haushalten in das Quartier hat das soziale Zusammenleben und Miteinander augenscheinlich durcheinandergebracht.

Heute wird vor allem die Fluktuation und Konzentration sozialschwacher Haushalte als Problem thematisiert. Die Auseinandersetzungen um die Pflege des Innen- und Außenraums in Genthin Süd sind weiterhin präsent, wie ein Vertreter eines Wohnungsunternehmens erklärt. Er führt dies allerdings auf die fehlende Bereitschaft sozialschwacher BewohnerInnen zurück, nicht explizit auf die SpätaussiedlerInnen (vgl. T2: 5, 159-165). Ein Vertreter einer Beratungseinrichtung konstatiert, dass Genthin Süd ein „Stadtteil [ist], wo sich Unterschiedlichkeiten und auch Spannungen stärker konzentrieren, weil sie dort stärker aneinanderprallen, wo es sich sonst hier stärker verteilt […] Da kommen eben verschiedene Faktoren zusammen, die sich dann manchmal auch negativ verstärken oder zumindest addieren“ (T5: 2, 54-57). Das Quartier scheint aufgrund der Konzentration sozialschwacher Haushalte Konflikte zwischen den BewohnerInnen hervorzurufen und zu verstärken. Die These wird durch den Polizeihauptkommissar bestätigt. Das Quartier würde wegen der hohen Arbeitslosigkeit, der generell sozialschwachen Situation der BewohnerInnen und aufgrund der Präsenz der SpätaussiedlerInnen Spannungen eher verstärken. Dennoch gäbe es im Quartier keine Häufung von Straftaten, allerdings werden verbale Auseinandersetzungen zwischen SpätaussiedlerInnen und Einheimischen der Polizei geschildert. Zwar wird ein fremdenfeindlicher Hintergrund vom Polizeihauptkommissar ausgeschlossen, Konfliktpotenzial zwischen Zugewanderten und Einheimischen sei aber latent vorhanden (vgl. P1: 1, 9-10). Das macht auch ein Vertreter eines Wohnungsunternehmens auf die Frage, ob es Konflikte zwischen Zugewanderten und Einheimischen gäbe, deutlich:

> „Es gibt schon Probleme, es gibt in Einzelfällen auch harte Probleme, wobei wir dann auch konsequent sagen: Das lassen wir uns nicht gefallen. Wer hier aktiv oder handgreiflich wird, der fliegt auch raus aus der Wohnung. Das Zusammenleben hat absoluten Vorrang“ (T2: 6, 179-182).

Augenscheinlich gibt es demnach auch gewalttätige Übergriffe zwischen den BewohnerInnen. Diese werden aber von den Befragten nicht detaillierter geschildert. Im Jahr 2010 ist das Quartier überdies durch häufig auftretende Kellerbrände ins Gespräch gekommen. Ein Angestellter eines Wohnungsunternehmens führt diese Vorfälle auf Brandstiftung zurück und sieht in der Ursache ebenso das fehlende Interesse der BewohnerInnen für die Pflege des Quartiers:

> „Das ist Brandstiftung, eindeutig. Auch bedingt durch sag ich mal Probleme, wenn die Türen ständig offen stehen, jeder rein kann. Ich sag’s mal, dass Grobmüll einfach in die Keller geschmissen wird, anstatt die Termine wahrzunehmen und den Grobmüll kostenlos abfahren zu lassen. Das ist einfach zu bequem, wird nicht gemacht, wird in Keller runter geschmissen, wenn man fragt, wer war es, keiner, logisch. Wenn erst mal ein

> Haufen Holz und Papier irgendwo liegt, dann ist das natürlich und die Tür offen steht für so einen Pyromanen relativ einfach ein Streichholz rein zuschmeißen und zu sagen: brennt“ (T2: 5, 159-164).

Der Polizeihauptkommissar gibt an, dass die genauen Ursachen, Motive und der bzw. die Täter noch nicht ermittelt werden konnten (vgl. P1: 1, 20). Die Vorfälle werden ausschließlich aus der Außensicht der AkteurInnen thematisiert, die nicht im Quartier leben. Die befragten BewohnerInnen gehen nicht auf die Kellerbrände ein.

Das soziale Klima wird von den SpätaussiedlerInnen zunächst grundsätzlich als gut beschrieben. Sie fühlen sich im Quartier wohl (Vgl. G: 1, 15-19). Vor allem die nachbarschaftlichen Beziehungen zu älteren BewohnerInnen seien ausgeprägt. Dass es allerdings in der Zuwanderungsphase Vorbehalte und Ängste der Einheimischen gegenüber den SpätaussiedlerInnen gab, wird in der Wahrnehmung einer Spätaussiedlerin deutlich: „Die Einheimischen haben dann unter sich so gesprochen: ‚Bei uns sind noch keine und wir werden hier auch wegziehen aus diesem, aus diesem Haus‘ und so“ (P4: 4, 50-51). Nach wie vor gibt es Einheimische, die sich unwohl fühlen, wenn SpätaussiedlerInnen Russisch auf der Straße sprechen: „‚Sprecht Deutsch!‘, schreien die“ (G: 2, 54). Neben diesen indirekten Anfeindungen gegenüber SpätaussiedlerInnen im Quartier wird von ihnen auch geschildert, dass sie von einheimischen BewohnerInnen, wenn sie außerhalb des Quartiers aufeinander treffen, ignoriert werden: „Aber was mich noch so ein bisschen traurig macht. In unserem Eingang ist eine Familie und wir grüßen uns. Aber wenn wir uns in der Stadt treffen, dann tun sie so, als ob sie uns nicht kennen“ (P4: 2, 48-49). Weiterhin werden von den Spätaussiedlerinnen im Gespräch erläutert, dass es ‚Neidsituationen‘ seitens der Einheimischen gäbe. Die Darstellung dieser Wahrnehmung geht gleichzeitig mit einer Stigmatisierung der einheimischen BewohnerInnen Genthin Süds seitens der SpätaussiedlerInnen einher:

> „Die Zugewanderten, auch wenn sie nur Hartz IV bekommen oder Rente, ich weiß nicht, leben sehr sparsam und können sich manchmal auch ein Auto leisten. Und die Einheimischen nicht, weil sie Bier trinken, ein Glas für zwei Euro, so würde ein Zuwanderer nie so was trinken. Ich kann es ja billiger machen. Und dann denken die ‚Oh, die können Auto fahren, die bekommen bestimmt mehr Geld als wir‘. Ich denke, wenn das Bildungsniveau so weit unten ist, nur deswegen empfinden die uns so als anders. Ja, nur Menschen, die sich nicht gut auskennen, die nicht ausgebildet sind“ (P4: 4, 164-169).

Die beschriebenen Konflikte im Quartier umfassen vornehmlich verbale Auseinandersetzungen und Verstöße gegen die Hausordnungen. Vorbehalte werden sowohl seitens der Einheimischen gegenüber SpätaussiedlerInnen, aber auch seitens der Gruppe der Zuwanderer gegenüber Einheimischen deutlich. Dass diese sozialen Spannungen in Genthin Süd verstärkt vorkommen, wird in der Wahrnehmung, vor allem der AkteurInnen, die nicht in Genthin Süd wohnen, bestätigt. Statistisch sind sie jedoch nicht vorhanden.

Unterdessen haben die beschriebenen negativen Entwicklungen des Quartiers, eine generelle Stigmatisierung und Unbeliebtheit des DDR-Geschosswohnungsbaus, aber auch Vorfälle in der Zuwanderungsphase und die aktuellen Kellerbrände zu einem schlechten

Ruf des Quartiers geführt. Der Zustand und das Image von Genthin Süd haben sich seit 1990 gewandelt. Die ehemals beliebte Wohnadresse hat seinen Status als attraktiven Wohnort verloren. Genthin Süd hat heute in der Stadtgesellschaft und bei den befragten AkteurInnen einen negativen Ruf, der sich in verschiedenen Zuschreibungen und negativen Konnotationen widerspiegelt.

Vor allem aufgrund der großen Präsenz der SpätaussiedlerInnen in der Zuwanderungsphase wurde und wird das Viertel als ‚Klein Moskau' oder ‚Russenghetto' bezeichnet. Das Bild eines von MigrantInnen dominierten Stadtteils entstand in der Zuwanderungsphase und hat sich bis heute in der Wahrnehmung auf den Stadtteil manifestiert:

> „Das war dieses Wohngebiet da hinten, Klein-Moskau, und da sitzen die Russen und da gab es auch in den ersten Jahren Auswüchse, gerade mit den Jungen, dass man auf der Fußgängerbrücke Wegezoll von den Deutschen kassiert hat und so. Und damit ist der Ruf dieses Wohngebietes immer weiter nach unten gegangen" (ebd.: 5, 167-170).

Obwohl die Zahl der SpätaussiedlerInnen seit der Jahrtausendwende rapide abgenommen hat, hat sich dieses Bild von Genthin Süd in der Stadtbevölkerung verfestigt. Der ‚Wegezoll-Vorfall' wird vor allem vom Bürgermeister mehrmals betont und wiederholt. Durch die Konzentration sozialschwacher Einheimischer und SpätaussiedlerInnen wird das Quartier überdies als ‚Soziales Problemquartier' oder ‚Sozialer Brennpunkt' wahrgenommen, wie ein Vertreter eine Beratungseinrichtung schildert:

> „Genthin ist ein sozialer Brennpunkt. Dort konzentrieren sich räumlich soziale Probleme, da bestimmte Häufungen, die beim Ordnungsamt oder bei der Justiz ablaufen, dort konzentriert sind" (T5: 5, 170-174).

Auch der Vertreter eines Wohnungsunternehmens bestätigt: „Es ist ein schwieriges Wohngebiet mit einem schwierigen sozialen Umfeld" (T2: 1, 29). Das Quartier wird daher als ‚Sozialer Brennpunkt' bezeichnet, da „dort eine gewisse soziale Spannung vorhanden ist" (T6: 5, 67-68). Die Wahrnehmung als Brennpunkt wird durch die Kellerbrände im Jahr 2010 verstärkt, wie die Bibliotheksleiterin weiterhin festhält:

> „Das ist auch der Bereich, wo die meisten Kellerbrände auftreten. Und das führt natürlich dann auch bei den anderen Einwohnern zur Verunsicherung. Die sich dann denken: ‚Mensch, das haben wir in ganz Genthin nicht, aber da sind andauernd Kellerbrände.' Das führt eben auch zu einer Situation, wo man sagt: ‚Uh, Uhlandstraße, da brennt es häufig.' Und das sind dann ebenso Dinge, die dann eben auch in den sozialen Bereich schnell reinfallen und das führt schnell zu einer Stigmatisierung" (T6: 6, 188-190).

Die Kellerbrände werden mit der Präsenz sozialschwacher Gruppen in Verbindung gebracht. Das Quartier und auch die BewohnerInnen werden durch diese negativen Zuschreibungen abgewertet. Die BewohnerInnen des Quartiers selbst scheinen hingegen Genthin Süd nicht als Brennpunkt oder ‚Russenviertel' zu betrachten. Sie fühlen sich wohl in ihrem Quartier. Eine einheimische Bewohnerin leidet allerdings unter der äußeren Wahrnehmung auf das Quartier und auf die BewohnerInnen: „Wir sind so das fünfte Rad am Wagen von Genthin" (G:1, 21). Ferner macht sie anhand einer Erfahrung deutlich, dass

sie als Bewohnerin Genthin Süds, aber auch das Quartier von Externen negativ wahrgenommen wird:

> „Also ich bin am Sonnabend zum Friedhof gefahren. Und da kamen mir so dreizehn- bis vierzehnjährige Mädchen und Jungs entgegen. Und ich wollt über die Straße und stand da und die kam und dann kam die eine und hat gesagt: ‚So, nun werde ich euch mal ein Hartz IV-Viertel zeigen, so wie in den Doku-Soaps bei RTL, so geht´s hier hinten auch ab.' Da hab ich mir gesagt: Na ihr habt Ahnung" (ebd. 1, 32-37).

Das Quartier wird augenscheinlich aufgrund der Konzentration sozialschwacher Gruppen von Personen, die nicht im Quartier wohnen, stigmatisiert. Auch bei den befragten AkteurInnen wird insgesamt eine distanzierte Sicht von außen auf das Quartier deutlich. Keiner der AkteureInnen wohnt in dem Quartier. Keiner der befragten AkteurInnen kann sich ein Leben in Genthin Süd vorstellen. Sie haben augenscheinlich keine Erfahrungen mit dem Leben und den Vorfällen im Quartier Einsteinstraße/Uhlandstraße. Sie nehmen diese lediglich wahr und bezeichnen das Quartier als ‚Ghetto', ‚Klein-Moskau' oder ‚Sozialer Brennpunkt'. Der unmittelbare Bezug zum Quartier fehlt. Eine befragte Akteurin der Verwaltung offenbart, dass sie nicht weiß, wann sie zum letzten Mal im Quartier war. Man müsse nicht in das Quartier, wenn man nicht wolle. Die soziale Verbindung zum Quartier sei verloren gegangen. (vgl. T4: 2, 42-45)

Die Stigmatisierung des Quartiers resultiert aus der negativen Wahrnehmung von GenthinerInnen, die nicht im Stadtteil wohnen. Auch eine Schulsozialpädagogin, die zwar in Genthin Süd arbeitet, aber außerhalb von Genthin lebt, merkt an:

> „Also die Sache mit dem Ghetto ist nach wie vor noch präsent. Also das wird auch nach wie vor so benannt. Nicht von den Leuten, die hier sind, sondern von den Leuten, die drüber sprechen, aber nicht drin wohnen, um auf eine herabsetzende Art und Weise dieses Quartier zu benennen" (P3: 2,73-75).

Zwischenfazit: Genthin Süd als Quartier negativer Zuschreibungen

Der Veränderungen des Stadtteils wirken sich negativ auf den Eindruck der Befragten auf das Quartier aus. Neben dem Einwohner- und Funktionsverlust spielt das optische Erscheinungsbild und die Trennung des Quartiers von der Innenstadt in der Wahrnehmung eine besondere Rolle. Der Stadtteil wird als räumlich und sozial abgetrennt beschrieben und unterscheidet sich zudem durch die Bebauungs- und Bewohnerstruktur von der Kernstadt.

Die Merkmale des Quartiers und vor allem die Zusammensetzung der BewohnerInnen des Quartiers sowie die wahrgenommenen Konflikte und sozialen Spannungen führen zur Stigmatisierung des Quartiers als ‚Russenghetto' oder ‚Sozialer Brennpunkt'.

4.3.5 Bewertung der Segregation in Genthin Süd

Im Zuge der Stadtentwicklung ist mit Genthin Süd nach 1990 ein durch soziale und ethnische Segregation geprägtes Quartier in der Kleinstadt Genthin entstanden. Der Stadtteil zeichnet sich durch eine räumliche Konzentration der SpätaussiedlerInnen und sozialschwacher Einheimischer aus.

Kernergebnisse der Untersuchung

Durch die qualitative Analyse können für Genthin Süd folgende zentrale Ergebnisse der Untersuchung der Segregation festgehalten werden:

Die stadträumliche Lage und die Struktur des Quartiers forcieren die Segregation und die negative Wahrnehmung auf das Quartier: Genthin Süd befindet sich in Stadtrandlage. Es hebt sich durch seine bauliche Struktur von der umgebenden Bebauung und von den kleinstädtischen Siedlungsstrukturen Genthins ab. Vor allem aber die räumliche Abtrennung durch die Bahnlinie spielt in der Betrachtung des Quartiers sowie in der Wahrnehmung der interviewten Personen eine signifikante Rolle. Die Segregationstendenzen wurden dadurch begünstigt. Das Quartier wird in räumlicher und sozialer Distanz zur Kernstadt beschrieben. Durch die räumliche Trennung rückt das Quartier aus der gesamtstädtischen Wahrnehmung. Die befragten AkteurInnen beschreiben das Quartier, als würden sie eine andere Stadt oder einen ‚Fremdkörper' in der Stadt charakterisieren. Aufgrund der Trennung haben die Interviewten trotz der geringen Entfernung kaum Berührungspunkte zum Quartier. Die fehlende emotionale Bindung zum Quartier ist gleichsam Nährboden für negative Zuschreibungen.

Der Niedergang, das Erscheinungsbild und die Ausstattung des Quartiers begünstigen die Segregation und negative Zuschreibungen: Das Quartier hat die höchsten Einwohnerverluste und Leerstandsquoten der Stadt. Es befindet sich in einem schlechten baulichen Zustand: die Wohngebäude sind größtenteils unsaniert, die Freiflächen wirken verwahrlost. Die Wohnqualität im Quartier ist damit schlechter als im Zentrum der Stadt Genthin. Das Versorgungs- und Infrastrukturangebot ist mangelhaft und wegen der Trennung durch die Bahnlinie und wegen fehlender Bahnübergänge ist zudem die Erreichbarkeit der Innenstadt eingeschränkt. Das Quartier Uhlandstraße/Einsteinstraße gilt als umzustrukturierendes Quartier der Prioritätsstufe 1 (vgl. Westermann 2009: 92). Die Reduzierung des Wohnungsbestandes wird künftig fortgesetzt, wodurch die Zukunft des Quartiers aufgrund der weiterhin hohen Leerstandsquote und der Abrissmaßnahmen ungewiss ist. Der Mietpreis ist aufgrund der negativen Entwicklungen günstig. Sozialschwache Personen sind gezwungen in das Quartier zu ziehen bzw. dort zu bleiben oder sie werden in das Quartier eingewiesen. Das Erscheinungsbild und die Ballung sozialschwacher Personengruppen verstärkt die negative Wahrnehmung auf das Quartier. Das Image des Quartiers leidet.

Genthin Süd ist ein Quartier sozialschwacher und älterer BewohnerInnen. Die Zusammensetzung der Bewohnergruppen des Quartiers führt zu Konflikten zwischen den Gruppen und zu einer hohen Aufmerksamkeit externer BeobachterInnen: Die nach Genthin Süd gezo-

genen SpätaussiedlerInnen sind vornehmlich einkommensschwach. Sie treffen im Quartier auf sozialschwache Einheimische. Die ethnische Segregation geht in Genthin Süd mit einer sozialen Segregation einher. Die Abwanderung einkommensstarker Haushalte und der Zuzug sozialschwacher Haushalte führten überdies zu einem Bruch sozialer und nachbarschaftlicher Beziehungsgefüge und zur Erosion sozialer Netzwerkressourcen im Quartier (vgl. BMVBS 2010: 91). Die fehlende Stabilität der Bewohnerschaft durch die hohe Fluktuation, vor allem in den ersten Jahren nach Zuzug, und Vorbehalte seitens der Alteingesessenen führen zu Konflikten zwischen den Bewohnergruppen, die sich ebenso in der Wahrnehmung städtischer AkteurInnen auf das Quartier äußern. Weiterhin wird von den sozialschwachen Einheimischen im Quartier eine hohe Integrationsleistung verlangt, die oftmals nicht geleistet werden kann.

Doppelte Benachteiligung: Die negative Entwicklung Genthin Süds macht das Quartier zu einem benachteiligten Quartier, die BewohnerInnen letztlich zu benachteiligten BewohnerInnen: Die selektive Abwanderung hat zur infrastrukturellen Verschlechterung des Gebietes, zu einer schlechteren Wohnqualität und zum Rückzug der Infrastruktureinrichtungen geführt. Die soziale und politische Kompetenz geht durch den Wegzug von qualifizierten Einheimischen und SpätaussiedlerInnen verloren. Es werden zwar soziale Netzwerke erkennbar, diese sind aber zumeist homogen und wirken bei der systematischen Integration eher benachteiligend (vgl. Häußermann/Siebel 2000). Dieser Zustand, und letztlich auch die Stigmatisierung des Quartiers und der Bewohnerschaft durch diese negative Entwicklung, führt zur Benachteiligung und Ausgrenzung der BewohnerInnen von Genthin Süd. Das Quartier und die Bewohnerstruktur sind ein Hindernis für die Integration der Zugewanderten (vgl. Alisch 2002: 40ff.).

Die Ursachen der Konzentration der SpätaussiedlerInnen sind vielfältig und bedingen einander. Sie sind sowohl freiwilliger, vornehmlich aber erzwungener Natur: Vor allem die Zuweisungspolitik der Wohnungsunternehmen, die Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt, aber auch Trends auf der makrosozialen Ebene sind für die Konzentration der SpätaussiedlerInnen in Genthin Süd ursächlich. Die Gründe für die Segregation stehen in enger Beziehung zueinander. Zwar wird auch die freiwillige Wohnortwahl aufgrund sozialer Bezüge der SpätaussiedlerInnen erkennbar. Diese stehen aber in funktionaler Verbindung zu den erzwungenen Faktoren: Die SpätaussiedlerInnen entscheiden sich ‚freiwillig', weil bereits zugezogene SpätaussiedlerInnen, deren Zuzug aber auf Zwang zurückzuführen ist, dort ansässig sind (vgl. Dangschat/Frey 2005: 155).

Die Qualität der Konzentration wird in Genthin aufgrund engerer räumlicher und sozialer Bezüge intensiver wahrgenommen. Die Segregation in Genthin Süd geht mit einer Stigmatisierung des Quartiers und der BewohnerInnen einher: Hinsichtlich der Anzahl der SpätaussiedlerInnen wird erkennbar, dass die Zahl der Gruppe der SpätaussiedlerInnen im Quartier von allen befragten AkteurInnen höher eingeschätzt wird, als sie sein kann. Zwar ist das Quartier durch die Anwesenheit der SpätaussiedlerInnen ethnisch geprägt, in den Beschreibungen der AkteurInnen wirkt es aber so, als gäbe es im Quartier mehr SpätaussiedlerInnen als Einheimische. Obwohl sich die Ausformung der Konzentration mittlerweile verändert hat und sich die SpätaussiedlerInnen auf andere Plattenbauquartiere im südlichen Genthin verteilt haben, wird weiterhin das Quartier Einsteinstraße/Uhlandsstraße

als Ort der SpätaussiedlerInnen beschrieben. Ethnische Enklaven im Quartier sind heute weitestgehend nicht erkennbar. Die negative Entwicklung des Quartiers, vornehmlich aber die heutige Bewohnertypik und die vermeintlich hohe Anzahl der SpätaussiedlerInnen, lösen Ängste, Vorbehalte und eine negative Wahrnehmung seitens der Stadtgesellschaft gegenüber dem Quartier und dessen BewohnerInnen aus. Das Quartier wird mit sozialen Spannungen und Kriminalität in Verbindung gebracht. Zwar gibt es im Quartier durchaus eine erhöhte Zahl an Ordnungswidrigkeiten, eine Konzentration von Straftaten existiert allerdings nicht. Sie wird seitens der AkteurInnen dem Quartier zugeschrieben. Das Quartier wird aufgrund der Konzentration sozialschwacher Haushalte und der SpätaussiedlerInnen, aber auch wegen sozialer Problemlagen und vermeintlicher Kriminalität als ‚Sozialer Brennpunkt' oder ‚Russenghetto' bezeichnet.

Bewertung der Segregation

Nach der in Kapitel 2.2 formulierten Definition gibt es in Genthin eine „disproportionale Verteilung der Bevölkerungsgruppen über die städtischen Teilgebiete" (Friedrichs 1995: 79). Im Vergleich zur Gesamtstadt konzentrieren sich in dem Stadtteil Genthin Süd, mit den (sozialschwachen) SpätaussiedlerInnen und sozialschwachen Einheimischen, Bewohnergruppen nach sozialen und ethnischen Merkmalen. Die SpätaussiedlerInnen machen mit Abstand den größten Teil der Zugewanderten der Stadt aus. Die Zahl anderer MigrantInnen ist relativ gering. Die SpätaussiedlerInnen sind zudem die einzige Gruppe, deren Siedlungsverhalten sich räumlich im Stadtteil Genthin Süd niederschlägt. Entscheidend ist, dass Genthin Süd als einziger Austragungsort der Segregation beschrieben wird, obwohl es in der Stadt Genthin auch andere Quartiere ähnlicher Beschaffenheit gibt.

Bei der Betrachtung des Quartiers fallen zunächst hinsichtlich der Ausstattung und der Merkmale Gemeinsamkeiten zu randstädtisch segregierten Quartieren in Großstädten auf. Die räumliche resp. bauliche Abkopplung, die schlechte Erreichbarkeit, die dezentrale Lage, die schlechte Wohnqualität sowie infrastrukturelle Mängel kennzeichnen sowohl Genthin Süd als auch großstädtische segregierte Quartiere. Im Vergleich zu großstädtischen Stadtteilen ist das Untersuchungsquartier hinsichtlich der Bewohnerzahl jedoch recht klein und überschaubar.

Die Ursachen der Segregation in Genthin Süd gleichen den Ursachen in größeren Städten, vor allem in ostdeutschen Städten mit Großwohnsiedlungen in Plattenbauweise. Nach der Wiedervereinigung haben vor allem einkommensstarke Bewohnergruppen solche Siedlungen verlassen. Vornehmlich die jüngeren Plattenbausiedlungen haben sich zu Wohnorten sozialschwacher BewohnerInnen und Zugewanderter aufgrund der Mechanismen des Wohnungsmarktes, der einseitigen Belegungspolitik der Kommunen und der Diskriminierung von Zugewanderten auf dem Wohnungsmarkt entwickelt (vgl. BMVBS 2010b; Häußermann/Siebel 2004; Häußermann/Siebel 2007; Kapphan 2008). Als Besonderheit in Genthin Süd ist die Rolle des Übergangswohnheims zu nennen, dessen Vermittlungsangebot erheblich zur Wohnkonzentration der SpätaussiedlerInnen beigetragen hat. Darüber hinaus wird am Beispiel Genthin veranschaulicht, wie die lokalen Zuweisungspraxen der eng miteinander verbundenen Kommune und Wohnungsgesellschaften entscheidend zu der Entstehung des ‚Problemquartiers' beigetragen haben.

Unterdessen wird auch die in großstädtischen segregierten Quartieren beobachtete Überschneidung von ethnischer und sozialer Segregation und die benachteiligenden Effekte segregierter Quartiere (vgl. Alisch 2002: 46) in Genthin Süd deutlich. Es scheint allerdings so, als würde sich die Ausformung der Konzentration vom großstädtischen Phänomen aufgrund der geringeren Anzahl und der Präsenz lediglich einer Zuwanderungsgruppe unterscheiden. Das wird vor allem bei der Betrachtung der Dimension der Segregation deutlich. Im Quartier selbst ist die Zahl der SpätaussiedlerInnen wie die Zahl der BewohnerInnen insgesamt rückläufig. Die Zugewanderten haben sich heute mehr auf andere Quartiere verteilt. Die Segregation in Genthin Süd ist zwar nach wie vor vorhanden, sie nimmt aber durch den Wegzug aus Genthin und der Wahl anderer Wohnstandorte stetig ab. Ethnische Ökonomien der SpätaussiedlerInnen gibt es in Genthin Süd nicht. Mit dem Integrationstreff gibt es nur eine Einrichtung, die sich speziell mit den Problemlagen der SpätaussiedlerInnen, aber auch der anderen BewohnerInnen des Quartiers auseinandersetzt. Das Quartier ist lediglich aufgrund der Präsenz der SpätaussiedlerInnen ethnisch geprägt. Diese ‚Prägung' schlägt sich nicht in der Gestaltung oder in infrastrukturellen Angeboten in Genthin Süd nieder. Dafür ist die Anzahl der Gruppe der Spätaussiedler zu gering und das Ausmaß der Segregation zu ‚klein'. Es gibt zudem keine Häufung von Straftaten im Quartier. Eine Konzentration von Kriminalität tritt in Großstädten konzentrierter und in einer stärkeren Dimension auf (vgl. Krings-Heckemeier/Pfeiffer 1998: 104).

Trotz der beschriebenen Qualität der Segregation wird das Quartier in der Stadtgesellschaft als ‚Ghetto' oder ‚Brennpunkt' stigmatisiert. Offensichtlich wurde und wird die Konzentration der Zugewanderten und Sozialschwachen mit Vorbehalten und Ängsten verfolgt. Die Segregation dieser Gruppen wird einerseits durch engere soziale und räumliche Beziehungen und der sozialen Kontrolle und Überschaubarkeit der Kleinstadt sowie andererseits wegen der kulturellen Andersartigkeit der Zugewanderten, die oftmals mit vorhandenen Wertorientierungen kollidiert und Vorbehalte auslöst, intensiver wahrgenommen und bewertet. In Genthin findet trotz der vergleichsweise geringen Anzahl und des geringen Ausmaßes der Konzentration eine stärkere Auseinandersetzung mit ‚dem Fremden' statt, die allerdings durch Ausgrenzung den (sozialen und räumlichen) Integrationsprozess zu behindern scheint.

Obwohl es in Genthin Parallelen zum großstädtischen Prozess und Begriff der Segregation gibt, wird in der Betrachtung anhand des Fallbeispiels deutlich, dass die Segregation in Genthin eine andere Erscheinungsform annimmt. *Eine* Zuwanderergruppe konzentriert sich in vergleichsweise geringer Anzahl in *einem* Quartier der Stadt. Aufgrund der kleinstädtischen Gesellschaftsstrukturen wird diese Konzentration stärker wahrgenommen. Die Stigmatisierung des Quartiers und der BewohnerInnen verfärbt letztlich die Realität und Ausformung der Segregation in Genthin Süd.

5. RESÜMEE: SEGREGATION IN DER KLEINSTADT?

Kleinstädte sind heterogene Siedlungseinheiten. Sie lassen sich definitorisch nicht eindeutig beschreiben (vgl. Kapitel 2.1). Das folgende Resümee dieser Arbeit soll keine statische Pauschalisierung darstellen, sondern Tendenzen kleinstädtischer Segregationsprozesse einerseits, als auch mögliche Herangehensweisen zum Erforschen kleinstädtischer Segregationstendenzen andererseits aufzeigen.

5.1 Definition und Ausprägung der Segregation in kleinen Städten

Das vornehmlich für Großstädte beschriebene Phänomen der Segregation ist auch in kleinen Städten erkennbar. Am Fallbeispiel Genthin wird deutlich, dass sich die Austragungsorte der Segregation in kleinen Städten mit denen in großen Städten hinsichtlich Beschaffenheit des Quartiers, der Bewohnerstruktur und der Ursachen ähneln können. Der qualitative Begriff der Segregation ist daher auch für kleinstädtische Konzentrationstendenzen zutreffend.

Segregation in den gleichen Dimensionen wie in Großstädten ist aber in Kleinstädten nicht möglich. Aufgrund der Stadtgröße, der gesellschaftlichen, räumlichen und sozialen Bedingungen sowie des Anteils der MigrantInnen in der Kleinstadt erfolgt Segregation in kleinen Städten in anderen Mengenverhältnissen und in einer anderen Qualität. Von großstädtischen Enklaven der ZuwanderInnen mit eigenen Infrastrukturen kann in kleinen Städten nicht gesprochen werden. Zwar werden am Fallbeispiel auch Ausgrenzungstendenzen der BewohnerInnen und die Überschneidung sozialer und ethnischer Segregation im Quartier deutlich, ein sozialräumlicher Rückzug der Zugewanderten in das segregierte Quartier ist allerdings aufgrund der sozialen Nähe, der unvermeidlichen sozialen Kontakte und der überschaubaren Versorgungseinrichtungen und Strukturen der Stadt nicht möglich. Qualitativ findet der Prozess der Segregation demnach in einer anderen Ausformung und in einem anderen Maß statt. Statistisch lassen sich die beschriebenen Zusammenhänge bzw. Wirkungsfaktoren der Segregation in Kleinstädten nicht erfassen. Das genaue Maß der Segregation kann in kleinen Städten quantitativ daher meist nicht formuliert werden (vgl. Kapitel 5.2). Die erste aufgestellte These wird durch die Betrachtung nur teilweise bestätigt und deshalb wie folgt ergänzt:

These 1: Qualitativ lässt sich Segregation in Kleinstädten durch den Segregationsbegriff erfassen. Segregation als Prozess und Phänomen äußert sich aber auf einem anderen Niveau als in Großstädten. Über ein statistisches Maß kann Segregation in kleinen Städten nicht definiert werden.

Die Gesellschaft in Kleinstädten, gerade in peripheren Regionen, ist trotz der anhaltenden Vergesellschaftung ländlicher Räume anders konzipiert als in der Großstadt. Integration kann durch die Überschaubarkeit der MigrantInnen und der engen sozialen Kontakte einerseits intensiver stattfinden, andererseits die Zugewanderten aufgrund ihrer Andersartigkeit auch ausschließen.

Durch unterschiedliche gesellschaftliche Strukturen, die sich in Genthin vor allem in der sozialen Kontrolle, engeren sozialen Beziehungen, spezifischen Wertorientierungen und einem sehr eindimensionalen Integrationsverständnis äußern, wird überdies die tatsächliche ethnische und soziale Segregation durch eine Stigmatisierung des Quartiers und der BewohnerInnen intensiviert und problematisiert. Die Qualität und die Ausformung der Segregation sind hauptsächlich durch die vornehmlich negative Wahrnehmung der Stadtgesellschaft auf das segregierte Quartier geprägt. Dieses wird mit Eigenschaften assoziiert und mittels Zuschreibungen wie ‚Ghetto' oder ‚Sozialer Brennpunkt' stigmatisiert, obwohl

es tatsächlich keine Anhaltspunkte für solche extremen Zuschreibungen gibt. Die zweite formulierte These wird in der Betrachtung anhand des Fallbeispiels bestätigt:

These 2: Die Qualität der Segregation wird durch Stigmatisierung segregierter Stadtteile verfärbt. Segregation äußert sich in kleinen Städten vor allem in der Stigmatisierung von Stadtteilen. Für die Interpretation von Segregationstendenzen in Kleinstädten ist daher die Betrachtung der Wahrnehmung auf das Quartier notwendig.

Die soziale und räumliche Differenzierung ist umso stärker, je größer die Stadt ist, bzw. je mehr EinwohnerInnen die Stadt hat (vgl. Friedrichs 2009: 21). Zwar kann auch in kleinen Städten eine ethnische Konzentration nach dem beschriebenen Segregationsbegriff stattfinden, dennoch unterscheiden sich kleinstädtische Segregationsprozesse vor allem durch die Ausformung der Konzentration und die Wahrnehmung der Stadtbevölkerung auf das segregierte Quartier. Diese Merkmale lassen sich nicht statistisch darstellen. Segregation in kleinen Städten erfordert daher gleichsam ein neues Verständnis und eine neue Betrachtungsweise.

5.2 Herangehensweise der Untersuchung der Segregation in kleinen Städten

Für die Analyse kleinstädtischer Segregationsprozesse ist die klassische großstädtisch geprägte Segregationsforschung nicht weiterführend. Die Erstellung von Segregationsindices auf Basis quantitativer Daten ist in kleinen Städten oft nicht möglich. Daten und Statistiken, mittels derer Segregationstendenzen untersucht werden können, liegen im kleinstädtischen Maßstab nur selten vor. Für die Betrachtung der Gruppe der Spätaussiedler kommt hinzu, dass die Basis sowohl quantitativer als auch qualitativer Daten zu den Integrations- und Segregationsprozessen im Vergleich zu anderen Migrantengruppen deutlich geringer ist (vgl. BAMF 2007).

Zudem reicht die Analyse von Daten nicht aus, um die kleinstädtischen Beziehungsgefüge und die in wechselseitiger Beziehungen zueinanderstehenden Einflussfaktoren der Ursachen der Konzentration, des Ausmaßes und die subjektive Wahrnehmung der Stadtgesellschaft auf sozialräumliche Konzentrationen von Zugewanderten darzustellen. Für das Erforschen der Segregation in der Kleinstadt ist daher eine Auseinandersetzung auf Ebene von städtischen AkteurInnen, betroffener BewohnerInnen und Zugewanderten nötig, damit persönliche und individuelle Erfahrungen mit Integration und Segregation erfasst werden können. Um letztlich den Prozess der Segregation in Kleinstädten in seiner Komplexität zu konstruieren, ist insofern die Betrachtung der sozialen Ordnung und Struktur, der sozialen Beziehungen, Verhältnisse und Interaktionen in der Kleinstadt durch qualitative Forschungsmethoden nötig. Gerade der Gemeindestudie kann, nicht als Methode, jedoch als Paradigma und aufgrund des Forschungsansatzes, eine größere Bedeutung zugesprochen werden. Hinsichtlich der Untersuchung kleinstädtischer Segregation lässt sich daher die dritte These in ergänzender Form festhalten:

These 3: Der klassische Segregationsbegriff und die klassische Segregationsforschung sind nur bedingt in kleinen Städten anwendbar. Eine neue Herangehensweise, bspw. in Form kleinräumiger qualitativer Studien, um Segregation in Kleinstädten zu erforschen, ist notwendig.

6. VERZEICHNISSE

6. VERZEICHNISSE

Literaturverzeichnis

Alisch, Monika (2002):
Soziale Stadtentwicklung. Widersprüche, Kausalitäten und Lösungen. Opladen

BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (2010):
BBSR-Berichte KOMPAKT. Landleben – Landlust? Wie Menschen in Kleinstädten und Landgemeinden über ihr Lebensumfeld urteilen: http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BerichteKompakt/berichtekompakt__node.html?__nnn=true. Zugriff am 23.01.2011

Bade, Klaus J.; Ottmer, Jochen (2003):
Aussiedler, deutsche Einwanderer aus Osteuropa. IMIS-Schrift Band 8. Osnabrück

Baumgart, Sabine et. al. (Hrsg.) (2004):
Klein- und Mittelstädte – Verkleinerte Blaupausen der Großstadt? Dokumentation des Expertenkolloquiums am 29. April 2004 an der Universität Dortmund (SR-Papers, Nr. 1). Dortmund:
http://www.raumplanung.unidortmund.de/srp/web/dokumente/downloads/64_SRPapers%20Nr.1.pdf. Zugriff am 23.01.2011

Bertelsmann-Stiftung:
Wegweiser Kommune: http://www.wegweiserkommune.de/datenprognosen/kommunaledaten/KommunaleDaten.action?__fp=kSo71L9ewrq0UQ02HKDFXA==&rubrik=1&kommune=genthin&_sourcePage=/start.jsp&searchKommune=%3E&gkz=. Zugriff am 23.10.2011

Blasius, Jörg; Friedrichs, Jürgen; Klöckner, Jennifer (2008):
Doppelt benachteiligt? Leben in einem deutsch-türkischen Stadtteil. Wiesbaden

BMVBS (Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Hrsg.) (2008):
Integration vor Ort. Der nationale Integrationsplan – Zwischenbilanz. Berlin

BMVBS (Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Hrsg) (2010a):
Kleinere Städte und Gemeinden. Überörtliche Zusammenarbeit und Netzwerke. Informationen zum neuen Städtebauförderungsprogramm. Berlin

BMVBS (Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung) (2010b):
Migration/Integration und Stadtteilpolitik – Städtebauliche Strategien und Handlungsansätze zur Förderung der Integration:

http://www.bbsr.bund.de/nn_629248/BBSR/DE/FP/ExWoSt/ Studien/MigrationundStadtteilpolitik/05__Veroeffentlichungen.html. Zugriff am 23.01.2011

Boos-Krüger, Annegret (2005):
Sozialräumliche Integration von Zuwanderern in Klein- und Mittelstädten des ländlichen Raumes. Annährung an ein neues Forschungsgebiet. In: Schader-Stiftung et. al. (Hrsg.): Zuwanderer in der Stadt – Expertisen zum Projekt. Darmstadt

BVFG (Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge: Bundesvertriebenengesetz - BVFG) (2007):
Erster Abschnitt. Allgemeine Bestimmungen. Paragraph 4: Spätaussiedler:
http://www.gesetze-im-internet.de/bvfg/BJNR002010953.html. Zugriff am 23.01.2011

Dangschat, Jens S. (2000a):
Sozial-räumliche Differenzierung in Städten: Pro und Contra. In: Harth, Annette et. al. (Hrsg.): Stadt und soziale Ungleichheit. Opladen

Dangschat, Jens S. (2000b):
Segregation, In: Großstadt – Soziologische Stichworte, Häußermann, Harmut (Hrsg.). Opladen

Dangschat, Jens S.; Frey, Oliver (2005):
Stadt- und Regionalsoziologie. In: Frey, Oliver et. al. (Hrsg.): Handbuch Sozialrum. Wiesbaden

Dangschat, Jens S. (2007a):
Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen – Einführung. In: Dangschat, Jens et. al. (Hrsg.): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Hannover

Dangschat, Jens S. (2007b):
Soziale Ungleichheit, gesellschaftlicher Raum und Segregation. In: Dangschat, Jens S.; Hamedinger, Alexander (Hrsg.): Lebensstile, Soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Hannover

Difu (Deutsches Institut für Urbanistik) (2004):
Ethnische Ökonomie: Integrationsfaktor und Integrationsmaßstab. Expertise. Berlin:
http://middleeastmessenger.christina-schlegl.de/wp-content/uploads/ethnischeokonomie.pdf. Zugriff am 23.01.2011

Friedrichs, Jürgen (1995):
Segregation. In. Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Stadtsoziologie. Opladen

Friedrichs, Jürgen (2002):
Struktur und sozialer Wandel einer Mittelstadt – Euskirchen 1952-2002. Opladen

Friedrichs, Jürgen; Triemer, Sascha (2009):
Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Konzentration in deutschen Großstädten. Wiesbaden

Grüger, Christine; Schäuble, Ingegerd (2005):
Diskursive Bürgerbeteiligung – Bericht zum Modellprojekt. Im Auftrag der obersten Baubehörde im Bayrischen Staatsministerium des Inneren im Rahmen der Gemeinschaftsinitiative Soziale Stadt in Bayern. München

Hannemann, Christine (2004):
Marginalisierte Städte. Probleme, Differenzierungen und Chancen ostdeutscher Städte im Schrumpfungsprozess. Berlin

Haug, Sonja; Sauer, Lenore (2007):
Zuwanderung und Integration von (Spät-)Aussiedlern: Ermittlung und Bewertung des Wohnortzuweisungsgesetzes. Forschungsbericht 3. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.)

Häußermann, Hartmut (1994):
Das Erkenntnisinteresse von Gemeindestudien. In: Derlien, Hans-Ulrich (Hrsg.): Systemrationalität und Partialinteresse. Baden-Baden

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2000):
Wohnverhältnisse und Ungleichheit. In: Harth, Annette et. al. (Hrsg.): In: Stadt und soziale Ungleichheit. Opladen

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2001):
Soziale Integration und ethnische Schichtung. Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Auftrag der unabhängigen Expertenkommission ‚Zuwanderung'. Berlin/ Oldenburg: http://www.schader-stiftung.de/docs/haeussermann_siebel_gutachten.pdf. Zugriff am 23.01.2011

Häußermann, Harmut; Siebel, Walter (2004):
Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main/New York

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walther (2007):
Integration trotz Segregation – Zum Stand der wissenschaftlichen Debatte, In: Handlungsfeld: Stadträumliche Integrationspolitik. Darmstadt

Herrenknecht, Albrecht; Wohlfarth, Jürgen (2003):
Editorial. Das „Zwischenstadt-Phänomen“ vom Lande aus betrachtet. In: Herrenknecht, Albrecht ; Wohlfarth, Jürgen (Hrsg.): Pro-Regio-Online – Zeitschrift für den ländlichen Raum. Heft Nr. 1 – 2003: http://www.pro-regio-online.de/downloads/zwl1.pdf. Zugriff am 23.01.2011. Zugriff am 23.01.2011

Hillmann, Felicitas; Windzio, Michael (2008):
Migration und städtischer Raum: Chancen und Risiken der Segregation und Integration, In: Hillmann, Felicitas; Windzio, Michael (Hrsg.): Migration und städtischer Raum, Opladen

Hopf, Christel (2010):
Qualitative Interviews – Ein Überblick. In: Flick, Uwe; Von Kardoff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg

Hunger, Bernd; Wallraf, Wolfram (1998):
Konsolidierung auf halbem Wege. Ostdeutsche Großsiedlungen zwischen sozialem Umbruch und städtebaulicher Erneuerung. In: GdW Bundesverband deutscher Wohnungsunternehmen e.v. (Hrsg.): Überforderte Nachbarschaften. Köln/Berlin

Hüttermann, Jörg (2010):
Entzündungsfähige Konfliktkonstellationen. Eskalations- und Integrationspotentiale in Kleinstädten der Einwanderungsgesellschaft. Weinheim/München

IRS/ILS (Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung / Insitut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung) (2009):
Forschungspraxisprojekt ‚Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen‘. Erster Zwischenbericht der Begleitforschung. Erkner/Dortmund. (Unveröffentlicht)

IRS/ILS (Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung / Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung) (2010):
Forschungspraxisprojekt ‚Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen‘. Zweiter Zwischenbericht der Begleitforschung. Erkner/Dortmund. (Unveröffentlicht)

Kapphan, Andreas (2000):
Die Konzentration von Zuwanderern in Berlin: Entstehung und Auswirkung, In: Schmals, Klaus M. (Hrsg.): Migration und Stadt. Opladen

Kolb, Annette (2007):
Die Kleinstadt auf dem Weg in die Moderne. In: Herrenknecht, Albrecht ; Wohlfarth, Jürgen (Hrsg.): Pro-Regio-Online – Zeitschrift für den ländlichen Raum. Heft Nr. 4 -2007: http://www.pro-regio-online.de/html/heft_4_-_2007.html. Zugriff am 23.01.2011

Krings-Heckemeier, Marie-Therese; Pfeiffer, Ulrich (1998):
Überforderte Nachbarschaften. Soziale und ökonomische Erosion in Großsiedlungen. In: GdW Bundesverband deutscher Wohnungsunternehmen e. V. (Hrsg.): Überforderte Nachbarschaften. Köln/Berlin

Lamneck, Siegfried (2005):
Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Basel

LVZ-Online (Leipziger Volkszeitung Homepage) (2010):
Schlägerei zwischen Rechten und Linken bei Straßenfest in Genthin:
http://nachrichten.lvz-online.de/nachrichten/mitteldeutschland/schlaegerei-zwischen-rechten-und-linken-bei-strassenfest-in-genthin/r-mitteldeutschland-a-57764.html. Zugriff am 23.10.2010

Miksch, Jürgen; Schwier, Anja (2001):
Fremde auf dem Lande. Frankfurt am Main

Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (2010):
Landesentwicklungsplan 2010 des Landes Sachsen-Anhalt einschließlich Umweltbericht:
http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/index.php?id=lep. Zugriff am 23.10.2011

Neckel, Sighard (1999):
Waldleben: Eine ostdeutsche Kleinstadt im Wandel seit 1989. Frankfurt am Main/New York

Niedermeyer, Martin (2000):
Regulationsweisen der Kleinstadtentwicklung. Eine Analyse peripherer Kleinstädte im Grenzraum von Südthüringen und Nord-Unterfranken. In: Niedermeyer, Martin (Hrsg.): Kleinstadtentwicklung. Würzburg

Ohliger, Rainer (1998):
Deutschland: Rückgang des Zuzugs von Aussiedlern. In: Migration und Bevölkerung. Newsletter Ausgabe 3: http://www.migration-info.de/mub_artikel.php?Id=980301. Zugriff am 23.01.2011

Pötschke, Simone (2010):
Politischer „Krisengipfel“ im Integrationstreff. Bund stellt Förderung von Genthin Modellprojekt zum 30. September ein. In: Volksstimme. Magdeburg. 28.08.2010

Reißlandt, Carolin (2005):
Von der "Gastarbeiter"-Anwerbung zum Zuwanderungsgesetz. Migrationsgeschehen und Zuwanderungspolitik in der Bundesrepublik. In: BPB (Hrsg.): Migration:

http://www.bpb.de/themen/6XDUPY,0,0,Von_der_GastarbeiterAnwerbung_zum_Zuwanderungsgesetz.html#art0. Zugriff am 23.01.2011

Roth, Roland (2009):
Zuwanderer im ländlichen Raum – Annäherung an das Forschungsfeld. In: Schader-Stiftung (Hrsg.): Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen. Dokumentation des Auftaktworkshops am 28./29. Mai in Nürnberg. Darmstadt

Rüdiger, Andrea (2009):
Der Alltäglichkeit auf der Spur: Die Rolle der Stadtgröße für die räumliche Planung. Eine empirische Untersuchung der Planungspraxis bundesdeutscher Mittelstädte. Studien zur Stadt- und Verkehrsplanung 10. Hamburg

Schader-Stiftung (2005):
Neue Formen der Zuwanderung auf dem Land. Darmstadt: http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/864.php. Zugriff am 23.01.2011

Schlegelmilch, Cordia (2002):
Wurzen. Erfurt

Schönwälder, Karen; Söhn, Janina; Schmid, Nadine (2007):
Siedlungsstrukturen von Migrantengruppen in Deutschland: Schwerpunkte der Ansiedlungen und innerstädtischer Konzentrationen. Discussion Paper Nr. SP IV 2007-601, Veröffentlichung der Arbeitsstelle interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Berlin

Van Bebber, Werner (2010):
Integration – Viel geschafft, mehr zu tun. In: http://www.tagesspiegel.de/berlin/ landespolitik/integration-viel-geschafft-mehr-zu-tun/1928248.html. Zugriff am 12.09.2010

Verein für soziales Leben e. V.
Angemessene Wohnung beim Hartz IV Bezug : http://www.sozialhilfe24.de/hartz-iv-4-alg-ii-2/angemessene-wohnung.html. Zugriff am 23.01.2011. Zugriff am 23.01.2011

Westermann, Stephan (2009):
Stadtentwicklungskonzept Genthin. Fortschreibung 2008/09. Auftraggeber: Stadt Genthin, Bauamt. Madgeburg/ Berlin. (Unveröffentlicht)

Zimmermann, Clemens (2003):
Definition, In: Zimmermann, Clemens (Hrsg.): Kleinstadt in der Moderne. Ostfildern

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Fragen- und Untersuchungskategorien der Interviews 35
Abbildung 2: Fragen- und Auswertungskategorien der Gruppendiskussion 36
Abbildung 3: Stadtstruktur Genthin 42
Abbildung 4: Beschäftigungsstruktur Genthin 43
Abbildung 5: Entwicklung der Einwohnerzahl seit 1990 bis 2007 in der Gesamtstadt 44
Abbildung 6: Eigentümerstruktur der Wohnungen in Genthin 45
Abbildung 7: Lage des Untersuchungsquartiers 54
Abbildung 8: Bevölkerungsentwicklung in den Quartieren 55
Abbildung 9: Spätaussiedlerinnen im Integrationstreff 59
Abbildung 10: SpätaussiedlerInnen des Schuljahrs 2010/11 60
Abbildung 11: Plattenbau vor dem Abriss 73
Abbildung 12: Leer stehender Discounter 73

Abkürzungsverzeichnis

ALG II	Arbeitslosengeld II
BRD	Bundesrepublik Deutschland
bzw.	beziehungsweise
bspw.	beispielsweise
DDR	Deutsche Demokratische Republik
ebd.	ebenda
etc.	et cetera
f.	und folgende Seite
ff.	und folgende Seiten
GUS	Gemeinschaft Unabhängiger Staaten
resp.	respektive
SGB II	Sozialgesetzbuch II
u. a.	unter anderem
vgl.	vergleiche

ANHANG

Anlage 1

Interviewleitfaden

Universeller Gesprächseinstieg für alle Interviews

- Was ist Ihre Funktion und Position in der Stadt Genthin?
- Leben sie in Genthin?
- Wo leben Sie in Genthin?
- Seit wann leben Sie dort?
- Würden Sie gern an einem anderen Ort leben?
- Wenn ja, würden Sie gern in Genthin Süd wohnen?
- Wenn Sie woanders leben wollen würden, aber nicht in Genthin, wo würden sie leben wollen?
- Woran denken Sie, wenn Sie an Genthin Süd denken? Nennen Sie spontan drei Worte, die Sie mit Genthin Süd in Verbindung bringen.
- Was prägt das Leben in Genthin Süd?
- Wer lebt Ihrer Meinung nach in Genthin Süd und warum?
- Würden Sie sagen, die dort lebenden Menschen leben gern in Genthin Süd?
- Wenn ja, warum leben sie gern dort?
- Wenn nein, warum leben sie nicht gern dort?

1. Administrative Ebene

Wohnungsbaugenossenschaft

- Wie war der Wohnungsmarkt Anfang der 1990er Jahre?
- Wie viel Wohnungen befinden heute sich in ihrem Eigentum?
- Wo sind diese gelegen?
- Gibt es Konzentrationspunkte ihrer Wohnungen?
- Sind sie in Genthin Süd vertreten?
- Wann wurde die Plattenbausiedlung in Genthin Süd erbaut?
- Wie haben sich die Siedlung und ihre Wohnungen seit dem Bau und vor allem seit der Wiedervereinigung a) baulich und b) hinsichtlich der Sozial- und Altersstruktur verändert?
- Welche Auskünfte können Sie über die Einwohnerentwicklung von Genthin Süd geben?
- Welchen Zustand hat das Gebiet heute? Welcher Baustrukturtyp ist vorrangig?
- Können Sie sagen wer früher dort lebte und wer heute dort lebt?
- Wie kam es zu dieser Veränderung? Welche Gründe und Ursachen sind ihrer Meinung nach für den Wandel des Stadtteils verantwortlich?

- Wie charakterisieren Sie die derzeitige Bevölkerung? Welche Personengruppen kennzeichnen das Quartier?
- Was kennzeichnet speziell ihre Mieter und Mieterinnen in Genthin Süd?
- Wie verteilen sich die Personengruppen im Quartier Genthin Süd?
- Welche Gründe für die derzeitige Wohnungsbelegung gibt es?
- Welchen Anteil ihrer Mieter machen Spätaussiedler aus?
- Sind die Spätaussiedler freiwillig und auf eigenen Wunsch nach Genthin Süd gezogen?
- Gab es einen politischen Willen die Menschen konzentriert in Genthin Süd unter zu bringen?
- Wie lief der Unterbringung der Spätaussiedler nach dem Auflösen des Wohnheims ab?
- Gibt es Wohneigentumsbildungen in Genthin Süd, vor allem bei den Spätaussiedlern?
- Mit welchen Problemen wird der Stadtteil Genthin Süd konfrontiert?
- Wie wird mit diesen Problemen umgegangen?
- Gibt es bauliche Veränderungen? Nach welchem Konzept wurde/wird Genthin Süd umgestaltet? (Wie viele Gebäude und Wohnungen wurden abgerissen? Wo? Wann? → auf Stadtplan zeigen)
- Wird es weiteren Rückbau geben?
- Wird sich die Bevölkerungsstruktur verändern?
- Wie sehen Sie die Zukunft für Genthin Süd? Wie wird sich Genthin Süd ihrer Meinung nach verändern?
- Was ist Genthin für ein Stadttyp?
- Was kennzeichnet Genthin als Kleinstadt?

Bauamt

- Welche Funktionen und Aufgaben hat das Bauamt in Genthin?
- Welche Aufgaben hat das Bauamt speziell in Genthin Süd?
- In welchem städtebaulichen, verkehrlichen und sozialen Zustand befindet sich das Quartier?
- Wann wurde der Stadtteil und mit wie vielen Wohnungen und Infrastruktureinrichtungen gebaut?
- Wie hat sich die Siedlung seit dem Bau und vor allem seit der Wiedervereinigung a) baulich und b) hinsichtlich der Sozial- und Bevölkerungsstruktur verändert?
- Welche Auskünfte können Sie über die Einwohnerentwicklung von Genthin Süd geben?
- Welchen Zustand hat das Gebiet heute? Welcher Baustrukturtyp ist vorrangig?
- Können Sie sagen wer früher dort lebte und wer heute dort lebt?

- Wie kam es zu dieser Veränderung? Welche Gründe und Ursachen sind ihrer Meinung nach für den Wandel des Stadtteils verantwortlich?
- Wie charakterisieren sie die derzeitige Bevölkerung? Welche Personengruppen kennzeichnen das Quartier?
- Wie verteilen sich die Personengruppen im Quartier Genthin Süd?
- Welche Gründe für die derzeitige Wohnungsbelegung gibt es?
- Welchen Anteil der Bevölkerung machen Spätaussiedler aus?
- Sind die Spätaussiedler freiwillig und auf eigenen Wunsch nach Genthin Süd gezogen?
- Wie wurde mit den Spätaussiedlern in den 1990er Jahren in Genthin umgegangen?
- Gibt es Wohneigentumsbildungen bei den Spätaussiedlern?
- Wie beurteilen Sie die Versorgungsstruktur in Genthin Süd? Welche Infrastruktureinrichtungen gibt es? Wie werden Sie genutzt?
- Wie würden Sie die wirtschaftliche Situation von Genthin Süd einschätzen? Welche Arbeitsplätze gibt es in welchen Bereichen?
- Mit welchen Problemen wird der Stadtteil Genthin Süd konfrontiert?
- Wie wird mit diesen Problemen umgegangen?
- Gibt es Stadtentwicklungspläne, Bebauungspläne, Flächennutzungspläne, die sich mit den Problemlagen von Genthin Süd beschäftigen und eine Qualifizierung/Aufwertung des Gebietes fokussieren?
- Gibt es bauliche Veränderungen? Nach welchem Konzept wurde/wird Genthin Süd umgestaltet? (Wie viele Gebäude und Wohnungen wurden abgerissen? Wo? Wann? → auf Stadtplan zeigen)
- Wie und mit welchen Fördervolumen wurden der Rückbau und die Aufwertungsmaßnahmen bisher in Genthin finanziert?
- Wird es weiteren Rückbau geben?
- Wird sich die Bevölkerungsstruktur verändern?
- Wie sehen Sie die Zukunft für Genthin Süd?
- Was ist Genthin für ein Stadttyp?
- Was kennzeichnet Genthin als Kleinstadt?

Bürgermeister

- Welche Rolle spielt Zuwanderung in der Ortsgeschichte von Genthin? Gibt es Zuwanderungswellen? Zuwanderungsstopps?
- Welche Formen und Zeitphasen charakterisieren die Zuwanderungsbewegungen?
- Welche Zuwanderergruppen charakterisieren die Migration in Genthin?
- Wie viele Zuwanderer gibt es in Genthin (in Zahl und Prozent)?

- Gibt es in Genthin Wohnorte an denen sich bestimmte Bevölkerungsgruppen konzentrieren?
- Hat es seit der Wende Veränderungen hinsichtlich dieser Orten gegeben? (Waren es vor 1990 andere Orte an denen sich bestimmte Gruppen von Menschen sammelten?
- Seit wann gibt es in Genthin Süd Zuzug von Ausländern und Spätaussiedlern?
- Können sie die prägnantesten Punkte der Zuzugsgeschichte erläutern? (Wo kam Wer Wann hin? Wann hat sich dies verändert? Warum veränderten sich die Wohnverhältnisse? Was waren die Auslöser?)
- Wem gehören die Wohnungen der Spätaussiedler?
- Welche Gründe und Ursachen gibt es für die Wohnkonzentration der Spätaussiedler und Migranten in Genthin Süd? Wie wurde die Konzentration verstärkt resp. abgemindert?
- Welche Ziele hat man mit der damaligen Belegungspolitik verfolgt?
- Wie und in welcher Erscheinungsform die Wohnkonzentration von Zuwanderern ausgeprägt?
- Welche Strategie verfolgen die Wohnungsbaugenossenschaft und -gesellschaft und das Bauamt?
- Verteilen sich die Spätaussiedler in Genthin Süd oder sind sie im Quartier auf einzelne Blöcke konzentriert?
- Wie würden Sie den Alltag der Zuwanderer in Genthin Süd und die Teilhabe der Zuwanderer im Stadtgeschehen beschreiben?
- Gibt es Eigentumsbildungen der Zuwanderer in Genthin und Genthin Süd?
- Wie würden Sie das Viertel Genthin Süd beschreiben? In welchem städtebaulichen, verkehrlichen und sozialen Zustand befindet sich das Quartier?
- Wie wird die wohnräumliche Konzentration von Zuwanderern in Genthin Süd wahrgenommen? Wie nehmen Sie sie war und wie wird sie von der Mehrheitsbevölkerung gesehen?
- Wie wird mit der Situation in Genthin Süd umgegangen? Welche planerischen und sozialen Ansätze gibt es? (Integrationstreff, Stadtumbau, Entwicklungsplan, Genthin Power…)
- Wie sehen sie die Zukunft für Genthin Süd?
- Welche Rolle hat Zuwanderung künftig in der Stadt?
- Welche Unterschiede sehen bezüglich der Integrationsleistung von Kleinstädten und speziell in Genthin im Vergleich zu Großstädten?
- Welche Erfordernisse sehen Sie zur Gewährleistung von Integration von Zuwanderern in Genthin unter sozialen, ökonomischen und bau-räumlichen Aspekten?
- Was ist Genthin für ein Stadttyp?

- Was zeichnet Genthin als Kleinstadt aus?

Polizei

- Welche Funktion haben Sie bei der Polizei in Genthin inne?
- Ist Genthin eine sichere Stadt?
- Woran machen Sie das fest?
- Fühlen sich die BewohnerInnen Genthins sicher?
- Wodurch wird die Sicherheitslage in Genthin gefährdet?
- Hat sich die Sicherheitslage seit 1990 verändert?
- Gibt es bestimmte Gruppen in Genthin zwischen denen es Konflikte geben kann?
- Was sind die häufigsten Delikte/ Einsätze zu denen sie heran gezogen werden?
- Gab es während der Zeit seit 1990 Veränderungen hinsichtlich der Art und Häufigkeit bestimmter Delikte?
- Gibt es eine Häufung von Delikten an bestimmten Orten der Stadt?
- Wenn ja, haben sich diese Orte seit 1990 verändert?
- Wenn ja, welche Delikte gibt es in diesen Orten?
- Warum vermuten Sie, dass es solche Delikte ausgerechnet in diesem Stadtteil gibt?
- Würden Sie sagen, dass Genthin Süd ein aus Polizeisicht besonderer Stadtteil ist?
- Wenn ja, warum?
- Was müsste sich in Genthin Süd ändern, um den Stadtteil sicherer zu gestalten?
- Welche kriminalstatistische Entwicklung wird Genthin ihrer Meinung nach nehmen?
- Was ist die Besonderheit Genthins?
- Welche Aspekte charakterisieren Genthin als Stadt?

2. Ebene der agierenden Beobachter

Soziale Beratungsstelle:

- Welche Aufgabe haben Sie in Genthin inne?
- Welche Personen suchen Ihre Beratungseinrichtung auf?
- Mit welchen Problemen werden Sie aufgesucht?
- Gibt es Wohnorte in Genthin, an denen sich bestimmte Bevölkerungsgruppen sammeln?
- Was ist der Grund für diese Konzentration?
- Was hat sich für Kinder heute im Gegensatz zu Kindern der 1990er Jahre verändert?
- Würde sie sagen, dass es problematische Beziehungen zwischen bestimmten Bevölkerungsgruppen in Genthin gibt?
- Gibt es Gruppen von Jugendlichen und Personen, die sich untereinander nicht mögen?

- Sind mit diesen Gruppen bestimmte Orte in Genthin verbunden?
- Wer sollte wo nicht hingehen?
- Hält Genthin eine Zukunft für die hiesige Jugend bereit?
- Wer bleibt in Genthin?
- Wer verlässt Genthin?
- Was ist der Grund dafür, dass Menschen Genthin verlassen?
- Was ist aus dem möglichen Jugendparlament geworden?
- Welche Konflikte gibt es in Genthin?
- Was zeichnet Genthin als Stadt aus? Welche Besonderheiten hat die Stadtgesellschaft?

Schulsozialpädagoginnen

- Gibt es Menschen mit Migrationshintergrund an euren Schulen? Zu welchen Anteilen?
- Welche Zuwanderergruppen gibt es an euren Schulen und in welcher Anzahl?
- Mit welchen Problemen werdet ihr aufgesucht?
- Werdet ihr verhältnismäßig oft von Zuwandern aufgesucht? Warum?

Stadtbücherei

- Welche Aufgabe haben Sie in Genthin inne?
- Gibt es Wohnorte in Genthin, an denen sich bestimmte Bevölkerungsgruppen sammeln?
- Was ist der Grund für diese Konzentration?
- Was hat sich für Kinder heute im Gegensatz zu Kindern der 1990er Jahre verändert?
- Würde Sie sagen, dass es problematische Beziehungen zwischen bestimmten Bevölkerungsgruppen in Genthin gibt?
- Gibt es Gruppen von Jugendlichen, die sich untereinander nicht mögen?
- Sind mit diesen Gruppen bestimmte Orte in Genthin verbunden?
- Wer sollte wo nicht hingehen?
- Hält Genthin eine Zukunft für die hiesige Jugend bereit?
- Wer bleibt in Genthin?
- Wer verlässt Genthin?
- Was ist der Grund dafür, dass Menschen Genthin verlassen?
- Was ist aus dem möglichen Jugendparlament geworden?
- Was ist das Besondere in Genthin? Wie würden Sie die Stadtgesellschaft Genthins beschreiben?

Stadtarchiv

- Stellen Sie kurz die wesentlichen Etappen der jüngeren Stadtgeschichte Genthins seit der Wiedervereinigung dar.
- Was sind die prägendsten Eckpunkte in der Migrationsgeschichte Genthins?
- Welche Rolle spielt Zuwanderung in der Stadtgeschichte?
- Wie gestaltete sich die Zuwanderung im Speziellen die Zeit nach Ende des zweiten WK und nach dem politischen Transformationsprozess nach 1990?
- Welche Entwicklung und welchen Wandel beschreibt Genthin Süd?
- Wie hat sich die Siedlung seit dem Bau und vor allem seit der Wiedervereinigung a) baulich und b) hinsichtlich der Sozial- und Bevölkerungsstruktur verändert?
- Welche Auskünfte können Sie über die Einwohnerentwicklung von Genthin Süd geben?
- Wie sehen sie die Zukunft des Stadtteils Genthin Süd?

3. Ebene der Zuwanderer

Gesprächsgruppe Spätaussiedler im Integrationstreff

- Woran denken Sie, wenn Sie an Genthin Süd denken? Bitte notieren Sie 3 Wörter auf die Zettel!
- Seit wann leben Sie in Genthin Süd?
- Warum leben Sie in Genthin Süd?
- Leben Sie gern in Genthin Süd?
- Wenn nein, wo würden sie gern wohnen?
- Könnten sie sich vorstellen innerhalb von Genthin an einem anderen Ort zu leben?
- Was hält Sie davon ab, dort hinzuziehen?
- Was kennzeichnet Genthin? Was macht Ihren Stadtteil besonders?
- Welche Eigenschaften haben die BewohnerInnen Genthins? Sind sie älter, jünger, eher Alleinstehende oder Familien, Berufstätige oder Arbeitssuchende? …
- Was finden Sie am Leben und Wohnen in Genthin schlecht, was finden Sie gut?
- Wie finden Sie das Zusammenleben in Genthin?
- Mögen Sie ihre Nachbarn? Sind ihre Nachbarn Einheimische?
- Wohnen Sie alleine? Seit wann wohnen Sie in ihrer Wohnung? Haben Sie vorher woanders in Genthin oder Genthin Süd gewohnt?
- Befindet sich ihre Wohnung in einem guten Zustand?
- Hatten Sie Probleme eine Wohnung in Genthin zu finden? Wenn ja, warum?
- Warum sind sie umgezogen?
- Haben Sie Verwandte und Freunde in Genthin?

- Haben Sie Kontakt zu Einheimischen oder beschränkt sich der Kontakt mehr auf ihre Familie?
- **Beschreiben Sie ihren Alltag und einen gewöhnlichen Tagesablauf als Bewohner von Genthin Süd!**
- Wo gehen Sie gerne Einkaufen?
- Wo sind ihr Arzt und ihre Apotheke?
- Wie finden Sie das Versorgungs- und Einkaufsangebot in Genthin und Genthin Süd?
- Wie verbringen Sie ihre Freizeit in Genthin Süd?
- Besuchen Sie einen Verein in Genthin? Wenn ja, welchen? Wenn nein, warum nicht?
- Haben Sie einen Arbeitsplatz? Wenn ja, wo ist er? Wenn nein, hatten Sie einen, wenn ja, wo war er?
- Welchem Glauben gehören Sie an? In welches Gotteshaus in Genthin gehen Sie?
- Wie heißt der Bürgermeister Genthins? Wissen Sie welcher Partei er angehört?
- Wie oft Sie sind im Zentrum von Genthin oder außerhalb von Genthin Süd?
- Fühlen sie sich manchmal nicht wohl und willkommen in Genthin oder Genthin Süd? Warum?
- Was fehlt Ihnen in Genthin, damit sie sich wohler fühlen?
- Gibt es Konflikte in Genthin Süd?
- Hat sich Genthin Süd seit ihrer Ankunft verändert? Wenn ja, wie?
- Was waren Gründe, dass zugezogene Menschen Genthin Süd verlassen haben?
- Würden auch Sie Genthin Süd verlassen, wenn Sie die Möglichkeit hätten?

Anlage 2

Fragekategorien und Auswertungsraster der Interviews

1. Kategorie: Fragen zur Person/Position und Aufgaben der Befragten in der Stadt Genthin

Unter diesem Punkt werden die Interviewten, ihre Positionen und ihre Aufgaben in der Stadt dargestellt.

Zentrale Fragen:

- Was ist Ihre Funktion und Position in der Stadt Genthin?
- Leben Sie in Genthin?
- Wo leben Sie in Genthin?
- Seit wann leben Sie dort?
- Würden Sie gern an einem anderen Ort in Genthin leben?

2. Kategorie: Wahrnehmung des Siedlungsverhaltens von Zugewanderten in der Untersuchungsstadt

In dieser Kategorie soll hinterfragt werden, welche Siedlungsmuster Zugewanderte in Genthin haben. Andererseits soll die Wahrnehmung der befragten auf das segregierte Quartier erfasst werden.

Zentrale Fragen:

- Welche Siedlungsschwerpunkte von Zuwanderern gibt es in Genthin? Wo konzentrieren sich Zuwanderer sozialräumlich?
- Würden Sie gern in dem Stadtteil wohnen?
- Wie würden Sie das Quartier beschreiben? Nennen Sie drei Begriffe, die Sie mit dem Quartier in Verbindung bringen.
- Was prägt das Leben in Genthin Süd?
- Wer lebt Ihrer Meinung nach in Genthin Süd und warum?
- Würden Sie sagen, die dort lebenden Menschen leben gern in Genthin Süd?
- Wenn ja, warum leben sie gern dort?
- Wenn nein, warum leben sie nicht gern dort?

3. Beschreibung der Geschichte, Struktur und Ausstattung des segregierten Quartiers

In diesem Fragenblock geht es um die Ermittlung von Fakten und Wissen über den Stadtteil. Gleichzeitig wird darauf geachtet, wie die Befragten das Quartier einschätzen und wie sie sich zu den jeweiligen Punkten äußern.

Zentrale Fragen:

- Wo befindet sich der Stadtteil?
- Wie würden Sie die Lage beschreiben?
- Wann wurde die Plattenbausiedlung in Genthin Süd erbaut?
- Wie haben sich die Siedlung und ihre Wohnungen seit dem Bau und vor allem seit der Wiedervereinigung a) baulich und b) hinsichtlich der Sozial- und Altersstruktur verändert?
- Welche Auskünfte können Sie über die Einwohnerentwicklung von Genthin Süd geben?
- Welchen Zustand hat das Gebiet heute? Welcher Baustrukturtyp ist vorrangig?
- Wie kam es zu dieser Veränderung? Welche Gründe und Ursachen sind Ihrer Meinung nach für den Wandel des Stadtteils verantwortlich?
- Wie beurteilen Sie die Versorgungsstruktur in Genthin Süd? Welche Infrastruktureinrichtungen gibt es? Wie werden sie genutzt?
- Wie würden Sie die wirtschaftliche Situation von Genthin Süd einschätzen? Welche Arbeitsplätze gibt es in welchen Bereichen?
- Mit welchen Problemen wird der Stadtteil Genthin Süd konfrontiert?
- Wie wird mit diesen Problemen umgegangen?
- Gibt es bauliche Veränderungen? Nach welchem Konzept wurde/wird Genthin Süd umgestaltet? (Wie viele Gebäude und Wohnungen wurden abgerissen? Wo? Wann? → auf Stadtplan zeigen)
- Wird es weiteren Rückbau geben?
- Wie sehen Sie die Zukunft für Genthin Süd? Wie wird sich Genthin Süd ihrer Meinung nach verändern?

4. Kategorie: Beschreibung der BewohnerInnen des segregierten Quartiers

Dieser Block stellt die BewohnerInnen des Stadtteils vor. Im Zentrum der Betrachtung stehen die SpätaussiedlerInnen als eine in Genthin Süd dominante Gruppe. Mit den Fragen sollen zum einen die Bewohnerstruktur ermittelt, zum anderen soll die Wahrnehmung der Befragten auf die BewohnerInnen erfasst werden.

Zentrale Fragen:

- Welche Formen und Zeitphasen charakterisieren die Zuwanderungsbewegungen?
- Welche Zuwanderergruppen charakterisieren die Migration in Genthin?
- Wie viele Zuwanderer gibt es in Genthin (in Zahl und Prozent)?
- Seit wann gibt es in Genthin Süd Zuzug von Ausländern und Spätaussiedlern?
- Können Sie sagen, wer früher in dem Quartier lebte und wer heute dort lebt?
- Wie charakterisieren Sie die derzeitige Bevölkerung? Welche Personengruppen kennzeichnen das Quartier?

- Wie verteilen sich die Personengruppen im Quartier Genthin Süd?
- Welchen Anteil der Bevölkerung machen Spätaussiedler aus?

5. Kategorie: Darstellung der Ursachen und der Ausformung der der wohnräumlichen Konzentration von Zugewanderten

Durch die folgenden Fragen sollen die Gründe und das Ausmaß aus Sicht der AkteurInnen und damit auch die Wahrnehmung der Befragten auf das Quartier erhoben werden.

Zentrale Fragen:

- Wie verteilen sich die Personengruppen im Quartier Genthin Süd?
- Welche Gründe für die derzeitige Wohnungsbelegung gibt es?
- Sind die Spätaussiedler freiwillig und auf eigenen Wunsch nach Genthin Süd gezogen?
- Gab es einen politischen Willen die Menschen konzentriert in Genthin Süd unter zu bringen?
- Wie lief der Unterbringung der Spätaussiedler nach dem Auflösen des Wohnheims ab?
- Gibt es Wohneigentumsbildungen in Genthin Süd, vor allem bei den Spätaussiedlern?
- Welche Gründe und Ursachen gibt es für die Wohnkonzentration der Spätaussiedler und Migranten in Genthin Süd? Wie wurde die Konzentration verstärkt resp. abgemindert?
- Welche Ziele hat man mit der damaligen Belegungspolitik verfolgt?
- Wie und in welcher Erscheinungsform die Wohnkonzentration von Zuwanderern ausgeprägt?
- Welche Strategie verfolgen die Wohnungsbaugenossenschaft und -gesellschaft und das Bauamt?
- Verteilen sich die Spätaussiedler in Genthin Süd oder sind sie im Quartier auf einzelne Blöcke konzentriert?
- Wie würden Sie den Alltag der Zuwanderer in Genthin Süd und die Teilhabe der Zuwanderer im Stadtgeschehen beschreiben?

6. Kategorie: Fremdenfeindlichkeit in Genthin, Konflikte im segregierten Quartier

Mit diesem Punkt soll die Stimmung, das soziale Klima und Miteinander in Genthin und im segregierten Quartier erhoben werden. Die Fragen werden je nach Interviewsituation und GesprächspartnerIn sensibel formuliert.

Zentrale Fragen:

- Wie würden Sie das soziale Klima in Genthin und in Genthin Süd beschreiben?
- Gibt es soziale Konflikte in der Stadt oder im Stadtteil Genthin Süd?
- Wie äußern sich diese?

- In meiner Vorbereitung auf die Interviews bin ich auf Artikel gestoßen, die Demonstrationen und Übergriffe rechtsgesinnter Gruppen beschreiben. Wie schätzen Sie diese Situation ein?

7. Beschreibung der Stadt Genthin als Kleinstadt

Die Beschreibung Genthins als Kleinstadt erfolgt sowohl quantitativ und qualitativ, aber auch durch die Aussagen zur Einschätzung und Besonderheiten Genthins als Kleinstadt. Um Segregationsprozesse in kleinen Städten auszuwerten und zu verstehen, sind das Verstehen der Struktur und das Funktionieren der Untersuchungsstadt wichtig.

Zentrale Fragen:

- Als welchen Stadttyp würden Sie Genthin beschreiben?
- Was zeichnet Genthin als Kleinstadt aus?
- Wie würden Sie generell den Begriff Kleinstadt definieren?
- Was unterscheidet Genthin als Kleinstadt von der Großstadt?

Anlage 3

Fragekategorien und Auswertungsraster des Gruppengesprächs

1. Kategorie: Dauer und Ort des Lebens in der Untersuchungsstadt

Zentrale Fragen:

- Seit wann leben Sie in Genthin?
- Wo leben Sie in Genthin?
- Warum wohnen Sie in Genthin Süd?
- Welche Personen verlassen Genthin? Warum haben Sie Genthin verlassen?

2. Beschreibung der Struktur und der Ausstattung des Wohngebietes

Zentrale Fragen:

- Was gefällt Ihnen in Ihrem Wohngebiet?
- Was gefällt Ihnen nicht?
- Wie würden Sie denn das Einkaufs- und Versorgungsangebot in Genthin bezeichnen?
- Leben Sie in Häusern, wo nur Aussiedler wohnen?

3. Darstellung freizeitlicher Aktivitäten

Zentrale Fragen:

- Wie gestalten Sie ihre Freizeit in Genthin?
- Verbringen Sie ihre Freizeit in Ihrem Wohngebiet oder in der Stadt Genthin?

4. Beschreibung des Zusammenlebens und des sozialen Klimas in der Stadt und im Wohngebiet

Zentrale Fragen:

- Wie empfinden Sie das Leben in Genthin?
- Wohnen Sie gern in dieser Stadt und in dem Wohngebiet?
- Haben Sie gemerkt, dass es Menschen gibt, die nicht gut auf Genthin Süd zu sprechen sind?
- Wie würden Sie denn generell das Zusammenleben in Genthin Süd bezeichnen?

Weitere Publikationen aus dem Institut für Stadt- und Regionalplanung

Arbeitshefte

Nr. 76

Sylvia Butenschön (Hrsg.)

Frühe Baumschulen in Deutschland

Zum Nutzen, zur Zierde und zum Besten des Landes

Ein zunehmendes Interesse an ausländischen Gehölzen, die Beschäftigung mit der Pomologie und die Verbreitung des Landschaftsgartens führten in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Gründung zahlreicher Baumschulen in Deutschland, über die bislang wenig bekannt ist. Dieser Tagungsband gibt einen Einblick in das Forschungsfeld der frühen Baumschulen. Die Beiträge behandeln die Entstehung der verschiedenen Typen von Baumschulen im Überblick sowie die theoretischen Anforderungen an ihre Organisation und Gestaltung. Als ausgewählte Beispiele werden Anlagen in Hannover, Kassel, Harbke, Schwöbber, Hamburg und Eldena im Detail vorgestellt.

2012, 195 S., ISBN 978-3-7983-2414-5 **14,90 €**

Nr. 75

Michael König

Regionalstadt Frankfurt

Ein Konzept nach 100 Jahren Stadt-Umland-Diskurs in Berlin, Hannover und Frankfurt am Main

Die Suburbanisierung führt in Großstadtregionen zu erheblichen Stadt-Umland-Problemen, die erforderliche regionale Koordination scheitert aber meist an politischen Widerständen. Diese Arbeit untersucht die Probleme, Konfl ikte und Lösungen, mit dem Ergebnis, dass Großstadtregionen in einer Gebietskörperschaft existent werden müssen. Drei solcher Vereinigungsprojekte (Berlin 1920, Frankfurt 1971, Hannover 2001) werden vorgestellt und der politische Wille der Landesregierung als entscheidender Faktor identifi ziert. Aus den Fallbeispielen wird ein Entwurf für eine vereinte Stadtregion Frankfurt abgeleitet. Denn nur durch innere Befriedung und staatliche Unterstützung kann die Region ihre Energien auf den internationalen Metropolenwettbewerb konzentrieren.

2009, 224 S., ISBN 978-3-7983-2114-4 **12,90 €**

Nr. 74

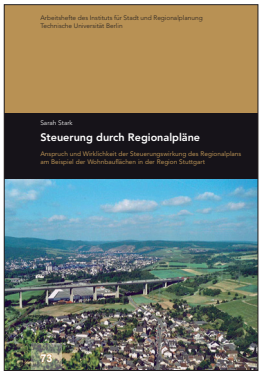
Mathias Güthling

Innerstädtische Brachflächen

Untersuchungen zur Umgestaltung von innerstädtischen Bahnflächen am Beispiel des Reichsbahnausbesserungswerkes Potsdam

Obwohl flächenhafte Bahnliegenschaften weit verbreitet als Potenziale der Stadtentwicklung gelten, haben zahlreiche Kommunen Schwierigkeiten bei der Umstrukturierung ehemaliger Ausbesserungswerke. Diese sind aufgrund ihrer früheren Nutzung und der zugehörigen Bebauungsstruktur gegenüber anderen entbehrlichen Bahnflächen von besonderer Charakteristik. Die vorliegende Arbeit untersucht, ob die brach gefallenen Flächen der Ausbesserungswerke für die betroffenen Städte doch eher Risiken und Belastungen als Chancen und Potenziale darstellen. Sind sie lediglich eine von vielen Flächenreserven oder kann dieser Typus von Bahnbrache einschließlich der prägenden Bebauung als wichtiger Baustein für die Stadtentwicklung fungieren?

2009, 221 S., ISBN 978-3-7983-2107-6 **12,90 €**



Nr. 73

Sarah Stark

Steuerung durch Regionalpläne

Anspruch und Wirklichkeit der Steuerungswirkung des Regionalplans am Beispiel der Wohnbauflächen in der Region Stuttgart

Das Ziel der Bundesregierung bis 2020 täglich nicht mehr als 30 Hektar Freifläche für Wohn- und Verkehrszwecke in Anspruch zu nehmen, soll durch die Landes- und Regionalplanung umgesetzt werden. Diese Arbeit geht der Frage nach, ob die Regionalplanung mit ihren Instrumenten dies leisten kann. Konkret werden die Instrumente zur Wohnflächensteuerung des Regionalplans 1998 der Region Stuttgart analysiert. Statistische Daten zur Wohnbauflächen- und Bevölkerungsentwicklung werden ausgewertet und durch ergänzende qualitative Interviews mit regionalen Experten interpretiert und bewertet. Im Ergebnis empfiehlt sich die Entwicklung flächensteuernder Instrumenten mit absoluten Grenzwerten, soll das Ziel der Bundesregierung erreichen werden.

2009, 190 S., ISBN 978-3-7983-2106-9 **12,90 €**

Das vollständige Programm finden sie unter www.isr.tu-berlin.de

Sonderpublikationen

Sylvia Butenschön (Hrsg.)

Garten – Kultur – Geschichte

Gartenhistorisches Forschungskolloquium 2010

Der Tagungsband des Gartenhistorischen Forschungskolloquiums 2010 gibt einen aktuellen Einblick in das von WissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtete Forschungsfeld der Gartengeschichte. So behandeln die 20 Textbeiträge Aspekte der Gartenkultur aus einem Zeitraum von über 400 Jahren und einem Betrachtungsgebiet von ganz Europa - von den Wasserkünsten in Renaissancegärten über das Stadtgrün des 19. Jahrhunderts bis zu Hausgärten des frühen 20. Jahrhunderts und Fragen des denkmalpflegerischen Umgangs mit Freiflächen der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts.

2011, 134 S., ISBN 978-3-7983-2340-7 **14,90 €**

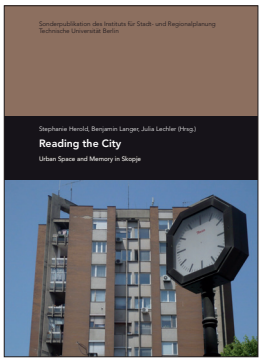
Ursula Flecken, Laura Calbet i Elias (Hg.)

Der öffentliche Raum

Sichten, Reflexionen, Beispiele

Der öffentliche Raum ist zugleich konstituierendes Element und Gedächtnis der Stadt. Er ist in höchstem Maße komplex und unterliegt ständigen Veränderungen. In der Entwicklung der Städte muss er deshalb immer wieder neu verhandelt werden. Raumwissenschaften und Stadtplanung haben als integrale Disziplinen den Anspruch, unterschiedlichste Perspektiven zum öffentlichen Raum zusammen zu führen. Dieser Sammelband bietet ein vielschichtiges Bild der Funktionen, Aufgaben und Bedeutungen des öffentlichen Raumes. Er versteht sich als Beitrag, der die aktuelle Debatte bereichern und voranbringen soll.

2011, 250 S., ISBN 978-3-7983-2318-6 **19,90 €**



Stephanie Herold, Benjamin Langer, Julia Lechler (Hrsg.)

Reading the City

Urban Space and Memory in Skopje

The workshop “Reading the city” took place in Skopje in May 2009 and followed the hypothesis that every historical, political, and social development and trend is mirrored in the city’s built environment. Cities, accordingly, consist of a multitude of layers of narratives and thus become an image of individual and collective memory. Investigating different sites of the city under this focus, the publication shows, how history is mirrored in the urban space of Skopje today, how it is perceived and constructed, and which historical periods influence the city’s current planning discourse.

2010, 153 S., ISBN 978-3-7983-2129-8 **13,90 €**

Adrian Atkinson, Meriem Chabou, Daniel Karsch (Eds.)

Stratégies pour un Développement Durable Local

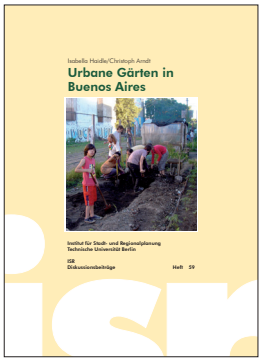
Renouvellement Urbain et Processus de Transformations Informelles

This document contains the output of a conference and action planning workshop that took place in Algiers over five days in early May 2007. The theme of the event was urban renewal with a focus on sustainable development. 62 participants attended the event from 13 countries in the framework of the URDN, sponsored and sup-ported by the École Polytechnique d’Architecture et d’Urbanisme of Algiers. Academics, professionals and government officials from architecture, planning and including the private development sector presented papers and discussed both the technical and institutional is-sues as to how planning systems and the redevelopment process can be more effective in addressing sustainability issues ranging from the supply of resources, through urban design to concern with appropriate responses to climatic and geographical considerations.

2008, 223 S., ISBN 978-3-7983-2086-4 **13,90 €**

Das vollständige Programm finden sie unter www.isr.tu-berlin.de

Diskussionsbeiträge



Nr. 59

Isabella Haidle, Christoph Arndt

Urbane Gärten in Buenos Aires

Im Zuge der Modernisierung und Industrialisierung im letzten Jahrhundert geriet die Praxis des innerstädtischen Gemüseanbaus jedoch weitgehend aus dem Blickfeld der Stadtplanung. In der Realität verschwand sie niemals ganz, sondern bestand informell weiter. Erst die Krisen der Moderne bzw. das Ende des fordistischen Entwicklungsmodells haben weltweit zu einer intensiveren theoretischen Beschäftigung mit kleinteiligen, vor Ort organisierten, informellen Praxen geführt. Die Interaktion der GärtnerInnen mit der Stadtentwicklung und Stadtplanung rückt seit einigen Jahren ins Zentrum des Interesses. Die AutorInnen versuchen zwischen der Planung und den Ideen der GärtnerInnen zu vermitteln, indem sie mögliche Potenziale und Defizite der einzelnen Projekte aufzeigen und Unterstützungsmöglichkeiten formulieren.

2007, 204 S., ISBN 978-3-7983-2053-6 **9,90 €**

Nr. 58

Guido Spars (Hrsg.)

Wohnungsmarktentwicklung Deutschland

Trends, Segmente, Instrumente

Die Wohnungsmarktentwicklung in Deutschland ist zunehmend von Ausdifferenzierungsprozessen auf der Nachfrage- und der Angebotsseite geprägt. Die Teilmärkte entwickeln sich höchst unterschiedlich. Die Parallelität von Schrumpfung und Wachstum einzelner Segmente z.B. aufgrund ▷ regionaler Bevölkerungsgewinne und -verluste, ▷ der Überalterung der Gesellschaft, ▷ der Vereinzelung und Heterogenisierung von Nachfragern, ▷ des wachsenden Interesses internationaler Kapitalanleger stellen neue Anforderungen an die Stadt- und Wohnungspolitik, an die Wohnungsunternehmen und Investoren und ebenso an die wissenschaftliche Begleitung dieser Prozesse.

Mit Beiträgen von Thomas Hafner, Nancy Häusel, Tobias Just, Frank Jost, Anke Bergner, Christian Strauß, u.a.

2006, 313 S., ISBN 3 7983 2016 0 **9,90 €**

Nr. 57

Ulrike Lange/Florian Hutterer

Hafen und Stadt im Austausch

Ein strategisches Entwicklungskonzept für eine Hafenbereich in Hamburg

In den zentral gelegenen Hafenbereichen von Hamburg hat in den letzten Jahren ein Umwandlungsprozess eingesetzt, der noch immer andauert. Allgemein zurückgehende Investitionstätigkeit und die unsichere wirtschaftliche Entwicklung, sowie räumliche Besonderheiten des Ortes lassen Zweifel aufkommen, ob die viel praktizierte Masterplanung für eine Entwicklung der Hafenbereiche am südlichen Elbufer geeignet ist. Die vorliegende Arbeit schlägt daher eine Strategie der Nadelstiche vor. Für die Umstrukturierung dieses Hafenbereichs soll eine Herangehensweise angewendet werden, die sich die sukzessiven Wachstumsprozesse einer Stadt zu eigen macht. Durch Projekte als Initialzündungen und ausgewählte räumliche Vorgaben soll unter Einbeziehung wichtiger Akteure ein Prozess in Gang gebracht und geleitet werden, der flexibel auf wirtschaftliche, soziale und räumlich-strukturelle Veränderungen reagieren kann.

2006, 129 S., ISBN 978-3-7983-2016-1 **9,90 €**

Nr. 56

Anja Besecke, Robert Hänsch, Michael Pinetzki (Hrsg.)

Das Flächensparbuch

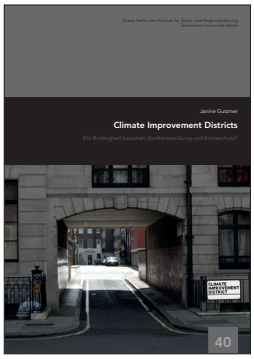
Diskussion zu Flächenverbrauch und lokalem Bodenbewusstsein

Brauchen wir ein „Flächensparbuch“, wenn in Deutschland die Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung stagniert oder sogar rückläufig ist? Ja, denn trotz Stagnation der Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung wächst die Inanspruchnahme von Flächen für Siedlungs- und Verkehrszwecke. Dies läuft dem Ziel zu einem schonenden und sparsamen Umgang mit der Ressource Boden und damit dem Leitbild einer nachhaltigen Siedlungsentwicklung entgegen. Das Gut „Fläche“ ist vielseitigen Nutzungsansprüchen ausgesetzt und dessen Inanspruchnahme ist aufgrund divergierender Interessen häufig ein Streitthema. Dieser Sammelband soll die aktuelle Diskussion aufzeigen, die auf dem Weg zu einer Reduktion der Flächenneuinanspruchnahme von den verschiedenen Akteuren geprägt wird. Dabei reicht der Blick von der Bundespolitik bis zur kommunalen Ebene und von der wissenschaftlichen Theorie bis zur planerischen Praxis.

2005, 207 S., ISBN 3 7983 1994 4 **9,90 €**

Das vollständige Programm finden sie unter www.isr.tu-berlin.de

Online-Veröffentlichungen – Graue Reihe



Nr. 40

Janine Gutzmer

Climate Improvement Districts

Ein Bindeglied zwischen Stadtentwicklung und Klimaschutz?

Einen neuen Ansatz im Bereich der klimaschützenden Maßnahmen bilden private Initiativen gemäß § 171 f Baugesetzbuch in Form eines Climate Improvement Districts. Abgeleitet von den Business Improvement Districts und den Housing Improvement Districts soll Klimaschutz bürgernah und mit privatem Kapital erfolgen. In der Publikation wird anhand der derzeitigen Gesetzgebung analysiert, was bereits möglich ist und was nicht und mit diesem Ergebnis werden Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten im sozialen, ökologischen und ökonomischen Bereich für ein Climate Improvement District dargestellt.

2012, 81 S., ISBN 978-3-7983-2417-6 **kostenloser download unter www.isr.tu-berlin.de/grauereihe**

Nr. 39

Dennis Beyer

Der Denkmalwert von Illegalität

Streetart als visuelle Erinnerungskultur

Kunst oder Schmiererei, Graffiti spalten die Gesellschaft. Die einen sehen sie als illegale Schmiererei an, für andere gelten sie als Kunst einer verkannten Avantgarde. Das Spektrum an Motivationen und Produkten innerhalb der Sprayer-Gemeinschaft ist tatsächlich derart vielfältig, dass eine sachliche Debatte kaum möglich scheint. Dennoch stellt sich die Frage, welche Bedeutung diese flüchtigen und illegalen Zeugnisse im Kontext des städtebaulichen Erbes einnehmen – was wir sowie zukünftige Generationen in ihnen entdecken oder ableiten können und ob es unter ihnen Schützenswertes gibt.

2012, 101 S., ISBN 978-3-7983-2416-9 **kostenloser download unter www.isr.tu-berlin.de/grauereihe**

Nr. 38

Daniel Schertel

Stadt entwickeln mit Methoden der Guerilla?

Von der Wirkung des Irregulären

Städte sind Austragungsorte unterschiedlichster sozialer und politischer Konflikte. Diese stellen sich immer häufiger asymmetrisch dar.
Die Guerilla ist eine klassische Form asymmetrischer Kriegsführung und gilt als Befreiungs- und Revolutionskrieg. Als Kriegsmetaphorik für vielfältige Antagonismen hält der Begriff Guerilla Einzug in den allgemeinen Sprachgebrauch.
Ziel der Arbeit ist es beispielhafte Prozesse der Stadtentwicklung nach der Verwendung des Begriffes Guerilla zu bewerten, hierbei die Methoden der Guerilla zu identifizieren und zu untersuchen.

2012, 135 S., ISBN 978-3-7983-2368-1 **kostenloser download unter www.isr.tu-berlin.de/grauereihe**

Nr. 37

Hendrik Flach

Der Landarzt geht in Rente

Entwicklungstendenzen und Optionen zur Sicherstellung der medizinischen Versorgung in ländlichen Räumen

Die Alterung der Bevölkerung aufgrund des demografischen Wandels, dessen Auswirkungen vor allem in den ländlichen Regionen Deutschlands zu verzeichnen sind, ruft einen steigenden Bedarf hinsichtlich ärztlicher Versorgung hervor. Seit Jahren ist jedoch ein Rückgang ambulant tätiger Hausärzte zu verzeichnen und in Zukunft wird sich dieser Trend noch verschärfen.
Diese Arbeit untersucht die Entwicklung in ländlichen Regionen, stellt verschiedene von Akteuren der Gesundheitswirtschaft und der Raumplanung entwickelte Methoden und Instrumente zur Sicherstellung der Versorgung vor und bewertet diese hinsichtlich ihrer Eignung, in Zukunft eine flächendeckende Versorgung zu gewährleisten.

2012, 169 S., ISBN 978-3-7983-2367-4 **kostenloser download unter www.isr.tu-berlin.de/grauereihe**

Das vollständige Programm finden sie unter www.isr.tu-berlin.de

Jahrbuch Stadterneuerung

2011

Stadterneuerung und Festivalisierung

Seit zwei Jahrzehnten wird das Thema der Festivalisierung der Stadtplanung und der Stadterneuerung kontrovers diskutiert. Kleine und große Festivals und diverse Veranstaltungen unterschiedlichen Formats sind weiter en vogue, und derartige Events werden gezielt als strategisches Instrument der Stadtpolitik eingesetzt. Auch in den letzten Jahren spielen sie als Internationale Bauausstellungen, Gartenschauen und ähnliche Ereignisse für Stadtumbau und Stadterneuerung eine besondere Rolle. Anlass genug, dieses Thema – inzwischen durchgängig Gegenstand von Stadtforschung und Planungstheorie – in diesem Jahrbuch Stadterneuerung schwerpunktmäßig aufzunehmen und in den einzelnen Beiträgen aus verschiedenen Perspektiven kritisch zu refl ektieren. Daneben werden auch in diesem Jahrbuch neben dem Schwerpunktthema Lehre und Forschung theoretische und historische Aspekte der Stadterneuerung sowie auch Praxen im In- und Ausland in den Beiträgen thematisiert.

2011, 378 S., ISBN 978-3-7983-2339-1 **20,90 €**

2010

Infrastrukturen und Stadtumbau

Das Jahrbuch Stadterneuerung 2010 beinhaltet in diesem Jahr den Schwerpunkt „Soziale und technische Infrastruktur im Wandel“. Die Rahmenbedingungen, der Stellenwert und der Zusammenhang von Infrastruktur und Stadterneuerung haben sich in den letzten Jahren gravierend verändert. Schrumpfende Städte, Rückbau, kommunale Haushaltsprobleme und der Niedergang sowie die Schließung von Einrichtungen, die in früheren Stadterneuerungsphasen mit öffentlichen Mittel gefördert wurden, machen eine Neubewertung und eine differenzierte Bestandsaufnahme erforderlich, um neue Herausforderungen zu refl ektieren. Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels sind „bewährte“ Strukturen für Bemessung, Bau, Betrieb und Nutzung von Infrastrukturen im Kontext des Stadtumbaus in Frage gestellt. Neben diesem Schwerpunktthema werden Lehre und Forschung, theoretische und historische Aspekte der Stadterneuerung sowie auch neue Praxen im In- und Ausland in den Beiträgen thematisiert.

2010, 376 S., ISBN 978-3-7983-2230-1 **20,90 €**

2009

Megacities und Stadterneuerung

Das Jahrbuch Stadterneuerung 2009 widmet sich dem Schwerpunkt Stadterneuerung und Stadtumbau in den rasch wachsenden Metropolen des Südens. Die wachsende Wohnungsnot, Elendsviertelentwicklung, Verkehrschaos, Umweltprobleme und Klimaschutz erfordern ein Umdenken und machen prekäre globale Abhängigkeiten auch für die „Erste Welt“ deutlich.
Die Beiträge in diesem Band beziehen sich neben theoretischen und historischen Aspekten der Stadterneuerung vor allem auf Einordnungen, Fallstudien und Handlungsansätze von Mega-Städten vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher Problemlagen und Akteurskonstellationen. Bisherige Muster und „bewährte“ Konzepte der Stadterneuerung und des Stadtumbaus werden durch die epochale Krise in Frage gestellt, und es gilt stärker denn je nach innovativen Konzepten der Bestandsentwicklungspolitik zu suchen, mit denen auf die weltweiten komplexen Herausforderungen reagiert werden kann. „Yes, we can?“

2009, 343 S., ISBN 978-3-7983-2134-2 **18,90 €**

2008

Aufwertung im Stadtumbau

Stadtumbau wird häufi g verkürzt mit Rückbau und Wohnungsabrissen gleichgesetzt. Dabei kann ein bedarfsgerechter Umbau im Bestand durchaus mit einer Aufwertung einhergehen, die im Stadtumbau eine völlig andere Richtung als etwa in der behutsamen Stadterneuerung einschlagen. Insbesondere in Neubaugebieten, die durch rückbaubedingte Aufl ockerung gekennzeichnet sind, stellt sich die Frage, ob Aufwertung mehr bedeuten kann als die Herstellung besonders pfl egeleichter und vielgestaltiger Freifl ächen. Schon der Versuch, in den von Abwanderung betroffenen Quartieren den sozialen Zusammenhalt zu bewahren, stellt große Anforderungen an das Repertoire des Stadtumbaus. Häufi g wird durch künstlerische Interventionen versucht, auf die grundlegenden Veränderungen im städtischen Zusammenleben hinzuweisen und zum Nachdenken anzuregen. Vor diesem Hintergrund wendet sich der Schwerpunkt dieses Bands an verschiedenen Stellen auch der Frage zu, welche Beiträge Kunst im Stadtumbau leisten kann.

2008, 462 S., ISBN 978-3-7983-2090-1 **21,90 €**

Das vollständige Programm finden sie unter www.isr.tu-berlin.de

Portrait des Instituts für Stadt- und Regionalplanung

Menschen beanspruchen in sehr unterschiedlicher Art und Weise ihren Lebensraum. Die damit verbundenen Auseinandersetzungen um verschiedene Nutzungsansprüche an den Boden, die Natur, Gebäude, Anlagen oder Finanzmittel schaffen Anlass und Arbeitsfelder für die Stadt- und Regionalplanung. Das Institut für Stadt- und Regionalplanung (ISR) an der Technischen Universität Berlin ist mit Forschung und Lehre in diesem Spannungsfeld tätig.

Institut

Das 1974 gegründete Institut setzt sich heute aus sieben Fachgebieten zusammen: Bestandsentwicklung und Erneuerung von Siedlungseinheiten, Bau- und Planungsrecht, Denkmalpflege, Orts-, Regional- und Landesplanung, Planungstheorie, Städtebau- und Siedlungswesen sowie Stadt- und Regionalökonomie. Gemeinsam mit weiteren Fachgebieten der Fakultät VI Planen Bauen Umwelt verantwortet das Institut die Studiengänge Stadt- und Regionalplanung, Urban Design, Real Estate Management und Urban Management.

Mit dem Informations- und Projektzentrum hat das ISR eine zentrale Koordinierungseinrichtung, in der die Publikationsstelle und eine kleine Bibliothek, u.a. mit studentischen Abschlussarbeiten angesiedelt sind. Der Kartographieverbund im Institut pflegt einen großen Bestand an digitalen und analogen Karten, die der gesamten Fakultät zur Verfügung stehen.

Studium

Stadt- und Regionalplanung an der Technischen Universität Berlin ist ein interdisziplinärer und prozessorientierter Bachelor- und Masterstudiengang. Die Studierenden lernen, bezogen auf Planungsräume unterschiedlicher Größe (vom Einzelgrundstück bis zu länderübergreifenden Geltungsbereichen), planerische, städtebauliche, gestalterische, (kultur-)historische, rechtliche, soziale, wirtschaftliche und ökologische Zusammenhänge zu erfassen, in einem Abwägungsprozess zu bewerten und vor dem Hintergrund neuer Anforderungen Nutzungs- und Gestaltungskonzepte zu entwickeln.

Traditionell profiliert sich das Bachelor-Studium der Stadt-und Regionalplanung an der TU Berlin durch eine besondere Betonung des Projektstudiums. Im zweijährigen konsekutiven Masterstudiengang können die Studierenden ihr Wissen in fünf Schwerpunkten vertiefen: Städtebau und Wohnungswesen, Bestandsentwicklung und Erneuerung von Siedlungseinheiten, örtliche und regionale Gesamtplanung, Raumplanung im internationalen Kontext oder Stadt- und Regionalforschung.

Internationale Kooperationen, unter anderem mit China, Italien, Polen, Rumänien und dem Iran, werden für interdisziplinäre Studien- und Forschungsprojekte genutzt.

Forschung

Das Institut für Stadt- und Regionalplanung zeichnet sich durch eine breite Forschungstätigkeit der Fachgebiete aus. Ein bedeutender Anteil der Forschung ist fremdfinanziert (sog. Drittmittel). Auftraggeber der Drittmittelprojekte sind die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die Europäische Kommission, Ministerien und deren Forschungsabteilungen, Bundesländer, Kommunen, Stiftungen und Verbände sowie in Einzelfällen Unternehmen. Eine weitere wichtige Forschungsleistung des Instituts sind Dissertationen und Habilitationen.

Die Ergebnisse der Forschungsprojekte fließen sowohl methodisch als auch inhaltlich in die Lehre ein. Eine profilgestaltende Beziehung zwischen Forschungsaktivitäten und Studium ist durch den eigenen Studienschwerpunkt „Stadt- und Regionalforschung“ im Master vorgesehen.

Sowohl über Forschungs- als auch über Studienprojekte bestehen enge Kooperationen und institutionelle Verbindungen mit Kommunen und Regionen wie auch mit anderen universitären oder außeruniversitären wissenschaftlichen Einrichtungen.

Weitere Informationen über das ISR finden Sie auf der Homepage des Instituts unter: **http://www.isr.tu-berlin.de/** und in dem regelmäßig erscheinenden „ereignIS.Reich“, das Sie kostenlos per Mail oder Post beziehen können.